

Individualisierung, zweite Moderne und Soziale Arbeit

Zur Rezeption Ulrich Becks in der Theorie Sozialer Arbeit

Diplomarbeit

Am Fachbereich 12 der Universität Dortmund

vorgelegt von

Matthias Euteneuer

Dortmund im März 2005

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Galuske

Zweitgutachter: Prof. Dr. Ronald Hitzler

„Der Kerl hat keinen Wert für die Gemeinschaft,
er ist einfach nur ein Individuum“
(L.-F. CÉLINE, zit. nach SARTRE 1963, 5)

„Der Individualismus ist als neoliberales Projekt in weiten
Bereichen der Gesellschaft fast vollständig absorbiert wor-
den. Es kursiert der Begriff des Selbstunternehmers, in
dem das schon begrifflich miteinander verschmolzen ist.
Das eigene Leben wird als Unternehmen entworfen, und
man muss sich als Kapitalist dem gegenüber verhalten und
alle Bezüge des eigenen Lebens im eigenständigen, vor-
weglaufenden Gehorsam den Marktbedingungen konform
organisieren.“ (BECK/WILLMS 2000, 91)

„Die Geschichte jener alten Religionen und Schulen, wie
der modernen Parteien und Revolutionen hingegen vermag
zu lehren, daß der Preis fürs Überleben das praktische
Mitmachen, die Verwandlung der Idee in Herrschaft ist“
(HORKHEIMER/ADORNO 1969, 224)

Für ihre Unterstützung danke ich

Hans und Angela Euteneuer,

Marliese Kirchner

sowie all jenen, die in- und außerhalb des Studi-
ums mein Interesse an den verschiedenen hier
zusammenfließenden Themen geweckt haben.

Inhaltsübersicht

0. Einleitung	4
A. Ulrich Beck: Individualisierung und zweite Moderne.....	8
I. Theorie gesellschaftlicher Individualisierung	13
I.1 Jenseits von Stand und Klasse.....	13
I.2 Weiterführung und Anschlüsse	23
II. Theoretischer Kontext: zweite Moderne	30
II.1 Reflexive Modernisierung	30
II.2 Zweite Moderne, reflexive Moderne und Risikogesellschaft.....	35
II.3 Zweite oder reflexive Moderne als theoretischer Rahmen.....	38
III. Zusammenfassung und Kritik	39
B. Theorie Sozialer Arbeit.....	43
I. Ich sehe was, was du nicht siehst: Was ist ‚Theorie Sozialer Arbeit‘?.....	43
I.1 Die Theorie der Sozialen Arbeit als „schwieriges Geschäft“: Kontextbedingungen sozialpädagogischer Theoriebildung.	45
I.2 Theorie: Begriffsbestimmungen und Programme	59
I.3 Zusammenfassung und weiteres Vorgehen	64
II. Rezeption Ulrich Becks in der Theorie Sozialer Arbeit.....	66
II.1 Normalisierung Sozialer Arbeit durch Individualisierung.....	70
II.2 Funktionswandel der Sozialen Arbeit in der reflexiven Moderne?	106
II.3 Zusammenfassung	127
C. Ausblick: Theoretische Perspektiven flexibler Sozialer Arbeit.....	132
D. Anhang	143
I. Bislang publizierte Bücher Ulrich Becks	143
II. Verwendete Literatur	145

Inhaltsverzeichnis

0. Einleitung.....	4
A. Ulrich Beck: Individualisierung und zweite Moderne.....	8
I. Theorie gesellschaftlicher Individualisierung	13
I.1 Jenseits von Stand und Klasse	13
I.1.1 Der ‚unsichtbare‘ Wandel sozialer Ungleichheit	13
I.1.2 Kontinuitätsbruch in der Entwicklung sozialer Ungleichheit	17
I.1.3 Individualisierte Lebenslagen	19
I.2 Weiterführung und Anschlüsse	23
I.2.1 Weiterführung durch Ulrich Beck	23
I.2.2 Anschlüsse und Präzisierungsversuche.....	27
I.2.3 Einordnung in theoretische Traditionslinien	28
II. Theoretischer Kontext: zweite Moderne	30
II.1 Reflexive Modernisierung.....	30
II.2 Zweite Moderne, reflexive Moderne und Risikogesellschaft	35
II.3 Zweite oder reflexive Moderne als theoretischer Rahmen.....	38
III. Zusammenfassung und Kritik	39
B. Theorie Sozialer Arbeit.....	43
I. Ich sehe was, was du nicht siehst: Was ist ‚Theorie Sozialer Arbeit‘?.....	43
I.1 Die Theorie der Sozialen Arbeit als „schwieriges Geschäft“: Kontextbedingungen sozialpädagogischer Theoriebildung.....	45
I.1.1 Fehlende Fundamente einer Theorie Sozialer Arbeit.....	46
I.1.1.1 Zum Begriff der Sozialen Arbeit.....	46
I.1.1.2 Zentrale Begriffe	49
I.1.1.3 Definition des Gegenstandsbereiches	50
I.1.1.4 Theorie und Praxis	53
I.1.2 Die „Lust am Untergang“ als disziplinäre Erfolgsstrategie?	55
I.2 Theorie: Begriffsbestimmungen und Programme	59
I.2.1 Theorien, Konzepte und Methoden	59
I.2.2 Programmatik einer Theorie Sozialer Arbeit	62
I.3 Zusammenfassung und weiteres Vorgehen.....	64
II. Rezeption Ulrich Becks in der Theorie Sozialer Arbeit	66
II.1 Normalisierung Sozialer Arbeit durch Individualisierung	70
II.1.1 Veränderte Lebenslagen	71
II.1.1.1 Flexibilisierung des Normalarbeitsverhältnisses.....	72
II.1.1.2 Wandel von Familie und Partnerschaft.....	73
II.1.1.3 Sozialpädagogische Interpretationsmuster	74
Normalitätsverlust.....	75
Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen ..	77
Verlust von Gemeinschaftlichkeit	78
II.1.2 Verändertes Aufgabenspektrum Sozialer Arbeit	82
II.1.2.1 Individuelle Förderung alltagsrelevanter Kompetenzen	82
II.1.2.2 Beachtung einer erweiterten Klientel.....	84
II.1.2.3 Erzeugung und Stützung von Gemeinschaftlichkeit	86

II.1.3 Funktionale Anpassungen.....	87
II.1.3.1 Klassische Funktionsbestimmungen	88
II.1.3.2 Neue (kontrollarme?) Funktionen Sozialer Arbeit	90
Pädagogisierung Sozialer Arbeit.....	91
Soziale Arbeit als autonomes Funktionssystem	92
Sozialpolitische Konzeptionen Sozialer Arbeit.....	95
II.1.4 Einwurf: Reflexive Modernisierungsstrategien Sozialer Arbeit.....	96
II.1.5 Konzeptionen Sozialer Arbeit in einer individualisierten Gesellschaft:	
Zwischen Lebenswelt und Dienstleistung	99
Partizipation / Nutzerprivilegierung	100
Alltagsorientierung / Subjektorientierung	101
Regionalisierung, Dezentralisierung / Responsivität.....	102
Integration / Demokratisierung.....	102
Prävention / Lebenslagenpolitik.....	103
Zusammenfassung	104
II.2 Funktionswandel Sozialer Arbeit in der reflexiven Moderne?	106
II.2.1 Die Gesellschaft der ersten Moderne als Arbeitsgesellschaft.....	107
II.2.1.1 Skizzen der fordistischen Arbeitsgesellschaft	108
II.2.1.2 Zur Struktur des Sozialstaats	110
II.2.1.3 Normalitätsmuster der ersten Moderne	112
II.2.1.4 Sozialpädagogik in der ersten Moderne	115
II.2.2 Die flexible Arbeitsgesellschaft der zweiten Moderne	115
II.2.2.1 Flexibilisierung der Arbeit	116
II.2.2.2 Flexibler Sozialstaat	117
II.2.2.3 Flexible Normalitätsmuster	119
II.2.2.4 Flexible Sozialpädagogik?.....	121
Systemische und subjektorientierte Flexibilisierung	122
Funktionswandel Sozialer Arbeit?.....	123
Politisierung Sozialer Arbeit.....	125
II.3 Zusammenfassung	127
C. Ausblick: Theoretische Perspektiven flexibler Sozialer Arbeit.....	132
Paradoxien des Kapitalismus	134
Soziale Arbeit zwischen Life Politics und Gouvernamentalität.....	135
Wandel des Sozialstaats – Wandel des Individualisierungsmodus?	140
Grenzen der Mündigkeit?	141
D. Anhang	143
I. Bisläng publizierte Bücher Ulrich Becks	143
II. Verwendete Literatur	145
 Tabellen und Übersichten	
Tabelle 1: Dimensionen der Individualisierung.....	24
Tabelle 2: Individualisierungsfolgen	25
Tabelle 3: Subjektive und objektive Dimensionen der Individualisierung	27
Tabelle 4: Merkmale von Gemeinschaft und Gesellschaft nach WURZBACHER.....	79
Übersicht 1: Zentrale Themen ULRICH BECKS; Verortung im Rahmen reflexiver Modernisierung	38
Übersicht 2: Prinzipien lebenswelt- und dienstleistungsorientierter Sozialer Arbeit im Vergleich	104
Übersicht 3: Zentrale Argumentationslinien der Rezeption ULRICH BECKS in der Theorie Sozialer Arbeit	131

0. Einleitung

„Wie sind die Gesellschaftsdiagnosen ULRICH BECKS in der Sozialen Arbeit aufgenommen und theoretisch verarbeitet worden?“ lautet die zentrale Fragestellung dieser Arbeit. Mit den Schlagwörtern Individualisierung und zweite Moderne sind schon im Titel jene Themenfelder ULRICH BECKS benannt, welche innerhalb der Theorie Sozialer Arbeit rezipiert wurden. Diese Themenfelder stehen jedoch in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Denn Individualisierung ist, wie gezeigt werden wird, als Bestandteil reflexiver Modernisierung zu begreifen, jenes Prozesses, der für BECK in eine zweite Moderne führt. Innerhalb der Sozialen Arbeit nimmt ein Großteil der Arbeiten, die sich auf ULRICH BECK beziehen jedoch fast ausschließlich auf Individualisierung Bezug, nur einzelne Arbeiten thematisieren diese ausdrücklich im Rahmen reflexiver Modernisierung. Weite Abschnitte der Arbeit gehen also der Frage nach, wie Individualisierung innerhalb der Theorie Sozialer Arbeit aufgegriffen wurde.

Der Begriff der Individualisierung ist jedoch nicht erst durch die Rezeption ULRICH BECKS innerhalb der Sozialpädagogik heimisch geworden, vielmehr ist dieser schon vorher mit einer doppelten Bedeutung belegt gewesen, so dass sich aktuell drei Verwendungsweisen des Begriffes unterscheiden lassen (vgl. PFAFFENBERGER 2002, 2001):

- Innerhalb der Methodik Sozialer Arbeit bezeichnet Individualisierung ein *Arbeitsprinzip*, eine *Handlungsmaxime* die sich gegen eine bürokratisch-formale, rechtlich-administrative Behandlung sozialer Probleme richtet und darauf insistiert, auf die Besonderheiten des Einzelfalls einzugehen. Individualisierung kann historisch als *die* spezifische Logik Sozialer Arbeit angesehen werden, da sie die ‚historische Arbeitsteilung‘ zwischen Sozialer Arbeit und Sozialpolitik und somit die Ausdifferenzierung eines eigenständigen Systems Sozialer Arbeit ermöglichte (vgl. MÜNCHMEIER 1999, 274). Individualisierung als pädagogischen Prinzip steht bis heute im Zentrum sozialpädagogischen Handelns, wobei in modernen Ansätzen besonderer Wert auf die Beachtung der Perspektiven der Hilfeempfänger gelegt wird.
- Individualisierung bezeichnet aber auch gleichzeitig *in kritischer Absicht ein Theorem*, das die Ursachen sozialer Probleme bei den Betroffenen sieht, und durch diese Schuldzuweisung gesellschaftsstrukturelle Ursachen verschleiert. Ein solcher Blick führe zu einer Fehleinschätzung der Möglichkeiten individueller Hilfen und verkenne die Dringlichkeit gesellschaftlicher Veränderungen.

- Schließlich bezeichnet Individualisierung im *soziologischen* Sinne eine Entwicklungstendenz moderner Gesellschaften, die u. a. von ULRICH BECK thematisiert worden ist, und im Folgenden noch ausführlich dargestellt wird.

Auch wenn diese Arbeit vor allem auf letztere Bedeutung des Begriffs Bezug nimmt, so wird hier doch die These vertreten, dass diese drei Bedeutungen von Individualisierung in spezifische Sinnzusammenhänge treten:

- In jenen Beiträgen zur Theorie Sozialer Arbeit, die sich fast ausschließlich auf die BECKSCHE Individualisierungstheorie beziehen, wird, so das Ergebnis dieser Arbeit, *die soziologisch diagnostizierte Individualisierung als gesellschaftliche Begründung für eine weitergehende methodische Individualisierung genutzt. Indem die Klienten Sozialer Arbeit am Hilfeprozess beteiligt werden soll dabei gleichzeitig vermieden werden, dass soziale Arbeit lediglich soziale Probleme individualisiert.*
- Zweifel an den Chancen einer solchen fortschrittlichen Sozialen Arbeit auf der Basis der von ULRICH BECK diagnostizierten gesellschaftlichen Veränderungen haben dagegen jene Arbeiten, die umfassender auf Prozesse reflexiver Modernisierung und Konzepte einer zweiten Moderne Bezug nehmen. Diese sehen vielmehr die Gefahr, dass Soziale Arbeit künftig auch zunehmend repressive Mittel einsetzen wird.
- Diese vorhandene Skepsis wird zum Schluss dieser Arbeit nochmals in eine andere Form gebracht, indem gefragt wird, *ob die im ersten Punkt skizzierte Theorie Sozialer Arbeit nicht in Gefahr läuft auszublenden, dass Soziale Arbeit aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen zwangsläufig vermehrt mit der Transformation gesellschaftlicher und institutioneller Probleme in individuelle Aufgaben konfrontiert ist. Emanzipative und repressive Aspekte Sozialer Arbeit würden sich vor diesem Hintergrund immer weniger trennen lassen.*

Um Missverständnissen vorzubeugen: Damit ist keineswegs gemeint, dass sich die Trennung zwischen den oben genannten Bedeutungen des Individualisierungsbegriffes auflöst, oder dass diese innerhalb der Theorie Sozialer Arbeit ignoriert oder übersehen wird. Es geht vielmehr um die Frage, in welche Wirkungszusammenhänge diese gestellt werden. Ebenfalls bin ich mir bewusst, dass die Kritik, Sozialer Arbeit trage zur Individualisierung gesellschaftlicher Probleme bei, und eine Individualisierung sozialstaatlicher Strukturen führe auch zu individualisierten Formen der Kontrolle weder neu noch besonders originell ist¹. Es geht dabei auch weniger darum, an alte Vorwürfen der

¹ Vgl. z. B. BARABAS/SACHSE (1976), AREND/HESSE (1982); aus heutiger Sicht BOMMES/SCHERR (2000, 39ff).

Entpolitisierung und Individualisierung gesellschaftlicher Problemlagen durch soziale Arbeit anzuknüpfen, als generell um die Frage, ob die Konzepte, mit denen Pädagogik sich vor einer Funktionalisierung schützen wollte, nicht zunehmend ins Leere laufen. Denn ob es die Idee einer subjektorientierten Sozialen Arbeit ist, oder der Begriff der Bildung²: Stets versucht Pädagogik sich durch den Bezug auf das autonome, selbständige Individuum vor einer einseitigen Funktionalisierung zu schützen. Wenn jedoch „die Ansprüche auf individuelle Selbstverwirklichung [...] inzwischen so stark zu einem institutionalisierten Erwartungsmuster der sozialen Reproduktion geworden sind, dass sie ihre innere Zweckbestimmung verloren haben und vielmehr zur Legitimationsgrundlage des Systems geworden sind“ (HONNETH 2002, 146) wird das „prinzipiell nicht dispensierbare Interesse an einer eigenverantwortlichen vernünftigen Lebensführung“ (BRUMLIK zit. nach BÖLLERT 1995, 184) zunehmend zu einem Zwang: Es wird zur gesellschaftlichen Erwartung einer *ökonomisch* eigenverantwortlichen und *ökonomisch* vernünftigen Lebensführung, die somit Pädagogik keineswegs mehr vor einer Funktionalisierung schützt.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt jedoch nicht auf der Ausarbeitung dieser Thesen, die im Kern auf ein neues Verhältnis zwischen Individuen und (makro)gesellschaftlichen Institutionen abzielen, sondern, wie im Titel erkennbar, auf der Darstellung der Rezeption ULRICH BECKS in der Theorie Sozialer Arbeit. Diese wird in folgenden Schritten versucht aufzuarbeiten: In Abschnitt A sollen zunächst die Modelle und Diagnosen ULRICH BECKS, also Individualisierung (A.I) und reflexive Modernisierung (A.II) dargestellt werden. Auf Kritik an diesen Modellen wird dabei nur sehr knapp im Rahmen einer Zusammenfassung eingegangen, da diese in dieser Arbeit nur von untergeordneter Bedeutung ist (A.III). Abschnitt B widmet sich dann der Theorie Sozialer Arbeit. Zunächst geht es um eine Bestimmung, was unter diesem Begriff überhaupt zu verstehen ist, und um die Darstellung einiger zentraler Probleme sozialpädagogischer Theoriebildung. Denn wie sich relativ schnell zeigt, besteht kein Konsens über die Aufgaben und Grundannahmen einer Theorie Sozialer Arbeit (B.I). Die Rezeption ULRICH BECKS innerhalb des zuvor bestimmten Rahmens der Theorie Sozialer Arbeit wird dann in B.II untersucht, wobei zunächst die an Individualisierung ansetzenden Arbeiten betrachtet werden (B.II.1) und dann mit jenen Analysen konfrontiert werden, die Soziale Arbeit im

² Obgleich zwar kein einheitlicher Bildungsbegriff existiert, so scheint die aufklärerische Idee der Bildung doch grundlegend. Bildung bezeichnet hier „die kritische Distanz des aufgeklärten Menschen gegenüber der Heteronomie durch Metaphysik, Theologie und herrschende Gesellschaftsklasse und begründet seine Autonomie in der ihm eigenen Vernunft. Dadurch befreit sich der Mensch durch Bildung aus den überkommenen Verhältnissen und wird vom (funktionellen) Mittel zum Selbstzweck“ (BÖHM 2000, 75f).

umfassenderen Kontext reflexiver Modernisierung betrachten (B.II.2). Erst zum Abschluss sollen dann die in dieser Einleitung angedeuteten Thesen nochmals etwas ausführlicher dargelegt werden, ohne diese jedoch umfassend fundieren zu können. Es sollen also lediglich theoretische Perspektiven zu einer weiteren Analyse Sozialer Arbeit angedeutet werden (C).

Wenn diese Arbeit versucht die Rezeption Ulrich Becks in der Sozialen Arbeit darzustellen, so geschieht dies in Teilen aus einem eher soziologischen Blickwinkel, durch den auch Verkürzungen und Einseitigkeiten der Rezeption sichtbar werden. Wenn diese im Folgenden kritisiert werden, und versucht wird, auf ‚blinde Flecken‘ der sozialpädagogischen Theorie hinzuweisen, so sollen diese Hinweise bestenfalls als produktive Anregungen der Debatte verstanden werden. Auch hier wird konstatiert „nicht besser als die SozialarbeiterInnen zu wissen, was sie tun“ (HITZLER/HONER 1996, 153). Ebenso sind die abschließenden Überlegungen in Abschnitt C als Hinweis auf eine mögliche Problemlage zu verstehen, für die jedoch aktuell keine Lösung gesehen wird.

A. Ulrich Beck: Individualisierung und zweite Moderne

Ulrich Beck: „Man muss sich das einmal vorstellen: Soziologen, und insbesondere die Klassiker der Soziologie, haben im Grunde genommen Aussagen und Aussagensysteme über eine nicht existente Zukunft gemacht. Sie haben die Eigendynamik der entstehenden Marktgesellschaft und Industrie, in Abgrenzung zu den zeitgenössischen Rahmenbedingungen, Erfahrungen und Diskussionen in begriffliche Formen gegossen, die dann um die Welt gingen und sich später als außerordentlich fruchtbar für empirische Forschung erwiesen, von den politischen Folgen ganz zu schweigen. [...] Das dramatische an unseren Pápsten der Soziologie ist, dass ihre heiligen Schriften immer noch als solche gelten und immer noch nicht – wie das für andere Fächer selbstverständlich ist – Geschichte geworden sind. [...] Diese Kategorienschöpfer [...] haben die Gleissysteme, die Denkbahnen geschaffen, auf denen sich die Soziologie bis heute fortbewegt.“ (BECK/WILLMS 2000, 11f; Hervorhebung im Original kursiv)

Johannes Willms: „Das hat für einen Laien wie mich den Beigeschmack der Paradoxie einer Theologie. Ich hantiere mit Glaubenswahrheiten, die unter – soziologisch gesehen – bestimmten Handlungsbedingungen entwickelt und abstrahiert wurden, und die schleppe ich immer mit und übertrage sie auf doch erheblich gewandelte Verhältnisse. [...] Wir leben in einer neuen Zeit, und die müssen wir auch mit neuen Kategorien vermessen. Muss sich also die Soziologie angesichts der veränderten Situation nicht völlig neu erfinden?“ (a.a.O.; 14)

Ulrich Beck: „Das ist die Schlüsselfrage, die ins Zentrum meiner gesamten Diagnose führt. [...] Die Soziologie, die im Container des Nationalstaats angesiedelt ist, und ihr Selbstverständnis, ihre Wahrnehmungsformen, ihre Begriffe in diesem Horizont entwickelt hat, gerät methodisch unter den Verdacht, mit Zombie-Kategorien zu arbeiten. Zombie-Kategorien sind lebend-tote Kategorien, die in unseren Köpfen herumspuken, und unser Sehen auf Realitäten einstellen, die immer mehr verschwinden. Selbst die raffinierteste Empirie die mit Zombie-Kategorien arbeitet wird zur blinden Empirie. Denn Zombie-Kategorien entstammen dem Erfahrungshorizont des 19. Jahrhunderts [...]“ (a.a.O., 14ff; Hervorhebung im Original kursiv)

Auf der Suche nach einem roten Faden, der sich durch die Soziologie ULRICH BECKS zieht, nach einem einenden Motiv, das man hinter seinen unterschiedlichen Themen vermuten könnte, scheint jenes etwas doppelbödiges Verhältnis zur klassischen Soziologie, das in den vorstehenden Zitaten³³ versucht wurde herauszuarbeiten, einen möglichen Anhaltspunkt zu bieten: Einerseits klingen Respekt und Bewunderung für die Leistung der Klassiker der Soziologie an. Denn diesen gelang es, ein begriffliches Instrumentarium bereitzustellen, welches es ermöglichte, aus sich gerade erst abzeichnenden Dynamiken heraus durch eine Art Extrapolation eine mögliche Zukunft greifbar zu machen, die dadurch wiederum für die Politik verschiedenster Akteure zugänglich wurde. Andererseits plädiert er dafür, sich endlich von der dogmatischen Rezeption dieser Pápste zu befreien, angesichts gewandelter Verhältnisse neue Begrifflichkeiten zu schaffen, neue Denkbahnen zu beschreiten. Aufruf zum Königsmord also einerseits,

³³ Der vorstehende Dialog hat so nicht stattgefunden, die einzelnen Aussagen sind stark ‚zusammengeschnitten‘, um das Intendierte deutlicher herauszustellen. Inhaltlich soll damit der Sinn des Dialogs eher zugespitzt, keineswegs jedoch in seinen zentralen Aussagen verändert werden.

dies jedoch andererseits, um den Fortbestand der Dynastie in einer gewandelten Zeit zu garantieren. Die Schöpfung einer neuen Soziologie, in Orientierung an den Prinzipien und Verfahren jedoch, die schon die Urväter des Faches erfolgreich angewendet haben. Eine *strukturell* konservative Revolution der Soziologie mit durchaus politischen Ambitionen also?

Es wäre wohl anmaßend, klären zu wollen, ob eine solche Charakterisierung tatsächlich den Kern des BECKSCHEN Werks trifft – schon allein sein Umfang macht ein solches Vorhaben nur schwer realisierbar: Auch wenn keine zuverlässigen bibliographischen Daten zum Gesamtwerk ULRICH BECKS vorliegen, so lässt sich jedoch anhand von etwas über 40 Monographien und Sammelbänden, ca. 110 Beiträgen in Fachzeitschriften und über 200 Beiträgen in Massenmedien⁴ konstatieren, dass der Vorwurf, der Autor schreibe schneller als der Rest der Zunft lesen könne, trotz einer ironischen Zuspitzung nicht jeglicher Grundlage entbehrt (vgl. PONGS 1999a, 49).

Insgesamt lassen sich die zentralen Themenkreise, die BECK beschäftigt haben und beschäftigen, recht gut unter dieser Perspektive des Kampfes gegen die ‚Zombie-Kategorien‘ der Soziologie und der Hoffnung auf eine politische Wirkung neu gesetzter Begriffe betrachten: Ausgehend von frühen Arbeiten zum Theorie-Praxis Problem der Soziologie (an die er später mit der Verwendungsforschung anschließt) und Publikationen zur subjektorientierten Arbeits- und Berufssoziologie (an die wiederum seine politische Vision der Bürgergesellschaft anknüpft) bis hin zu Theorien der Individualisierung und Globalisierung, der Risikogesellschaft und der reflexiven Moderne, aber auch in den Fragen nach Subpolitik, Möglichkeiten einer strukturellen Demokratisierung und unübersehbar in seinem jüngsten Entwürfen eines kosmopolitischen Programms lassen sich die genannten Elemente wiederfinden. Aus dieser Perspektive geht es BECK also stets um die Veränderung von Kategorien, um die Ablösung veralteter soziologischer Schubladen und damit verbunden – trotz oder gerade wegen seiner Studien zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens – um eine aufklärerische Hoffnung, dass dieses neue Verständnis Gesellschaft verändert. Das Prinzip: „Wird dies auf den Begriff gebracht, gesehen, bewusst, gerät eine ganze Gesellschaft in Bewegung“ (BECK 1993, 44) scheint also immer hinter den BECKSCHEN Entwürfen zu stehen.

Und der Erfolg scheint ihm zumindest in Grenzen recht zu geben: Nicht nur, dass ULRICH BECK selbst ein umfangreiches Werk produziert hat, es hat auch eine breite Rezeption - vor allem in den Sozialwissenschaften, aber auch darüber hinaus - stattge-

⁴ Diese Angaben basieren auf Auskünften aus dem in München geführten Archiv, dessen Datengrundlage sich jedoch schon auf der Basis einiger weniger Stichproben als unvollständig und fehlerhaft erweist.

funden. So liefert z. B. die Suchmaschine Wiso-Net für das Stichwort ‚Individualisierung‘ unüberschaubare 3600 Treffer, und auch mit weniger prominenten Schlagwörtern wie ‚Risikogesellschaft‘ oder ‚reflexive Modernisierung‘ beschäftigen sich noch 655 bzw. 260 von Wiso-Net registrierte Texte.

Auch wenn ULRICH BECK theoretische Diffusität, mangelnde empirische Überprüfbarkeit seiner Thesen und Widersprüchlichkeit vorgeworfen wird, scheint er doch wiederholt als Stichwortgeber für umfangreiche wissenschaftliche Debatten fungiert zu haben, die über die Fachgrenzen der Soziologie hinaus auf Widerhall gestoßen sind. So ist beispielsweise das Schlagwort ‚Risikogesellschaft‘ nicht nur in der Allgemeinen Soziologie und quer durch viele Bindestrich-Soziologien hindurch thematisiert worden, sondern auch in der Pädagogik und Sozialpädagogik, in Psychologie und Sozialpsychologie, in den Rechtswissenschaften, in Philosophie, Theologie und Ethik, in der Politikwissenschaft, in den Medien- und Kommunikationswissenschaften, in den Wirtschaftswissenschaften und in der Marketingforschung sowie vereinzelt in der Raumplanung und in Naturwissenschaften (z. B. Chemie oder Biotechnologie) aufgegriffen worden.

Wertet man die für einen (deutschen) Soziologen untypische Vielzahl an Beiträgen in Massenmedien als Anzeichen öffentlicher Aufmerksamkeit, so kann zwar nicht unbedingt von direkten politischen Folgen gesprochen werden, zumindest ist jedoch die öffentliche und wissenschaftliche Resonanz auf die von BECK geprägten Begriffe groß. Dies verweist auf eine hohe Anschlussfähigkeit seiner Begriffe und Themen.

Dabei ist die Unschärfe seiner Begriffe und Theorien nicht nur Anlass für eine - oftmals erst recht verwirrende - Vielfalt an Präzisierungsversuchen, vielmehr scheint diese in manchen Fällen die hohe Anschlussfähigkeit der BECKSCHEN Konzepte mit zu bedingen. Besonders in der Individualisierungsdebatte sind recht unterschiedliche Vorstellungen von Individualisierung möglich, ohne dass dabei in Frage gestellt würde, ob tatsächlich noch eine an BECK angelehnte Variante des Begriffs vertreten wird, oder längst etwas ganz anderes gemeint ist. Dies könnte zu dem Schluss verleiten, dass die Wirkung seiner Soziologie – etwas böse formuliert – analog zu Interventionen systemisch orientierter Berater zu verstehen ist: Das autopoietische System der Wissenschaft wird durch seine Theorien derart nachhaltig irritiert, dass es nach ihrer Rezeption zumindest *anders* kommuniziert als zuvor.

Besonders wichtig für die Rezeption BECKs durch andere Disziplinen war dabei die „Risikogesellschaft“ (BECK 1986). Verschiedene Faktoren sind dabei für die zentrale Bedeutung dieses Werks verantwortlich: Einerseits kann man ihm inhaltlich eine zentrale Bedeutung zuschreiben, da in der Risikogesellschaft die ökologische Frage und die

(neue) soziale Frage - die für BECK die zentralen Motoren der gesellschaftlichen Entwicklung in der Risikogesellschaft darstellen - und reflexive Modernisierung - als die von diesen Motoren angetriebene Entwicklung - dargestellt werden. Thematisch sind also jene Themen, die typisch für ULRICH BECK scheinen in diesem Werk enthalten, oder an dieses anschlussfähig⁵. Ersteres gilt für die Themen Individualisierung, reflexive Modernisierung, Risiken und ihre (sub)politischen Folgen; letzteres für Globalisierung und das kosmopolitische Programm. Andererseits ist jedoch auch die historische Koinzidenz der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl und des Erscheinens der ‚Risikogesellschaft‘ nicht zu unterschätzen. „Das exemplarische Ereignis“ für die in der Risikogesellschaft beschriebenen unkontrollierbaren Nebenfolgen der Modernisierung „war die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl; die passierte, als ich gerade die Fahnen des Buches *Risikogesellschaft* las“ (BECK/WILLMS 2000, 153). Ob die Risikogesellschaft auch sonst ähnlich umfassend rezipiert worden wäre, und dank zahlreicher Auflagen schon als eine Art Klassiker gegenwärtiger Soziologie gelten könnte, ist unklar.

Von den vielfältigen Themen ULRICH BECKS sollen im Folgenden vor allem jene betrachtet werden, auf die sich Soziale Arbeit, insbesondere die Theorie Sozialer Arbeit bezieht. Dies sind vor allem Individualisierung, reflexive Modernisierung (als Entwicklungsprinzip) und eben jener Epochenwechsel von einer (ersten, frühen, einfachen) Moderne zu einer eben irgendwie anderen (zweiten, reflexiven, riskanten) Moderne⁶. Dabei wird schnell deutlich, dass die Vielzahl der verwendeten Begriffe und Chiffren zwar charakteristisch für die Soziologie ULRICH BECKS ist, systematisch jedoch eher Verwirrung erzeugt. So bleibt häufig unklar, ob die verschiedenen Begriffe tatsächlich etwas anderes bezeichnen, oder ob sie nur verschiedene Aspekte desselben Signifikats akzentuieren sollen. Neben der Klärung von Begrifflichkeiten, und möglichen Gemein-

⁵ ... was natürlich auch als Folge der Prominenz dieses Werkes angesehen werden kann. Die Resonanz auf dieses Buch scheint jedoch zu umfangreich und zu dauerhaft, um nur als modisches Phänomen abgetan zu werden.

⁶ Der Themenbereich der Globalisierung wird zwar auch gelegentlich als Rahmenbedingung sozialpädagogischen Handelns thematisiert, er steht jedoch selten im Vordergrund. ULRICH BECK ist dabei zumeist weder der einzige Bezugspunkt, noch ein besonders zentraler. (Eine gewisse Ausnahme stellt GALUSKE (2002b) dar, denn hier wird Globalisierung ausdrücklich thematisiert, vor allem jedoch als Rahmenbedingung sich wandelnder Erwerbsarbeit.) Die Bürgergesellschaft dagegen hat in Pädagogik und Sozialpädagogik eine recht hohe Aufmerksamkeit auf sich gezogen und wird im Kontext der Debatten um Bürgerarbeit, Ehrenamtliche Arbeit, Dritter Sektor, Zivilgesellschaft und Kommunitarismus rezipiert. Diese Debatten können einerseits aus Gründen des Umfangs hier nicht aufgearbeitet werden, andererseits scheinen sie jedoch auch für eine Theorie Sozialer Arbeit im engeren Sinne (vgl. für das hier erarbeitete Verständnis B.I, vor allem B.I.3) nicht wirklich relevant zu sein. Denn - wie GALUSKE (2002b, 253ff) nach einer Übersicht über zentrale Modelle bürgergesellschaftlichen Engagements mit theoretischen und empirischen Argumenten recht überzeugend darlegt: „bisher spricht wenig dafür, dass wir uns auf dem Weg in eine Bürgergesellschaft befinden, was die Frage nach einer ‚Sozialen Arbeit in der Bürgergesellschaft‘ zu einer hoch spekulativen werden lässt.“ Die subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, Subpolitik oder das jüngste kosmopolitische Programm haben meines Wissen (bislang) keine besondere Resonanz in der Sozialpädagogik erzeugt.

samkeiten und Differenzen zwischen ihnen, stellt sich weiterhin die Frage nach dem systematischen Zusammenhang der einzelnen Theorieaussagen, also nach der Konstruktion des gesamten Theoriegebäudes. Die erwähnte Inkonsistenz der Begriffsverwendung und die anhaltende ‚Publikationswut‘ des Autors weisen solche Versuche jedoch in Grenzen, zumal es BECK eben oft mehr um die plakative, die Diskussion stimulierende Wirkung von Begriffen als um die Entwicklung wissenschaftlicher Präzisionsinstrumente zum Erkennen und Begreifen der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu gehen scheint.

Trotzdem soll im Folgenden, ausgehend von der Theorie gesellschaftlicher Individualisierung (I), die meines Erachtens im Zentrum der sozialpädagogischen Rezeption ULRICH BECKS steht, ein Zugang zum umfassenderen Gesellschaftskonzept ULRICH BECKS von einer irgendwie anderen Moderne gesucht werden (II). Soweit als möglich sollen dabei die zentralen BECKSCHEN Begriffe bestimmt und in ihren Zusammenhängen systematisch dargestellt werden, wobei auch auf begriffliche Präzisierungsversuche, Weiterentwicklungen und Kritik anderer Autoren eingegangen werden soll, insofern diese als produktive Beiträge verstanden werden können oder die Einordnung in einen Gesamtrahmen erleichtern. Abschließend werden die wichtigsten Erkenntnisse dieses Kapitels nochmals kurz zusammengefasst und zentrale Kritikpunkte am BECKSCHEN Werk dargelegt (III).

I. Theorie gesellschaftlicher Individualisierung

Was bedeutet nach BECK Individualisierung? Zur Beantwortung dieser Frage bietet es sich zunächst an, sich dem ‚Ursprungstext‘ der Individualisierungsdebatte „Jenseits von Stand und Klasse?“ (BECK 1983) zuzuwenden (I.1), bevor Ergänzungen, Korrekturen oder Weiterentwicklungen des Konzeptes im BECKSCHEN Werk sowie weitere soziologische Beiträge zur Theorie gesellschaftlicher Individualisierung dargestellt werden (I.2).

I.1 Jenseits von Stand und Klasse

Die erste Feststellung, die man bei der Lektüre dieses klassischen Textes treffen kann, ist, dass der Begriff der Individualisierung vor allem eine Veränderung in den *Strukturen sozialer Ungleichheit* zu beschreiben versucht, also aus der Tradition der sozialen Ungleichheitsforschung argumentiert. Diese habe, so die zentrale These, einen entscheidenden Wandel in den Strukturen sozialer Ungleichheit bislang übersehen, da er mit den traditionellen methodischen ‚Brillen‘ nicht erkennbar sei (I.1.1). Dieser Wandel stellt für Beck einen geradezu historischen Kontinuitätsbruch mit den von MARX und WEBER beschriebenen Strukturen sozialer Ungleichheit dar (I.1.2). Eine völlig neue Analyse dieser gewandelten Ungleichheitsstrukturen, die bereits ansatzweise in der Form sich individualisierender Lebenslagen erkennbar seien, sei so notwendig (I.1.3).

I.1.1 Der ‚unsichtbare‘ Wandel sozialer Ungleichheit

Ausgangspunkt der Argumentation ULRICH BECKs, dass ein entscheidender Wandel der sozialen Ungleichheit übersehen worden sei, ist dabei eine Paradoxie: Während die klassische Ungleichheitsforschung *strukturell weitreichend gleichbleibende Ungleichheitsrelationen* feststellt, ist nach seiner Beobachtung das *klassische Ungleichheitsthema* mehr und mehr *von der politischen Agenda verschwunden*. Die zentrale These des Textes ist, dass die beschriebene Paradoxie vor allem dadurch aufzulösen sei, dass „unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle der Ungleichheitsforschung“ ein „rapider Wandel in den materiellen und soziokulturellen Lebensbedingungen“ stattgefunden habe (BECK 1983, 40). An die Stelle der Konflikte zwischen ‚sozialen Klassen‘ - die BECK in Anschluss an WEBER ⁷ als „ökonomisch definierte gesellschaftliche Kategorien“ be-

⁷ Nach MAX WEBER reicht die ökonomische Lage – die er als Klassenlage bezeichnet – nicht aus, um das Entstehen spezifischer sozialer Einstellungen und Interessen zu bewirken. Vielmehr muss zusätzlich ein gemeinsames Merkmal wie Beruf, Ausbildung oder soziale Herkunft als eine Art Kondensationskern fungieren, um den sich ein amorphes, diffuses Gemeinschaftsgefühl bilden kann, derart, dass man sich zusammengehörig und anderen überle-

stimmt, welche jedoch „erst durch ihre ‚mannigfaltigen Verbindungen mit ständischen Unterschieden‘ der Lebensführung und des Lebensstils, der Wertorientierungen und der Verhaltensgemeinschaften auch zu lebensweltlich unterscheidbaren sozialen Einheiten“ (a.a.O., 36) werden – treten nun neue Konflikte, deren Fronten quer zu den traditionellen Klassengrenzen verlaufen.

Dies sei dadurch begründet, dass jene von MAX WEBER beschriebene Verbindung von ökonomischer Stellung innerhalb der Gesellschaft und ‚ständischen‘ Unterschieden sich zunehmend auflöse, der Gegenstand der Ungleichheitsforschung „ihr sozusagen unter den ‚Begriffshänden‘ weggeflossen ist“ (a.a.O., 40). Dafür könnten nach BECK folgende gesellschaftsstrukturelle Entwicklungen verantwortlich sein (vgl. a.a.O., 36ff):

(1) *Verschiebungen im Niveau*. Bei gleichbleibenden Verteilungsrelationen, so die Annahme, können sich die Lebensbedingungen von Menschen durch eine Veränderung des *Gesamtniveaus* drastisch ändern. Dieser Effekt wird von BECK vor allem in Bezug auf den materiellen Lebensstandard und den Bildungszugang beschrieben:

(a) Die Anhebung des *materiellen Lebensstandards*, so das Argument, spiele für Arbeiter beispielsweise eine ganz andere Rolle als für Personen in mittleren oder gehobenen Angestelltenpositionen: Während erstere durch die Anhebung des Lebensstandards vielleicht erstmals in den Genuss bestimmter Güter kommen, welche die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten steigern (BECK nennt hier Wohnungseigentum, wachsende Wohnungsgröße, Kraftfahrzeuge) hat die *verhältnismäßig gleiche* Anhebung für andere Haushalte keine solche prinzipielle Bedeutung, sondern führe nur zur einem ‚Mehr desselben‘. Das Argument zielt also drauf, dass im ersten Fall durch eine quantitative Änderung (Einkommen) eine qualitative Änderung ausgelöst wird, im zweiten es jedoch bei einem rein quantitativen Zuwachs bleibt. So würden durch den Zugang zu ehemals exklusiven Konsumgütern wie Wohnungseigentum, Automobil und Haushaltsgeräten sowie zu Massenmedien und Massenkultur weitreichende soziale Änderungen ausgelöst. Die Veränderung der Wohnsituation habe beispielsweise zu einem Wandel der ‚halboffen proletarischen Familienstruktur‘, in der die Grenzen zu Nachbarschaft, Straße und Wirtshaus eher offen gewesen wären, geführt. Die bürgerliche Kleinfamilie, welche erst durch Trennung von öffentlichem (Berufs-) und privatem (Freizeit-) Leben möglich wird, habe sich, so ist BECK hier wohl zu verstehen, ausgebreitet.

(b) Ähnlich wird für den Anstieg der *Bildungschancen* argumentiert. Der erstmalige Zugang zu ‚höherer‘ Bildung zeige größere Auswirkungen als eine einfache Expansion

gen fühlt. Dieses Gemeinschaftsgefühl entsteht nach Weber nicht aus der gleichen ökonomischen oder materiellen Lage, sondern erst dort, wo sich Klassenlage und ständische Lage kreuzen (vgl. THIEME 2000, 179f).

der Möglichkeiten. Die Wahrnehmung von Bildung habe sich zum Beispiel stark gewandelt und die verstärkte Wahrnehmung von (weiterhin ungleichen) Bildungschancen führe zur Erosion traditioneller Denk- und Sprachformen und einer Weckung von Aufstiegshoffnungen und -bestrebungen. Zudem könne eben nicht nur von Bildungschancen geredet werden, vielmehr generiere der Wandel des Arbeitsmarktes zunehmend auch Bildungszwänge für all jene, die um ihren Arbeitsplatz fürchten müssen, wenn sich nicht auf dem neuesten Wissensstand sind. Immer weitere Gruppen geraten so – *freiwillig und unfreiwillig* – „in den Sog von Bildungsaspirationen“ (a.a.O., 50).

(2) *Mobilität*. Zunehmende soziale und räumliche Mobilität führe ebenfalls zu einem sozialstrukturellen Wandel, ohne die Ungleichheitsrelationen zu verändern. BECK führt hier vor allem den beruflichen Aufstieg für Arbeiter durch den Ausbau des Dienstleistungssektors an, die damit zu Angestellten werden. Auch wenn dies nicht zu weitreichenden Veränderungen im Einkommen führe, trage eine Expansion von Dienstleistungstätigkeiten zu einem Wandel der Einstellungen und Lebensstile bei⁸. Zur geographischen Mobilität bleiben seine Ausführungen spärlich. Inwieweit diese gegenüber früheren Epochen verstärkt auftrete oder gravierendere Auswirkungen habe, wird nicht erläutert. Sie bleibt einfach mögliche Ursache eines ‚unsichtbaren‘ Wandels.

(3) *Expansion des Sozialstaats*. Eine zunehmende Absicherung der Lohnarbeitsrisiken durch die Bereitstellung sozialstaatlicher Sicherungs- und Steuerungssysteme sowie die Verrechtlichung der Arbeitsbeziehungen schaffe gewandelte Bedingungen für die Arbeiterbewegung. Denn diese individuell einklagbaren Rechte führen zu einer Schwächung der kollektiven Interessenvertretungen der Arbeiter. Die Begrenzung kollektiver Risiken reduziere so wichtige Ansatzpunkte zur Ausbildung von Klassen-solidaritäten und kollektiv geprägten Identitäten.

(4) *Wachsende Binnendifferenzierungen*: Wachsende Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten und die zunehmende Notwendigkeit einer spezialisierten Ausbildung

⁸ Der Dienstleistungssektor und die Kategorie des Angestellten kann seit ihrem Auftreten als Problem klassischer Sozialstrukturanalysen gesehen werden. Denn diese „sich neu formierenden Legionen lohnabhängiger Geistes- und Schreibsessel-Arbeiter“ (GEIGER 1932, 125) passten nicht in die Schubladen einer marxistisch orientierten Klassenanalyse. Dort wurden sie als Lohnabhängige einfach der Arbeiterschaft zugeschlagen (Stehkragenproletariat), was zu der Paradoxie führt, dass in der heutigen Gesellschaft nicht nur ein ‚Managerproletariat‘ anzutreffen wäre, sondern diese insgesamt eine proletarische Gesellschaft wäre. Auch der Begriff des ‚neuen‘ Mittelstands stellte mehr eine Verlegenheitslösung dar (hier wären die Angestellten mit dem ‚alten‘ Mittelstand, den Kleinunternehmern gleichgestellt; Vgl. BÖGENHOLD 1996, 40ff). Wie der amerikanische Begriff des white-collar workers oder eben auch der des Stehkragenproletariats andeutet, wurde (und wird) in Ansehen und Status zwischen einem Arbeiter und einem gleichverdienenden Büroangestellten ein (‚ständischer‘) Unterschied gesehen (zumindest von Seiten des Büroangestellten). Ein Wechsel zu ‚geistiger Arbeit‘ (die auch geistloser als manch anspruchsvolles Handwerk sein kann) wird so eventuell als sozialer Aufstieg interpretiert. Diese Mentalitätsunterschiede müssen sich jedoch keineswegs in den Arbeitsbedingungen und der Bezahlung niederschlagen.

spiegeln sich - vermittelt durch eine enge Kopplung von Ausbildung und Status - in einer wachsenden Differenzierung der betrieblichen Statushierarchien wieder. Diese Differenzierung von Bildungsabschlüssen und Statushierarchien führe wiederum zu einer Zunahme von Selektion in und außerhalb der Bildungseinrichtungen.⁹

(5) Dieser Zwang zur Selektion lasse *Konkurrenzbeziehungen* räumlich und zeitlich expandieren. Menschen würden früher und weitreichender, d.h. in einer größeren Anzahl ihrer sozialen Beziehungen, Konkurrenz ausgesetzt, nicht nur in Bezug auf Arbeitsplätze, sondern auch auf Bildungschancen und Lebenswege.

(6) Durch eine kontinuierlich *sinkende Erwerbsarbeitszeit* nehme die Bedeutung von Privatsphäre und Freizeit deutlich zu. Dies biete generationsspezifische Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten für den Einzelnen.

(7) Schließlich würden durch eine *Ausweitung der Erwerbsarbeit* (vor allem durch die Expansion von Frauenerwerbsarbeit) immer größere Bevölkerungsgruppen von den genannten Dynamiken erfasst.

All diesen Prozessen ist gemeinsam, dass sie Lebensläufe und Lebenslagen erzeugen, in denen der Einzelne sich einerseits immer ungebundener von traditionellen Schicksalsgemeinschaften sieht, sein Leben also als persönliches Schicksal begreift, sich andererseits aber auch verstärkt in der Verantwortung für dessen Gestaltung sehen muss. Diese Entwicklungen werden von BECK als „historisch spezifischer ‚Individualisierungsschub‘“ zusammengefasst „in dessen Verlauf – auf dem Hintergrund eines relativ hohen materiellen Lebensstandards und weit vorangetriebener sozialer Sicherungen - durch die Erweiterung von Bildungschancen, durch Mobilitätsprozesse, Ausdehnung von Konkurrenzbeziehungen, Verrechtlichung der Arbeitsbeziehungen, Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit und vielem anderen mehr die Menschen in einem historischen Kontinuitätsbruch aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst und auf sich selbst und ihr individuelles ‚(Arbeitsmarkt)Schicksal‘ mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen werden.“ (a.a.O., 41).

⁹ Die Folgen einer Differenzierung von Bildungsabschlüssen lassen sich am Wandel des Schulsystems verfolgen: Wachsende organisatorische Differenzierung – pädagogisch mit der Hoffnung auf eine angemessenere individuelle Förderung begründet – führt zu einer enormen Zunahme an Selektion und Konkurrenz. Denn, so LUHMANN/SCHORR, „jeder Weg wird im Netz der Organisation zu Selektion, weil es andere Möglichkeiten gibt, und andere Schüler des gleichen Jahrgangs diese anderen Möglichkeiten realisieren.“ (LUHMANN/SCHORR 1999, 259). Vor diesem Hintergrund ist eventuell auch die Ablehnung einer ‚Einheitsschule‘, die momentan im Rhythmus der Pisa-Ergebnisse gefordert wird, zu sehen: Die Angst davor, durch neue Verteilungsmodi zum Verlierer des Kampfes um Arbeitsplätze zu werden sitzt tief. In Bezug auf Chancen einer ‚inneren Differenzierung‘ sind jedoch auch LUHMANN/SCHORR eher skeptisch. Diese mag pädagogisch sinnvoll sein, der Zwang zu Selektion liege aber in der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft begründet. Pädagogik könne so nur verschleiern und Verantwortung von sich weisen oder Selektion offen praktizieren und ihre Folgeprobleme bearbeiten, diese aber nicht vermeiden (vgl. a.a.O., 258ff).

I.1.2 Kontinuitätsbruch in der Entwicklung sozialer Ungleichheit

Bemerkenswert ist, wie eng BECK Individualisierung mit der Entstehung und Ausdehnung des freien Arbeitsmarktes, aber auch mit dem modernen Sozialstaat verknüpft¹⁰: „Die These lautet: Mit dem Eintritt in den Arbeitsmarkt (und insofern mit der Ausdehnung von Lohnarbeitsbedingungen) sind immer wieder aufs neue Individualisierungsschübe relativ zu Familien-, Nachbarschafts-, Kollegen-, Berufs- und Betriebsbindungen sowie zu Bindungen an eine bestimmte regionale Kultur, Tradition und Landschaft verbunden. Diese Individualisierungsschübe *konkurrieren* mit Erfahrungen des ‚Kollektivschicksals am Arbeitsmarkt‘, etwa in Form sozialer Risiken der Lohnarbeiterexistenz (Arbeitslosigkeit, Dequalifizierung, Krankheit usw.). Sie führen damit umgekehrt in dem Maße, in dem diese Risiken abgebaut werden – also unter den Bedingungen relativer Prosperität und sozialer Sicherheit, wie sie sich in der Bundesrepublik entwickelt haben – der Tendenz nach zur Auflösung ungleichheitsrelevanter (‚ständisch‘ gefärbter, ‚klassenkultureller‘), lebensweltlicher Gemeinsamkeiten.“ (a.a.O., 41) So spricht BECK auch von einer „Arbeitsmarkt-Individualisierung“ (a.a.O., 45), die er von einer auf Kapitalbesitz beruhenden (früh)bürgerlichen Individualisierung unterscheidet.

BECK beschreibt also mit dem Begriff der Individualisierung einerseits einen historischen Bruch, andererseits unterstellt er, dass Individualisierung seit der Entstehung der modernen Lohnarbeit¹¹ wirksam ist. Dieser Widerspruch löst sich dadurch auf, dass BECK – obwohl Individualisierung kein neues Phänomen ist – von einem bedeutsamen *Kontinuitätsbruch* ausgeht, der die seit der Industrialisierung vorhandene Individualisierungsdynamik in einem anderen Ausmaß als zuvor freisetzt. Dies wird in seiner Auseinandersetzung mit KARL MARX und MAX WEBER (vgl. a.a.O., 43ff) deutlich.

Besonders MARX wird nämlich für BECK zu einem ‚verhinderten Individualisierungstheoretiker‘: MARX betone immer wieder, so das Argument, dass mit der Ausbreitung des Industriekapitalismus ein historisch unvergleichbarer Freisetzungsprozess in Gang gerate. Nicht nur sei für ihn die Freisetzung aus feudalen Bindungen und Abhängigkeitsverhältnissen die *Vorraussetzung* für die Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, sondern *auch im Kapitalismus selbst* würden die Menschen in immer neuen Wellen aus ihren traditionellen, beruflichen, familiären und nachbarschaftlichen Verhältnissen herausgerissen. Und tatsächlich lassen sich entsprechende Belege bei MARX finden, wie zum Beispiel die folgende, fast schon klassische Stelle:

¹⁰ Vgl. zum Verhältnis von Individualisierung und Sozialstaat auch LEISERING (1998), HITZLER (1999a, 2000).

¹¹ Zur Geschichte der Lohnarbeit, die als Geschichte der Individualisierung gelesen werden könnte vgl. CASTEL (2000).

„Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ungebrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisiepoche vor allen früheren aus. Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“ (MARX/ENGELS 1970, S. 419f)

So klingt hier einiges wirklich nach BECK, manches gar schon nach reflexiver Modernisierung (vgl. II). Der sich hier für BECK abzeichnenden Möglichkeit einer Individualisierten Gesellschaft sei MARX jedoch nicht nachgegangen, gerade wegen der *Massenhaftigkeit und Kollektivität* der Freisetzungserfahrungen und weil diese mit einer massiven Verschlechterung der Lebensbedingungen verbunden waren. Die Proletarisierung führt nach MARX gerade nicht zu einer Individualisierung, sondern zu einer Solidarisierung, einem Gemeinschaftsbewusstsein und somit zur Formierung einer Arbeiterklasse.

MAX WEBER dagegen sieht nach BECK von Anfang an eine differenziertere Gesellschaft, in der aber eben noch *vorkapitalistische ständische Restbestände* und *Traditionen* für einen Zusammenhalt der oben schon beschriebenen sozialen Klassen sorgen. Tatsächlich seien solche Restbestände bis in die 50er Jahre hinein wirksam geblieben, die ‚Kultur des Kapitalismus‘, so BECK, sei also gar nicht so eigenständig wie oftmals angenommen, sondern basiere auf vorkapitalistischen Beständen.

Nun ist jedoch das zentrale Argument BECKS, dass diese beiden ‚Dämme‘ gegen die ‚Flut‘ der Individualisierung – die MARXSCHEN Klassen und die im WEBERSCHEN Sinne darin eingelagerten feudalen Restbestände – durch die oben beschriebenen Entwicklungen unterminiert werden. Individualisierungsprozesse werden für BECK genau in jenem Maße wirksam, wie die Möglichkeiten zur Klassenformierung und die Verbindlichkeit von Traditionen, Lebensstilen und Verkehrsformen durch den modernen Wohlfahrtsstaat, Mobilität, Bildungsexpansion, Ausweitung der Konkurrenzbeziehungen und die weiteren oben genannten Entwicklungen in Frage gestellt werden¹². Dies bedeutet umgekehrt natürlich auch, dass überall dort, wo sich neue Ansatzpunkte für Klassenformierungen bilden, wo ‚ständisch‘ gefärbte Traditionen eher erhalten bleiben oder neue soziokulturelle Gemeinsamkeiten entstehen, Individualisierungstendenzen relativiert werden (a.a.O., 51f) . Aus der Sicht ULRICH BECKS ist dies jedoch seit Ende der 50er Jahre in abnehmendem Maße der Fall, weshalb er eben für diesen Zeitpunkt einen *Kontinuitätsbruch in der Entwicklung der sozialen Ungleichheitsverhältnisse* diagnostiziert.

¹² All diese Entwicklungen können dabei weitgehend als Folgen der (quantitativen) Ausweitung und (qualitativen) Veränderung von Erwerbsarbeit (somit auch als Folge eines wirtschaftlichen Wandels) und einer daran anknüpfenden Sozialpolitik gesehen werden.

I.1.3 Individualisierte Lebenslagen

Durch die enge Verknüpfung der Individualisierung mit der Expansion und dem Wandel des Arbeitsmarktes sowie der sozialstaatlichen Entwicklung wird jedoch auch schon andeutungsweise klar, dass Individualisierung nicht ‚Atomisierung‘ oder ‚Befreiung‘ bedeutet, die Menschen also weder zu LEIBNITZSCHEN Monaden werden, noch von allen Zwängen befreit sind. Individualisierung bezeichnet vielmehr einen *widersprüchlichen Prozess der Vergesellschaftung*: Mit der Freisetzung aus ständischen oder klassenkulturellen Bindungen entstehen neue Abhängigkeiten (besonders von Arbeitsmarkt und Sozialstaat), aber auch neue Solidaritäten und neue Bindungen.

BECK betont dabei immer wieder, er behaupte keineswegs, soziale Ungleichheiten würden abnehmen oder gar aufgehoben. Durch eine Generalisierung der Lohnarbeitsrisiken bei gleichzeitiger sozialer Abfederung würden vielmehr die Lebenslagen – paradox gesprochen - dahingehend homogener, dass sie sich insgesamt enttraditionalisieren und somit gestaltungsoffener und pluraler, aber auch krisenanfälliger werden. Ungleichheit verschwindet so nicht, sondern wird in ihren Mustern vielfältiger. Individualisierungsprozesse erfassen immer weitere Teile der Gesellschaft und somit auch Gruppen, die vorher eher randläufig davon betroffen waren. Alle diese Gruppen lassen sich so kaum noch in ihren spezifischen Lebenslagen und ihrer Betroffenheit von sozialer Ungleichheit durch ein an Klassen orientiertes Modell beschreiben.

Empirisch sieht BECK nicht nur die in I.1.1. aufgezählten Tendenzen belegt, die seines Erachtens zu Individualisierung führen, sondern auch subjektive Wirkungen dieser gesellschaftsstrukturellen Veränderung seien beobachtbar: In qualitativen Interviews werde zunehmend der Anspruch auf ein „eigenes Stück Leben“ (a.a.O., 44) von den oben genannten Gruppen eingeklagt, vor allem in der Form der Verfügung über eigenes Geld, eigene Zeit und den eigenen Körper. Hintergrund dieser Ansprüche sei der Wunsch, sich aus materieller Abhängigkeit und sozialer und räumlicher Enge zu befreien, sich Kontrollen zu entziehen und seine Sozialbeziehungen und seinen Lebenslauf nach seinen eigenen Kriterien zu gestalten. Auch wenn diese Ansprüche in Teilen sicherlich illusionär oder ideologisch erscheinen, so habe dies trotzdem Konsequenzen für das Handeln der Individuen und somit auch soziale Auswirkungen¹³. Auch Kehrseiten dieser Entwicklung seien jedoch zu erkennen: Gerade dort, wo Einzelne von plötz-

¹³ Zumindest aus handlungstheoretischer Sicht ist es zunächst nicht relevant zu klären, inwieweit die Situationswahrnehmung ideologisch oder illusionär ist. Denn nach dem vielzitierten Thomas-Theorem ‚If men define situations as real, they are real in their consequences‘ reicht die Akzeptanz der Situationsdefinition allein schon aus, um entsprechende soziale Folgen zu zeitigen.

licher Arbeitslosigkeit bedroht sind, und somit gerade *aufgrund der durchlaufenen Individualisierung* und *trotz sozialstaatlicher Sicherungen* Einbrüchen in ihrer Lebensführung gegenüberstehen, wird deutlich, dass Individualisierungsprozesse nicht nur einen Gewinn für das Subjekt darstellen, sondern auch Unsicherheiten produzieren¹⁴.

Die Folgen dieser zunehmenden Enttraditionalisierung und des wachsenden Anspruchs auf ein eigenes Leben fasst BECK theoretisch unter Rückgriff auf den Begriff der ‚Lebenswelt‘. Dabei ist jedoch nicht nachvollziehbar, in welcher Tradition BECK diesen Begriff versteht¹⁵. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich BECK auf HABERMAS' Theorie kommunikativen Handelns bezieht, auf die er in so fern verweist, als er klarstellt, dass er im Ergebnis zu einer anderen Sichtweise als der einer Kolonialisierung der Lebenswelt kommt. Es ist also anzunehmen, dass er sich bei der Verwendung des Begriffs ‚Lebenswelt‘ an HABERMAS orientiert, im Ergebnis die gesellschaftlichen Entwicklungen jedoch anders einschätzt. HABERMAS nutzt den Begriff der Lebenswelt um jenen Bereich zu kennzeichnen, in dem kommunikatives Handeln stattfindet. In Gegenüberstellung dazu bezeichnet er mit ‚System‘ idealtypisch jene Bereiche, in denen zweckrationales Handeln vorherrscht.¹⁶ Angehörige sozialer Kollektive teilen normalerweise eine Lebenswelt, welche den selbstverständlichen Hintergrund kommunikativen Handelns dar-

¹⁴ Die Kehrseite der Herauslösung aus traditionellen Versorgungsbezügen ist für BECK vor allem die Verschärfung der Lohn- und Konsumabhängigkeit des Einzelnen. Besonders für die Gruppe der Frauen sieht hier BECK erhebliche Probleme: Da die Familie als traditioneller Versorgungszusammenhang immer unsicherer wird und die Arbeitsmarktlage für Frauen durch eine höhere Labilität geprägt ist, zeichnen sich hier zunehmende Konfliktslagen ab.

¹⁵ Der Begriff der Lebenswelt stammt ursprünglich aus der Tradition der Phänomenologie EDMUND HUSSERLS. Als bewusste Abgrenzung gegenüber dem objektivierenden, rational-qualifizierenden Weltbild der Naturwissenschaften verweist der Lebensweltbegriff bei HUSSERL darauf, dass letztlich alle höherstufigen Sinnwelten (also neben Traum, Spiel, Drogenrausch oder religiöser Ekstase eben auch die wissenschaftliche Einstellung) auf einem Letzt-horizont, einem Boden beruhen, der normalerweise nicht hinterfragt wird, sondern als selbstverständlich unterstellt wird. Die Grundstrukturen der Lebenswelt werden dabei als universell gegeben angenommen, ihre jeweilige Ausprägung ist jedoch unterschiedlich. Diese Unterschiede ergeben sich wesentlich durch die Teilhabe an verschiedenen sozialen Wissensbeständen. Insofern ist Lebenswelt immer soziale, intersubjektive Lebenswelt, denn das erkennende Subjekt teilt seine Lebenswelt immer in mehr oder weniger großem Maße mit anderen Subjekten. Als zentraler Begriff der phänomenologischen Soziologie hat der Lebensweltbegriff auch in der Ethnomethodologie, im Symbolischen Interaktionismus und in Ansätzen einer verstehenden Soziologie Niederschlag gefunden (vgl. HILLMANN 1994, 477f). Nach HILLMANN ist dabei der schon bei HUSSERL nicht eindeutig und klar bestimmte Begriff durch die Übernahme der Soziologie noch vielschichtiger und uneinheitlicher geworden. Normalerweise bezeichnet der Begriff der Lebenswelt in der Soziologie die *alltägliche Lebenswelt*, also jenen „subjektiv und gruppenspezifisch ausgeprägten Bereich des alltäglichen, weitestgehend selbstverständlichen, traditionellen Wissens [...], Handelns und Erlebens konstruktiv-aktiver Menschen“ (a.a.O., 478) oder einfacher gesprochen eben jenen „Wirklichkeitsbereich [...], den der wache und normale Erwachsene als schlicht gegeben vorfindet“ (SCHÜTZ/LUCKMANN 1988, 25).

¹⁶ Diese Gegenüberstellung unterscheidet den Lebensweltbegriff deutlich von den anderen soziologischen Traditionen und gibt dem Begriff einen eher sozialphilosophischen Anstrich. Denn die Gegenüberstellung von lebensweltlicher und systemischer Sphäre ist erstens bei genauerer Betrachtung von Organisationen nicht wirklich trennscharf, da sich, wie beispielsweise GOFFMAN (1973) zeigt, selbst unter widrigsten Umständen noch lebensweltliche Nischen in Organisationen bilden, die erfolgreich gegen rein zweckrationales Handeln opponieren, und zweitens erhält ‚Lebenswelt‘ in diesem Verwendungskontext eben durch die etwas polarisierende Gegenüberstellung eine deutlich positive Konnotation gegenüber der systemischen Sphäre.

stellt und somit Grundlage von Verständigung ist. Sie stellt den Ort dar, an welchem die Selbstreproduktion und Selbstinterpretation von Gruppen stattfindet, begrenzt somit aber gleichzeitig die intersubjektive Verständigung, da diese nur *innerhalb eines lebensweltlichen Horizontes* stattfinden kann (vgl. dazu TREIBEL 2000, 166ff).

Folge der Individualisierung ist nach BECK, dass sich diese bislang mehr oder minder ständisch geprägten, klassenkulturell gedachten und relativ homogenen Lebenswelten immer mehr aufspalten, immer feinkörniger werden, sich also tendenziell *privatisieren*. Die sich auch in Arbeiterhaushalten ausbreitende Privatsphäre sei als die Paradoxie einer sich individualisierenden sozialen Lebenswelt zu denken (vgl. BECK 1983, 54). Die Lebenswelt selbst differenziere sich also in immer neuen Schüben in Untereinheiten aus, die sich zueinander wie Umwelt verhalten, zwischen denen also kommunikatives Handeln hochproblematisch, wenn nicht gar unmöglich ist.

Etwas weniger abstrakt heißt das für BECK am Beispiel der Familie, dass die Kleinfamilie im Zuge der Individualisierung zunächst ihre Grenzziehungen nach außen verschärft, sich gegenüber klassenkulturellen Bindungen, gegenüber Nachbarn oder Kollegen mehr und mehr verselbständigt, eine „Insularexistenz“ (ebd.) herausbildet. Individualisierung findet ihre Fortsetzung aber auch innerhalb der Familie: Durch die wachsende Berufstätigkeit der Frau (und zunehmende soziale Isolierung der Hausfrau), durch die Bildungsverpflichtungen der Kinder und eine zunehmende Austauschbarkeit der Ehebeziehung (wachsende Scheidungsziffern) pluralisieren sich die Lebenswelten der Familienmitglieder, was in letzter Konsequenz zur Unmöglichkeit sich kommunikativ zu verständigen führt und Phänomene wie dauerhaftes Single-Dasein und die Einsamkeit alleinstehender alter Menschen fördert.

Dies führt nicht nur zu immer neuen Konflikten im Generationen- und Geschlechterverhältnis (wer macht die Hausarbeit, wer sorgt für die Kinder, wer kümmert sich um alte Menschen), sondern diese aus traditionellen Zusammenhängen herausgelösten Menschen sehen sich von Verhältnissen und Regulierungen abhängig, die sich direkter Beeinflussung entziehen. Sozialstaatliche Regelungen, Löhne und Arbeitsbedingungen, Bildungsangebote oder potentielle Gesundheitsgefährdungen etwa durch Verkehr oder Umweltverschmutzung werden so zu möglichen Konfliktherden, da sie dem Einzelnen möglicherweise seinen Anspruch auf ein ‚eigenes Stück Leben‘ verwehren.

Während Allgemeinheitsprobleme wie Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Dequalifizierung aufgrund der fehlenden traditional-lebensweltlichen Basis direkt in individuelle, persönliche, psychische Konflikte umschlagen, da ihre Kollektivität nicht mehr erkannt werden kann, könne andererseits durch die Verbreitung von Wissen über diese nur

scheinbar individuell zu verantwortenden Lagen Kollektivität auch wieder entstehen. Diese entsteht dann aber nicht mehr direkt auf der Basis individuell-lebensweltlichen Handelns, sondern wird politisch-organisatorisch erzeugt¹⁷. All jene „vielfältigen Formen, in denen die verdrängte Gesellschaftlichkeit in der Privatexistenz jeweils konflikthaft durchschlägt“ (a.a.O., 56) bieten nach BECK also einen Anknüpfungspunkt, Gesellschaftlichkeit kollektiv zu bewältigen. Die dabei erzeugten Gemeinschaftsformen seien jedoch nicht mit Klassenschemata zu erfassen: Denn die neu entstehenden Koalitionen sind punktuell, situativ, an eine Thematik gebunden und lösen sich eventuell genauso schnell wie diese wieder auf. Auch könne der Einzelne dabei durchaus „auf verschiedenen Hochzeiten tanzen, also etwa zur Verhinderung des Fluglärms mit den Anrainern aus verschiedenen Schichten in einer Bürgerinitiative koalieren, Mitglied der Industriegewerkschaft Metall sein und angesichts der aufziehenden Wirtschaftskrise rechts wählen“ (ebd.). Entstehende Sozialbeziehungen werden anfällig für mehr oder weniger schnell wechselnde, massenmedial forcierte Modethemen und Konfliktherde, das Handeln von Individuen immer weniger verlässlich vorhersagbar¹⁸. Neue soziale Bindungen und Lebenszusammenhänge, die eine ähnliche Wirkmächtigkeit und Dauerhaftigkeit wie Klassen entfalten seien unter diesen Umständen nicht zu erwarten.

Im Zentrum dieser Entwicklungen sieht BECK einen Menschen, dessen Wahrnehmungsformen zunehmend privat und ahistorisch¹⁹ werden, der jedoch gleichzeitig mit erheblichen Handlungszwängen konfrontiert ist. Denn in allen Bereichen, in denen sich traditionelle Zwänge auflösen, entsteht ein Zwang zu Selbstgestaltung. Der eigene Lebenslauf ist zu gestalten, eben auch genau dort, wo er eigentlich mehr als Produkt der Verhältnisse anzusehen ist. Der Einzelne muss sich unter diesen Bedingungen immer mehr als Handlungszentrum verstehen und ‚Gesellschaft‘ als externe Variable behandeln, die individuell gehandhabt und bewältigt werden muss. In das Individuelle umschlagende gesellschaftliche Problemlagen zwingen, wenn man diese Logik weiterdenkt, auch zur individuumszentrierten Behandlung, zumindest solange die gesell-

¹⁷ An solchen Stellen ist BECK nicht wirklich weit von HABERMAS entfernt. Denn wenn Gesellschaftlichkeit nicht auf lebensweltlicher Basis sondern durch politisch-organisatorisches Handeln erzeugt wird, würde dies HABERMAS sicherlich als Beleg für das Eindringen systemischer Logiken in die lebensweltliche Sphäre deuten.

¹⁸ BECK nennt als Beispiel vor allem das Wahlverhalten, das sich seiner Meinung nach immer weniger vorhersehen lasse. Politik werde so zunehmend von kurzfristigen Moden und zeitgeschichtlichen Koinzidenzen abhängig. Aber auch insgesamt könnten anhand der klassischen sozioökonomischen Daten (Alter, Einkommen, Geschlecht) immer weniger sichere Prognosen über Einstellung, Lebensweise, Konsumverhalten usw. getroffen werden.

¹⁹ BECK meint mit ahistorisch nicht, dass sich die Wahrnehmungsformen nicht mehr wandeln, über die Zeit stabil bleiben, sondern vielmehr das Gegenteil. Man könnte präziser sagen: Dadurch, dass die Wahrnehmungsformen ungemein *historisch* werden, wird die *Wahrnehmung ahistorisch*, da sie nur noch die gelebte Gegenwart begreifen kann (vgl. BECK 1983, 58).

schaftlichen Ursachen nicht erkannt werden oder nicht erreichbar scheinen. So begreift BECK auch die sogenannte ‚Psychowelle‘²⁰ als eine Folge der Individualisierung.

Individualisierung beschreibt also zunächst sozialstrukturelle Veränderungen, die dazu führen, dass Strukturen sozialer Ungleichheit sich nicht mehr in Klassenmodellen abbilden lassen. Einzelne Akteure erfahren Individualisierung vor allem in dem Sinne, dass ihre Biographie aus traditionellen Bindungen herausgelöst wird, entscheidungsabhängig wird. Der Einzelne wird so zunehmend als Gestalter seines eigenen Lebens begriffen, der aber auch Risiken der Lebensführung zunehmend individuell verantworten und verarbeiten muss. Neue soziale Konflikte und kollektive Risiken bieten Ansatzpunkte für punktuelle Solidarisierungen, über die individuelle Lebenslagen politisiert werden können und gesellschaftliche Hintergründe sichtbar werden. Diese Solidarisierungen zeigen jedoch nicht annähernd die Stabilität und Struktur von Klassenlagen, so dass von einer Individualisierung sozialer Ungleichheiten gesprochen werden kann.

I.2 Weiterführung und Anschlüsse

I.2.1 Weiterführung durch Ulrich Beck

Die Theorie gesellschaftlicher Individualisierung ist nicht nur innerhalb und außerhalb der Soziologie breit rezipiert worden, auch BECK selbst hat sich in der Folgezeit durch Monographien und Sammelbände mehrmals intensiv darum bemüht, Folgen dieser Entwicklung genauer zu beschreiben und zentrale theoretische Linien weiterzuentwickeln und gegen Missverständnisse und Kritik zu verteidigen²¹. Neben einer immer ausführlicher werdenden Beschreibung der Folgen der Individualisierung und ihrer Er-

²⁰ Als Psycho-Welle oder auch Psycho-Boom wird eine in den 80er Jahren einen Höhepunkt erreichende Entwicklung bezeichnet, die sich in einer Ausweitung und Pluralisierung des psychologischen und psychotherapeutischen Angebots, einhergehend mit einer massiven Popularisierung psychologischen Wissens und dessen Vermengung mit mehr oder weniger esoterischen Theorien zeigt. Nach MÜLLER (2001, 157f) ist dieser „Boom“ vor allem eine Reaktion auf die von der 68er Generation angeschobenen Thematisierung der eigenen Sozialisationserfahrungen und des eigenen Selbst, das als Ausgangspunkt für eine gesellschaftliche Veränderung gesehen wird. Ansetzend an diesem Bedürfnis der Erforschung und Optimierung des eigenen Selbst hat sich ein breiter Markt formiert, dessen mehr oder weniger seriöse Angebote einen bleibenden Eindruck in vielen gesellschaftlichen Bereichen wie Pädagogik und Sozialpädagogik, in der Angebotsstruktur von Volkshochschulen, Erwachsenenbildung oder des Managementtrainings hinterlassen haben. Auch wenn der auffällige Boom vielleicht vorüber ist, so ist doch erkennbar, dass diese Angebote einen festen Platz innerhalb der Gesellschaft erobert haben und der Markt – teils auch durch immer neue Moden - floriert. (Für einen polemisch-kritischen Überblick über die ‚Psycho-Szene‘ vgl. GOLDNER 2000.) Nach BECK sind solche Angebote vor allem als Ausdruck der gewachsenen Anforderungen an das Individuum zu sehen: Wenn der Einzelne sich als Planungsbüro seiner selbst begreifen muss, muss dieses Selbst leistungsfähig gemacht und gehalten werden. Die Angebote der ‚Psycho-Szene‘ versprechen genau dies.

²¹ Vgl. BECK (1986, 113-248), BECK (1994, 1995, 1997a, 2001), BECK/BECK-GERNSHEIM (1990, 1994) und BECK/SOPP (1997).

scheinungsformen sind dabei einige theoretische Präzisierungen und Begriffsschöpfungen zu finden, auf die in aktuellen Debatten auch häufig Bezug genommen wird. Diese sollen im Folgenden deshalb kurz dargestellt werden.

Ein populärer Begriff BECKs, der in der Risikogesellschaft eingeführt wird, ist der ‚Fahrstuhl-Effekt‘. Unter Vernachlässigung einiger der in BECK (1983) genannten Aspekte - die jedoch als Folge des Fahrstuhl-Effekts begriffen werden können – beschreibt der Begriff die sozialstrukturelle Entwicklung der Bundesrepublik, in der die Klassengesellschaft ‚eine Etage höher gefahren worden sei‘ und Individualisierungsprozesse ausgelöst wurden. Ein „*kollektives Mehr* an Einkommen, Bildung, Mobilität, Recht, Wissenschaft, Massenkonsum“ (BECK 1986, 122) kennzeichne diese Entwicklung. Missverständlich ist dabei, dass gelegentlich angenommen wird, Ungleichheitslagen würden durch diese Entwicklung entschärft, die Struktur der Klassengesellschaft bleibe jedoch erhalten. Beides ist keineswegs der Fall, da die ausgelösten Individualisierungsprozesse sowohl die Klassenstrukturen auflösen als auch neue Ungleichheiten produzieren.

Klarer wird in der ‚Risikogesellschaft‘ auch, dass BECK nicht nur gegen den Klassenbegriff schreibt, sondern umfassender das „Ende der traditionellen Großgruppengesellschaft“ sieht (a.a.O., 139). Seine Kritik zielt also auch auf sozialstrukturelle Modelle, die mit dem Schichtbegriff arbeiten, da dieser nur ein „*liberalisierter* Klassenbegriff, ein Klassenbegriff *im Abschiedszustand*“ (a.a.O., 140) sei. „Die Alternative zu Klassen waren Schichten, also auch Großgruppen, die letztlich politisch blasser und weniger signifikant gedacht werden, aber eben noch dasselbe Bild einer Sozialstruktur nach dem Bild einer Torte bieten, nur mit mehr Schichten und mehr Zuckerguß.“ (BECK 1991, 44)

Weiterhin versucht BECK in der Risikogesellschaft ein „ahistorisches Modell der Individualisierung“ (BECK 1986., 206) zu identifizieren, das er als Bestandteil des Modernisierungsprozesses versteht. Individualisierung umfasst dabei drei Dimensionen (vgl. ebd.):

Freisetzungsdimension	Herauslösung aus vorgegebenen Sozialformen und Bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge
Entzauberungsdimension	Verlust von traditionellen Sicherheiten in Bezug auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen
Kontroll- oder Reintegrationsdimension	Neue Arten der Einbindung durch institutionelle Zwänge oder neue Sozialformen

Tabelle 1: Dimensionen der Individualisierung

Dieses ahistorische Modell wird jedoch nicht systematisch auf verschiedene Epochen angewendet, vielmehr beschränken sich die historischen Ausführungen bei BECK zu meist auf den Hinweis, dass Individualisierung nicht erst ein Phänomen des späten 20.

Jahrhunderts ist, um dann nach einem kurzen Verweis auf ELIAS, BURKHARDT, MARX und WEBER zu dem überzugehen, was BECK anhaltend beschäftigt: Die aktuellen Erscheinungsformen und Folgen der gesellschaftlichen Individualisierung.

So ist es wohl auch nicht ahistorisch zu verstehen, wenn er 1995 die Individualisierungstheorie folgendermaßen zusammenfasst: „Auf ein bekanntes Schema soziologischer Theorie bezogen, besagt die Individualisierungstheorie: Die ‚Meso-Ebene‘ sozialer Milieus (Klassenkultur, Familien- und Geschlechterrollen) löst sich im Zuge reflexiver Modernisierung auf, was sowohl für die Mikro-, [als auch für; M.E.] die Makro-Ebene der Gesellschaft weitreichende Folgen hat.“ (BECK 1995, 190) Vielmehr werden hier die aktuellen Folgen des Individualisierungsprozesses beschrieben, der die Meso-Institutionen der klassischen Moderne in Frage stellt, die ja selbst schon als Reaktion auf Individualisierungsschübe verstanden werden könnten. Anhand dieser relativ griffigen Formel lassen sich die von Beck diagnostizierten aktuellen Folgen der Individualisierung besonders gut verdeutlichen. Klarer wird dadurch vor allem, dass nicht nur die Individuen, sondern auch gesellschaftliche Institutionen von Individualisierung betroffen sind. Individualisierung führt für BECK (1995, 190ff):

(1) Auf der Mikro-Ebene / für die Individuen
(a) zur Suche nach neuen Integrationsmustern, neuen Sicherheiten
(b) zum Zwang zur Selbstinszenierung im Rahmen institutioneller Regelungen
(c) zu einem ‚Ringens um eigenes Leben‘, da sich die Komplexität der Gesellschaft zunehmend dem eigenen Zugriff entzieht, der Anspruch auf selbstbestimmtes Leben jedoch zunimmt
(d) zu zunehmender Abhängigkeit von institutionellen Regelungen (institutionenabhängige Individuallage ²²)
(e) zu einem paradoxen ‚Zwang zur Freiheit‘: Das Individuum muss Entscheidungen treffen, deren Folgen es nicht absehen kann.
(2) Auf der Makro-Ebene / für Institutionen und Organisationen
(a) zum Verlust der Individuen, da die Integration durch den Bezug auf kollektive Sinnstrukturen zunehmend schwierig wird
(b) zur Suche nach einem neuem Modus der Bindung von Individuen
(c) zum Unterlaufen der Institutionen und Organisationen durch Individuen, zu ‚Subpolitiken‘

Tabelle 2: Individualisierungsfolgen

²² Diese ist nach LUTZ LEISERING (1998) wesentlich sozialstaatlich konstituiert. Da der Sozialstaat jedoch „lohnarbeitszentriert“ ist (vgl. z. B. VOBRUBA 1990), sind die Lebenslagen also auch besonders vom Arbeitsmarkt abhängig (und dies aktuell trotz ‚Krise der Lohnarbeit‘ in zunehmenden Maße). Lebensläufe werden so erheblich durch diese beiden Institutionen geformt. Denn wer sich nicht in Erwerbsarbeit befindet, und dafür nicht sozialstaatlich legitimierte Gründe vorweisen kann (Krankheit, Schwangerschaft, Behinderung, Alter, in Ausbildung befindlich...) ist in seiner Integration erheblich gefährdet, und muss damit rechnen, dass durch pädagogische Maßnahmen und sozialrechtliche Sanktionen versucht wird, Einfluss auf seine Lebensweise zu nehmen.

Anhand dieser Folgen wird nochmals deutlich, dass Individualisierung nicht unbedingt eine Zunahme von Individualität und Selbstbestimmung bedeutet. BECK betont, dass individuelle Lebenslagen durch Massenkonsum und Makro-Institutionen wie das Bildungssystem, die sozialen Sicherungssysteme und den Arbeitsmarkt auch standardisiert werden, dass sich diese Institutionen mit dem Lebenslauf verzahnen und ihn sozialpolitisch gestaltbar machen.²³ Er spricht so von programmiertem Individualismus der „gleichsam das Weltbild Kafkas mit dem Weltbild Sartres verbindet“, von „einem dichten Geflecht von Institutionen [...] die jeden Einzelnen bei Strafe, (ökonomischen) Benachteiligungen, ‚Zur Freiheit verdammen‘“ (BECK 1997a, 22). Eine Analyse dieser komplexen (Macht)Verhältnisse und der Art und Weise, wie sich die Einzelnen durch den Dschungel der Regulierungen schlagen, sucht man jedoch vergebens.²⁴

Während BECK anfangs die experimentellen Chancen des Individualisierungsprozesses betonte, fällt eine gewisse Wende in neueren Aussagen zur Individualisierung ins Auge. BECK sieht zunehmend die Gefahr, dass Individualisierung im neoliberalen Sinne vor allem als Marktindividualisierung aufgefasst wird, und der Idealtypus des Selbstunternehmers zum ‚Mülleimer‘ aller gesellschaftlichen und institutionellen Probleme gemacht wird. Diese Selbstunternehmer agieren dann tatsächlich in der Illusion der Monade, der vollkommenen Unabhängigkeit, während eine solche Form der Individualisierung eigentlich eine komplexe und extrem funktionale Form der Vergesellschaftung darstellt.²⁵ Da BECK seine Hoffnungen stets in einen kreativen experimentellen Individualismus gesetzt hatte, in dem die Individuen sich auch als soziale Wesen sehen, ist für ihn eine solche Form der Individualisierung eindeutig negativ zu beurteilen. BECK reagiert darauf, indem er vorschlägt, genauer zwischen *neoliberalem Individualismus*

²³ Diese als ‚sekundär‘ bezeichneten Institutionen steuern das Handeln im Gegensatz zu den klassischen ‚primären‘ Institutionen nicht direkt, sondern indirekt, durch die Bereitstellung von Möglichkeitsräumen. Sie lassen Raum für Entscheidungen und Handlungsbeiträge der Individuen, fordern diese sogar explizit ein. Die Abhängigkeit von diesen Institutionen beruht auf unpersönlichen Beziehungen, abstrakten Herrschaftsverhältnissen und realisiert sich vor allem durch Informationen über Chancen und Risiken von Handlungsmöglichkeiten sowie die gedankliche Antizipation von Handlungsspielräumen. So wird Handeln indirekt wirkungsvoll gesteuert (vgl. dazu LEISERING 1998).

²⁴ Dabei stehen Darstellungen von der Vereinzelung und Standardisierung durch das Fernsehen (vgl. BECK 1983, 213), die sehr an die Kulturkritik von HORKHEIMER/ADORNO erinnern [„Die Kommunikation besorgt die Angleichung der Menschen durch ihre Vereinzelung“ (DIES. 1969, 233)] relativ unvermittelt neben Darstellungen einer sich pluralisierenden und politisierenden Welt, in der vielfältige Bewegungen und Zusammenschlüsse sich bessere Rahmenbedingungen für ihr je eigenes Leben erkämpfen. Wie diese gegenläufigen Prozesse ineinander greifen, und unter welchen Bedingungen sie auftreten, bleibt unklar.

²⁵ Vgl. BECK/WILLMS (2000, 90ff), BECK/SENNETT (2000). Mit diesen Analysen und dem Begriff der sekundären Institutionen gerät BECK in eine zunehmende Nähe zu den in Anschluss an das Spätwerk von FOUCAULT entstandenen Analysen einer „Gouvernementalität der Gegenwart“, die genau jene Praktiken und Diskurse untersuchen, welche das Individuum dazu anleiten, sich selbst (arbeits-)marktfähig, gesellschaftlich funktional zu halten, gesellschaftliche Probleme also durch Arbeit am Selbst zu bearbeiten. Vgl. dazu LEMKE (2001), BRÖKLING/KRASMANN/LEMKE (2000). Einen Überblick sowie eine kritische Auseinandersetzung mit der Theorie ULRICH BECKs bietet LEMKE (2000).

und *experimentellem, institutionell rückgebundenem Individualismus* zu unterscheiden. Das kreative Potential dessen, was BECK als Individualisierung beschreibt, basierte für ihn stets auf einem ausgebauten Sozialstaat. Eine Individualisierung, in der diese Sicherheiten nicht mehr oder immer weniger gegeben sind, sollte seiner Ansicht nach eher als *Atomisierung* bezeichnet werden²⁶.

Analytisch überzeugen diese eher normativ und politisch motivierten Begriffsschöpfungen jedoch nicht. Denn wie BECK auch schreibt, erscheinen beide Formen nur von einem normativen Standpunkt aus trennbar. Individualisierung als „Prozess zunehmender individueller Selbstbestimmung“ zu fassen, wie DETLEF POLLAK (1999, 58) vorschlägt, verkennet jedoch diese bei BECK durchaus angelegten Paradoxien.

Einem solchen ‚subjektivistischen‘ Missverständnis versucht BECK schon in der ‚Risikogesellschaft‘ entgegenzutreten, indem er zusätzlich zu den oben genannten Dimensionen des Individualisierungsprozesses eine Unterscheidung zwischen objektiver Lebenslage und subjektiver Widerspiegelung dieser Lage in Identität und Bewusstsein einführt. Er kommt damit zu folgender Sechs-Felder-Tafel (BECK 1986, 207):

	<i>Lebenslage objektiv</i>	<i>Bewusstsein / Identität subjektiv</i>
Freisetzung		
Stabilitätsverlust ²⁷ [Entzauberung; M.E.]		
Art der Kontrolle [Reintegration; M.E.]		

Tabelle 3: Subjektive und objektive Dimensionen der Individualisierung

1.2.2 Anschlüsse und Präzisierungsversuche

Ob diese Trennung jedoch tatsächlich geeignet ist, dem oben beschriebenen subjektivistischen Missverständnis entgegenzutreten, ist fraglich. Denn wenn BECK dieses Verständnis in der Tafel rechts oben verortet und behauptet, dass „über die ganze rechte Seite [...] bislang wenig oder gar nichts ausgesagt“ wurde (ebd.), ist dies nicht nur handlungstheoretisch problematisch, wie JÜRGEN FRIEDRICHS (1998a, 35) anmerkt²⁸, sondern widerspricht auch der BECKSCHEN Beobachtung, dass die Individuen zunehmend An-

²⁶ Dies ist der Hintergrund seines Modells der Bürgerarbeit: Da die Integration durch den Arbeitsmarkt immer brüchiger wird, bedarf es einer Grundsicherung, die von den existentiellen Ängsten befreit und Kreativität ermöglicht.

²⁷ Es ist leider bezeichnend für den Umgang von BECK mit seinen eigenen Begriffen, wie er hier beispielsweise die erst kurz zuvor eingeführten Begriffe ‚Entzauberung‘ und ‚Reintegration‘ durch ‚Stabilitätsverlust‘ und ‚Art der Kontrolle‘ ersetzt, und damit anscheinend dasselbe meint. (vgl. BECK 1986, 206f)

²⁸ Würden die neuen Spielräume nicht auch wahrgenommen, genutzt, vielleicht sogar gefordert, wäre ihr Vorhandensein gesellschaftlich irrelevant. Es gäbe dann kaum einen Grund von einem ‚historischen Kontinuitätsbruch‘ zu sprechen. Wenn sich das Handeln der Einzelnen durch die veränderten Rahmenbedingungen also geändert haben soll, müssen sich die veränderten Bedingungen auch in der subjektiven Wahrnehmung widerspiegeln.

spruch auf ein „Stück eigenes Leben“ (BECK 1983, 44) erheben. Sicherlich ist Individualisierung, wie RONALD HITZLER immer wieder betont, zunächst als sozial-strukturelle und nicht als sozial-psychologische Kategorie zu verstehen, Individualisierung also ein Handlungs*rahmen*, nicht dagegen eine Handlungs*form* (vgl. z. B. HITZLER/PFADENHAUER 2004, 117). Trotzdem muss eine Wahrnehmung und Verarbeitung dieses Handlungsrahmens durch die Individuen zumindest unterstellt werden.

Geeigneter scheint da die Anregung von MONIKA WOHRAAB-SAHR (1997, 26ff), Individualisierung *sozialstrukturell* als Besonderung (neuartige Grenzziehungen, Steigerung der Varianz) und *kulturell* als *Zuschreibungsmodus* (Zurechnung der Handlungsfolgen auf das Individuum) zu verstehen, entgeht sie doch damit dem Dilemma ‚objektiv‘ entscheiden zu müssen, ob subjektiv ein Zuwachs an Eigenverantwortung und Individualität wahrgenommen wird, und ob diese Wahrnehmung gerechtfertigt ist. Vielmehr lenkt sie den Blick darauf, dass der Einzelne von seiner Umgebung zunehmend emanzipiert, eigenverantwortlich und hochindividuell *gedacht* wird – was durchaus ambivalente Folgen für die Individuen haben kann²⁹.

Neben den hier erwähnten Reaktionen auf BECK finden sich noch eine Vielzahl weiterer Vorschläge, welche Dimensionen der Begriff Individualisierung habe, und wie er in den Kontext des Modernisierungsprozesses einzuordnen sei³⁰. Dabei ist jedoch keinerlei Einigkeit abzusehen und viele der Klärungsversuche scheinen nur weitere Unklarheiten zu erzeugen. Zusätzlich zu diesen Beiträgen zur Individualisierungstheorie findet diese auch zunehmend in soziologischen Teilgebieten Beachtung³¹.

1.2.3 Einordnung in theoretische Traditionslinien

Neben diesen Versuchen die BECKSCHE Theorie weiterzuentwickeln und anzuwenden finden sich auch Arbeiten, die untersuchen, inwieweit Individualisierung implizit oder explizit auch schon von soziologischen Klassikern beschrieben worden ist (z. B. KIPPELE 1998, SCHROER 2000, 2001) sowie internationale Vergleiche (z. B. KRON 2002). Nach MARKUS SCHROER (2001) lassen sich in der deutschsprachigen Soziologie drei Argumentationslinien identifizieren:

(a) Eine erste Linie betont vor allem die Bedrohung der individuellen Freiheit im Prozess der Modernisierung. Der Einzelne wird nur als Rad im Getriebe der modernen

²⁹ Dies kann z. B. auch dazu führen, dass die Verantwortung für soziale und wirtschaftliche Notlagen kulturell immer weniger gesellschaftlichen Umständen und immer mehr dem Einzelnen zugeschrieben wird.

³⁰ Vgl. exemplarisch JUNGE (1996), POLLAK (1999).

³¹ Für einen Überblick und Literaturangaben vgl. BECK (1995, 186f).

Welt benötigt: Er wird verwaltet, auf eine Nummer reduziert, zum Disziplinarindividuum geformt. Diese Linie, der WEBER, ADORNO, HORKHEIMER und FOUCAULT zugeordnet werden, wird als *negative Individualisierung* bezeichnet, das beschriebene Individuum sei ein *gefährdetes Individuum*.

(b) Eine weitere Traditionslinie verlaufe von DURKHEIM über PARSONS zu LUHMANN. Hier steht nach SCHROER die Befreiung des Individuums aus Bindungen infolge der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft im Vordergrund. Die Bindung zwischen Individuum und Gesellschaft werde lockerer, so dass eher eine Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts durch eine Hyperindividualisierung zu befürchten sei als eine Gefährdung des Individuums. Diese Denktradition wird als *positive Individualisierung* bezeichnet, die ein *gefährliches Individuum* beschreibe.

(c) Der *ambivalenten Individualisierung*, als letzter Linie, werden schließlich die Autoren SIMMEL, ELIAS und BECK zugeordnet. Diesen Autoren nach kann weder von einer reinen Pseudo-Individualisierung ausgegangen werden, noch sei die Gesellschaft durch Anomie bedroht. Vielmehr könne Individualisierung sowohl Chance als auch Gefährdung für Individuum und Gesellschaft (in Form von Institutionen bzw. Organisationen) sein. Thema dieser Linie sei so das *Risiko-Individuum*.

Neben dieser Trennung sieht SCHROER allerdings noch einen Zusammenhang auf einer synchronen Achse: Bei BECK, LUHMANN UND FOUCAULT erkennt er eine Annäherung. Erstens werden von diesen Autoren zunehmend sowohl Chancen als auch Risiken gesehen (bei bleibenden Differenzen in der Gewichtung), und zweitens sei das beschriebene Individuum ein sich selbst gestaltendes, aber auch selbst kontrollierendes Individuum. SCHROER fasst dies in einem Zitat von ZYGMUNT BAUMANN zusammen:

„Wir, das ist ein lockeres Gemisch von Männern und Frauen, denen aufgetragen ist, sich um sich selbst zu kümmern, auf ihren Körper zu achten, ihre eigenen einzigartigen Persönlichkeiten zu formen, ihrem ‚wirklichen Potential‘ freien Lauf zu lassen, sich stets von dem abzuheben, was sie schon geworden sind – und die verzweifelt nach vertrauenerweckender Autorität suchen, die ihnen sagt, wie sie mit diesen verwirrenden Pflichten umgehen sollen, von denen sie sich alleine nicht lösen können“ (BAUMANN 1993, 17)

Inwieweit dieser Systematisierungsvorschlag wirklich tragfähig ist, kann hier nicht geklärt werden. Zumindest verweist die knappe Übersicht darauf, dass die Beschäftigung mit Individualisierungsprozessen eine gewisse Tradition innerhalb der Soziologie hat, und dass die Folgen dieses Prozesses sehr unterschiedlich gedeutet werden, wobei nach SCHROER eine Konvergenz zu einer eher dialektischen Position besteht³².

³² Dies ist nach KRON (2002), der sich um eine Einordnung in internationale Debatten bemüht, eine Eigentümlichkeit der *deutschsprachigen* Diskussion, die durch sozialgeschichtliche Besonderheiten erklärt wird.

II. Theoretischer Kontext: zweite Moderne

Die gesellschaftliche Individualisierung ist von ULRICH BECK schon in der Risikogesellschaft nicht mehr als alleinstehendes, singuläres Phänomen gesehen worden, sondern vielmehr als ein (mehr oder weniger empirisches) Beispiel für eine generelle Entwicklungsdynamik innerhalb der Moderne. Diese von ihm als reflexive Modernisierung bezeichnete Dynamik abstrahiert nochmals einige Grundgedanken (die beispielsweise auch im Individualisierungstheorem zu erkennen sind) und macht sie somit auf andere Bereiche übertragbar. Reflexive Modernisierung kann in diesem Sinne als der Nukleus des BECKSCHEN Denkens angesehen werden, als dort ein Grundthema, eine Denkstruktur offengelegt wird, die an vielen Stellen wiederzuerkennen ist und vielleicht gar den ‚Jungbrunnen‘ der Inspiration darstellt, mit deren Hilfe BECK bislang stets neue Themen ‚aus dem Hut zauberte.‘

Aufgrund der schon mehrmals angemerkten fehlenden Systematik und mangelnden begrifflichen Schärfe sowie des kaum zu überblickenden Umfangs der Schriften ULRICH BECKS ist eine solche Sicht natürlich stets eine spekulativ-interpretative. Dass Prozesse der Individualisierung, Globalisierung, der Wandel des Arbeitsmarktes, die Entstehung und die Folgen großtechnischer Risiken von BECK als Effekte reflexiver Modernisierung beschrieben werden, die eben jene andere, zweite Moderne erzeugen, bedarf jedoch nicht besonderer interpretativer Bemühungen, sondern ist in seinen Schriften unmittelbar erkennbar. Deshalb sollen im Folgenden die Grundgedanken der reflexiven Modernisierung (II.1) sowie die Strukturen einer zweiten Moderne (II.2), die sich in diesem Prozess ausbilden, kurz dargestellt werden. An letzteren lässt sich dann recht gut plausibilisieren, dass die zentralen Themen ULRICH BECKS stets auf den etwas doppelbödigen Begriff der reflexiven Modernisierung zu beziehen sind, und Individualisierung somit als ein Teilelement dieser Theorie anzusehen ist (II.3).

II.1 Reflexive Modernisierung

„Soziologie war die Antwort. Was aber war die Frage? Ist die Soziologie, so wie wir sie betreiben, ihre Theorien, ihre Kontroversen, vielleicht die Antwort auf die soziale Frage? Ist es dann nicht an der Zeit, darüber nachzudenken: Wie ist Gesellschaft als Antwort auf die ökologische Frage möglich?“ (BECK 1991, 40; Hervorhebungen im Original kursiv)

Dieser Anspruch, dass Soziologie gewandelte Gesellschaft auch in der Form neuer Fragen aufgreifen muss, scheint – wie zu Anfang dieses Kapitels beschrieben - stets ein Anliegen ULRICH BECKS gewesen zu sein. Neben der Analyse der neuen sozialen Frage, wie sie sich durch Individualisierung stellt, steht so in der Risikogesellschaft

(BECK 1986) eben die ökologische Frage mit ihren Folgen im Vordergrund. An dieser, und im Vergleich mit der ebenfalls ausführlich dargestellten Individualisierung, scheint Beck die Grundidee der reflexiven Modernisierung erarbeitet zu haben.

Zentrale Annahme der Risikogesellschaft ist dabei, dass die mit der Moderne systematisch erzeugten (ökologischen und sozialen) Risiken in der industriellen, klassischen Moderne stets als kontrollierbar, beherrschbar, wegrationalisierbar gedacht wurden. Risiken, welche die Moderne erzeugt, so das zentrale Versprechen, können durch moderne Methoden bearbeitet werden. Diese Kontrolle und Kleinarbeitung von Risiken – vor allem durch bürokratische Organisationen wie Versicherungen – wird jedoch in dem Maße unkontrollierbarer in dem diese

- (a) weder örtlich noch zeitlich eingrenzbar,
- (b) nicht mehr nach den Regeln von Schuld und Haftung kausal zurechenbar und
- (c) nicht finanziell kompensierbar und somit nicht versicherungsfähig sind³³.

Im selben Maße, in dem eine solche Unkontrollierbarkeit von Risiken durch Weitermodernisierung eintritt und gesellschaftlich wahrgenommen, gesehen wird, lassen sich die Folgen nämlich nicht mehr externalisieren, sie werden von den Individuen in die Organisationen getragen. Grob skizziert wird so der Verteilungskampf, der sich bislang um die Güter („goods“) der Industrieproduktion drehte, durch einen Verteilungskampf um die miterzeugten Risiken („bads“) überlagert (vgl. BECK 1996, 52). Die Folgen dieser Entwicklungen sind es, die BECK in der Risikogesellschaft analysiert (BECK 1986, 23-112).

BECKs Ausführungen dienen in diesem Kontext vor allem dazu, das Prinzip zu illustrieren, dass sowohl der Individualisierung, als auch der Risikoproduktion und -verteilung der Moderne zugrunde liegt: Ein *Bruch*, der aus der *Kontinuität modernen Denkens* durch die *Nebenfolgen* der Moderne entsteht.

Diese spezifische Denkfigur, die immer wieder bei BECK anzutreffen ist, unterscheidet reflexive Modernisierung gerade von anderen modernen und postmodernen Theorien. Reflexive Modernisierung – von BECK weniger als Theorie im engen Sinne verstanden, sondern „als ein Stichwort der Gruppenbildung [...], das wenig festschreibt, allerdings eine Richtung vorgibt, Abgrenzungen erlaubt“ (BECK 1996, 23) – lässt sich so von Theorien abgrenzen, die nicht die Möglichkeit einer *anderen* Moderne denken.

BECK grenzt sich zunächst ab gegenüber Theorien, die eine Kontinuität der Moderne unterstellen und eine ‚Weiter-So-Modernisierung‘ beschreiben. Diese Konzeptionen einfacher Modernisierung sind für BECK wegen Denkfaulheit anzuklagen: „Eine Moder-

³³ Siehe dazu BECK 1993, 41.

nisierung, die vor sich selbst haltmacht, ihre eigenen Prämissen und gesellschaftlichen Formen nicht dem Auf- und Ablösungsgesetz der Modernisierung unterwirft, ist keine.“ (ebd.) Eine Modernisierungstheorie dagegen, die wie BECK „Modernisierung als verselbstständigten Neuerungsprozess begreift, muß damit rechnen, daß auch die Moderne veraltet“ (BECK 1993, 38). Von einer linear verlaufenden Modernisierung ausgehende Theorien veralten seiner Ansicht nach und erstarren zu reinen Ideologien, die eine veränderte soziale Wirklichkeit nicht mehr angemessen widerspiegeln.

Zweitens stellt reflexive Modernisierung eine Alternative zu postmodernen Theorien dar, die – extrem verkürzt – das Ende der ‚grandes Narrations‘ der Moderne, wie der Aufklärung, der wissenschaftlichen Wahrheit, des Marxismus und vielem mehr verkünden. Auch wenn BECK darauf verweist, dass manches, was sich als postmodern bezeichne, für ihn gar nicht so postmodern sei (BECK 1996, 24), dass durchaus Überlappungen zur Theorie reflexiver Modernisierung vorhanden seien, und zudem die Produktivität postmoderner Theorien nicht zu unterschätzen sei (a.a.O. 38f), so kritisiert er diese dennoch heftig. Das Wörtchen ‚post‘ sei nämlich nur der „Blindenstab der Intellektuellen“, diese „fragen nur, was *nicht* der Fall ist, und sagen nicht, was der Fall ist“ (BECK/WILLMS 2000, 23). Reflexive Modernisierung habe dagegen den Anspruch, genau dies zu benennen. So schreibt er im Vorwort der Risikogesellschaft gar „Thema dieses Buches ist die unscheinbare Vorsilbe ‚post‘“ (BECK 1986, 12). Darüber hinaus geht reflexive Modernisierung davon aus, dass eben trotz aller Brüche auch die Kontinuität moderner Ideen zu erkennen ist, und überdies auch wünschenswert sei. Während die postmoderne Theorie zumeist im Sande der Beliebigkeit verlaufe und den Anspruch der Aufklärung über Bord werfe, so rufe reflexive Modernisierung genau diesen wieder in Erinnerung, auch wenn er gegen die Moderne selbst gerichtet sei.³⁴

³⁴ Genau daran setzt wiederum die Kritik postmoderner Theoretiker an. Neben der Kritik, BECK vernachlässige Macht- und Herrschaftsstrukturen und reduziere die postmoderne, vielfältige Realität auf wenige Schlagworte, halten sie BECK vor, er argumentiere zunächst ganz richtig, dass moderne Lösungen die Ursachen aktueller Probleme geworden seien, es sei jedoch widersprüchlich, diese Probleme dann auch wiederum mit modernen Lösungen zu bearbeiten (vgl. zur Kritik BECKs aus postmoderner Sicht ELLIOTT 2002). Wie moderne Lösungen für moderne Probleme doch möglich sein könnten, deutet sich in der BECKSCHEN Kritik am Funktionalismus an: Funktionale Differenzierung erzeuge nämlich fundamentale Folgeprobleme, die ihrerseits wiederum nicht durch funktionale Differenzierung gelöst werden können. Insofern könne eine Logik, die einen anderen Zuschnitt und eine stärkere Vernetzung bislang autonom gedachter Funktionssysteme fordert, einerseits als modern gedacht werden, da sie rationalen Kriterien folgt und die Effizienz der gesellschaftlichen Organisation steigern will, andererseits fordert sie ja etwas, was im funktionalistischen Sinne eben nicht ein mehr an Modernität ist, nämlich Entdifferenzierung. Ein Argument, das dem Prinzip der Emergenz folgt, nämlich davon ausgeht, dass die Summe der im einzelnen rationalen Entscheidungen autonomer Teilsysteme ungewollte, irrationale Entscheidungen erzeugt, eine Begrenzung der Systemautonomie also wiederum rational macht. Ob dies tatsächlich einen Weg darstellt, die Theorie reflexiver Modernisierung systemtheoretisch zu entwerfen, wie BECK vermutet, müsste jedoch geprüft werden (vgl. zu alldem BECK 1996, 46f, 34ff).

Und letztlich soll sich reflexive Modernisierung absetzen von Strömungen, die BECK als antimodern oder auch als gegenmodern bezeichnet. So werde von der reflexiven Modernisierungstheorie zwar auch eine ins Grundsätzliche gehende Kritik an der einfachen, industriellen Moderne geäußert, diese ziele jedoch nicht auf Ablehnung, sondern Weiterentwicklung der Moderne. Gegenmodernisierer berufen sich nach BECK dagegen auf *vermeintlich* alte, überzeitliche, anthropologische Konstanten, die den Problemen der Moderne entgegengehalten werden. Diese – für BECK in verschiedenen politischen Lagern auffindbaren Gegenmodernisierer – erzeugen mit ihren Schlagwörtern wie Nation, Volk, Natur, Frau, Mann aber eben auch etwas künstliches, das besser mit Renaturalisierung, Repatriierung, Vergeschlechtlichung, usf. beschrieben wäre. Sie greifen eben *nicht* auf etwas ursprüngliches oder natürliches zurück. Gegenmoderne sei vielmehr als „hergestellte, herstellbare Fraglosigkeit“ zu verstehen oder „genauer: Tilgung, Entsorgung der Frage, in die die Moderne zerfällt“ (BECK 1996, 59).

Diesen Positionen gegenüber geht reflexive Modernisierung davon aus, dass Modernisierung ein *verselbständigter* Neuerungsprozess ist. Über die einfache Modernisierung hinaus – welche die Auflösung und die Ablösung traditioneller durch industriegesellschaftliche Gesellschaftsformen meint – findet so eine Modernisierung der Moderne durch die Moderne, also eben reflexive Modernisierung statt, was meint: Die Traditionen und Sicherheiten der industriegesellschaftlichen ersten Moderne werden *selbst* zum Gegenstand von Auf- und Ablösungsprozessen. Denn, so die Diagnose BECKs, die oftmals als vollständig modern gedachte erste Moderne sei in gewissen Punkten nur eine halbe Moderne, enthalte immer auch vormoderne Elemente. So würden beispielsweise universalistisch gedachte Bürgerrechte nach nationalen Kriterien zu- oder abgesprochen, und die Marktgesellschaft beruhe auf der uneigennützigen, selbstlosen Liebe der Familien, deren Logik konträr zu Marktgesetzen ist.

Motor dieser Modernisierung der Moderne sei jedoch nicht länger die Zweckrationalität, sondern die Nebenfolge: Gefahren und Risiken der industriellen Produktion, Individualisierung und Globalisierung, all das produziere den strukturellen Bruch, der in seiner Politisierung zur zweiten Moderne führe. Die Kontinuität in diesem Bruch besteht für BECK dabei in der Konstanz moderner Prinzipien wie a) Begründungszwang, b) Konkurrenz von Teilrationalitäten, c) Zentralität des Individuums, und somit politische Frei-

heiten (vgl. Beck 1996, 45). Was immer das en détail heißen mag, die von Beck gesehene Gesellschaft ist *strukturell* noch *modern*, aber eben *anders modern*³⁵.

Um die Logik reflexiver Modernisierung nachvollziehen zu können, muss man den von BECK beschriebenen Übergang von der Industrie- zur Risikogesellschaft genauer betrachten: „Wer Modernisierung als verselbständigten Neuerungsprozess begreift, muß damit rechnen, daß auch die Moderne veraltet. Die andere Seite des Veraltens der Industriemoderne ist das Entstehen der Risikogesellschaft. Dieser Begriff bezeichnet eine Entwicklungsphase der modernen Gesellschaft, in der die durch die Neuerungs-dynamiken hervorgerufenen sozialen, politischen, ökologischen und individuellen Risiken sich zunehmend den Kontroll- und Sicherheitsinstitutionen der Industriegesellschaft entziehen.“ (BECK 1993, 38) Dieser Entwicklungsphase der Risikogesellschaft geht, so BECK im Weiteren, eine Phase voraus, in der die Folgen und Selbstgefährdungen der Industriemoderne durch Weitermodernisierung zwar systematisch erzeugt, nicht jedoch thematisiert und zum Zentrum politischer Konflikte werden. Analog zur ökologischen Frage, die sich in jenem Maße verschärft, in dem sie nicht beachtet wird, akkumulieren sich dadurch die Nebenfolgen (vgl. BECK 1996, 44). So ist der Begriff der reflexiven Modernisierung *zunächst* zu verstehen: „Dieser meint nämlich gerade *nicht* (wie das Adjektiv ‚reflexiv‘ nahezulegen scheint) *Reflexion*, sondern zunächst *Selbstkonfrontation*: Der Übergang von der Industrie- zur Risikoepoche vollzieht sich *unge-wollt, ungesehen*, zwanghaft im Zuge der verselbständigten Modernisierungsdynamik nach dem Muster der *latenten Nebenfolgen*.“ (BECK 1993, 38). Die Phase der Risikogesellschaft im eigentlichen Sinne beginnt jedoch erst dort, wo diese ungewollten, reflex-artig auftretenden Nebenfolgen Thema öffentlicher und privater Debatten werden, also gesehen werden und in die Institutionen hineingetragen werden. Geschieht dies, so setzt sich ein (aufklärerischer) Prozess in Gang: „Wird dies [o.g. Entwicklung; M.E.] auf den Begriff gebracht, gesehen, allgemein bewußt, gerät eine ganze Gesellschaft in Bewegung. Was bisher ‚funktional‘ und ‚rational‘ erschien wirkt nun lebensbedrohend, erzeugt und legitimiert also Dysfunktionalität und Irrationalität.“ (a.a.O., 44) Aus diesem Bewusstsein folgt dann für BECK die Suche nach Gegenstrategien, das Politische. Reflexive Modernisierung umfasst so also eine gesellschaftliche Entwicklung, deren Wahrnehmung und die Entwicklung von Gegenstrategien: „Es geht um die Frage, dass

³⁵ In Bezug auf die Individualisierung heißt es in diesem Sinne bei BECK/BECK-GERNSHEIM (1994, 20): „Die Moderne, die mit dem Anspruch der Selbstermächtigung des Subjekts angetreten ist, löst ihr Versprechen ein. Mit der Durchsetzung der Moderne tritt in kleinen Schritten an die Stelle von Gott, Natur, System das auf sich selbst gestellte Individuum.“ Moderne Prinzipien werden also zunächst nicht gebrochen, sondern radikalisiert. Dass dies auch wiederum zu paradoxen Nebenfolgen führt, gehört mit zur Logik von Individualisierung und reflexiver Modernisierung.

und wie die Industriegesellschaft sich als Risikogesellschaft sieht, kritisiert und reformiert.“ (ebd.).³⁶

Reflexive Modernisierung ist so ein doppelbödiger Begriff, er „beinhaltet also beide Elemente: Reflexartige Selbstgefährdung industriegesellschaftlicher Grundlagen durch erfolgreiche gefahrenblinde Weitermodernisierung einerseits und das Bewußtsein, die Reflexion dieses Verhältnisses“ (ebd.). Sicherlich benötigt der Prozess um wirksam zu werden eine gewisse Reflexion, aber trotzdem vollzieht sich, wie BECK betont, der Übergang von der ersten zur zweiten Moderne nicht als Zusammenbruch des Kapitalismus, nicht als Revolution, nicht als Klassenkampf, sondern schleichend und zunächst unbemerkt, nicht in Folge einer Krise des Kapitalismus, sondern in Folge seiner Siege und der durch diese erzeugten Nebenfolgen, oder genauer gesagt durch die *internen Nebenfolgen der Nebenfolgen*³⁷. Diese Dynamik führe so „ohne den Urknall einer Revolution vorbei an den politischen Debatten und Entscheidungen in Parlamenten und Regierungen in eine andere Gesellschaft“³⁸ (BECK 1996, 44).

Reflexive Modernisierung kann also einerseits als *Entwicklungsprinzip* verstanden werden, das ungewollt, automatisch, ‚durch die Hintertür‘ Gesellschaft verändert. Wird eine solche Veränderung jedoch wahrgenommen und reflektiert, kann reflexive Modernisierung eben auch als (institutionelle) *Modernisierungsstrategie* eingesetzt werden, um die Folgen der ungewollten Entwicklung zu kontrollieren.

II.2 Zweite Moderne, reflexive Moderne und Risikogesellschaft

Die Begriffe reflexive Moderne, Risikogesellschaft und zweite Moderne werden von BECK weitgehend synonym gebraucht. Wenn überhaupt, lassen sich die Begriffe nur in Nuancen unterscheiden: Während Risikogesellschaft nach BECK eben jene Phase der Moderne bezeichnen soll, in welcher die ökologischen, sozialen und politischen Risiken derart überhand nehmen, dass sie von den klassischen Sicherungsinstitutionen nicht

³⁶ Diese auf den ersten Blick widersprüchlichen Aussagen, reflexive Modernisierung bedeute zunächst nur Reflex, nicht Reflexion, dies führe jedoch erst zu gesellschaftlichen Veränderungen, wenn eben dies doch reflektiert wird, ähnelt strukturell dem Individualisierungsargument. Auch dort wird gleichzeitig und durchmischt Stattfindendes – der Fahrstuhleffekt und Individualisierung – vielleicht etwas künstlich sequenzialisiert. Erst wird die Klassengesellschaft in ihrer Struktur eine Etage ‚hochgefahren‘, dann zerfällt sie durch eben dies. Diese Argumentationsstruktur liegt anscheinend in der Logik des Bruchs in der Kontinuität bedingt: Zunächst gibt es eine scheinbare Kontinuität, die in ihrer Radikalisierung allerdings paradoxe Nebenfolgen erzeugt und zu einem Bruch führt.

³⁷ Denn eigentlich geht es nicht um die Nebenfolgen an sich, sondern deren politische oder quasipolitische Wirkung. Es gehe beispielsweise nicht um den ‚Rinderwahnsinn‘ als solchen, sondern darum, welche Akteure, Märkte Institutionen zusammenbrechen, sich verändern oder Vertrauensverluste erleiden, da sie unfreiwillig und ungewollt in Frage gestellt werden, und was dies in seinen schwer eingrenzbaaren Kettenwirkungen für Folgen für die Modernisierungslogik einer Gesellschaft hat. (Vgl. BECK 1996, 27)

³⁸ Wobei genau dies natürlich in der Folge wiederum zu politischen Debatten führt.

mehr kontrolliert werden können, und im Begriff schon angedeutet wird, wie diese Entwicklungen subjektiv wahrgenommen werden – nämlich als Risiko - betont der Begriff reflexive Moderne das grundlegende Entwicklungsprinzip dieser Entwicklung.

Was BECK mit dem Begriff der zweiten Moderne meint, ist relativ schwer festzumachen. Er verwendet diesen Begriff als Signatur für eine gewandelte Gesellschaft, dabei bleibt jedoch stets unklar, ob wir uns mit dem Erkennen und Politischwerden der Nebenfolgen der Modernisierung tatsächlich schon in der zweiten Moderne befinden, oder ob die Risikogesellschaft als eine Art Zwischenstadium verstanden werden muss, das *eventuell* in eine zweite Moderne führt. Mal erklärt BECK die „Zuspitzung der Zombie-Kategorien“ (BECK/WILLMS 2000, 25) für den springende Punkt der Unterscheidung zwischen erster und zweiter Moderne, was sich einerseits nicht wirklich datieren oder periodisieren lässt (vgl. a.a.O., 24), andererseits aber dafür spricht, dass die reflexive Moderne oder die Risikogesellschaft schon die zweite Moderne ist³⁹. Ein anderes Mal sieht BECK jedoch einen „*Konflikt der zwei Modernen*“ (BECK 1996, 99) und somit einen „*laufenden Prozess*“ (ebd.), dessen Ausgang mitnichten entschieden sei. Denn „reflexive Modernisierung ist keine politische Einbahnstraße. Was in Gang gerät, kann von allen politischen Richtungen für alle möglichen Zwecke genutzt und mobilisiert werden.“ (BECK 2000, 39). Insofern spricht er von einer „*Radikalisierung der Moderne, welche die Prämissen und Konturen der Industriegesellschaft auflöst und Wege in andere Modernen – oder Gegenmodernen – eröffnet*“ (BECK 1996, 29). In diesem Kontext erhält der Begriff der zweiten Moderne einen politisch-utopistischen Bias: Sowohl den ‚Weiter-So-Modernisierern‘ als auch den Vertretern der Gegenmoderne soll entgegengetreten werden mit einer *anderen* Moderne, die an den Idealen der Aufklärung festhält und diese gegen die Paradoxien der ersten Moderne richtet. Insofern enthält der Begriff der zweiten Moderne eben auch ein Versprechen, dass BECK in der Hoffnung auf eine Reformation⁴⁰ der Industriemoderne zum Ausdruck bringt: Ein Aufgeben der zentralen industriemodernen Glaubenssätze und eine Kritik der Nebenfolgen der ersten Moderne könne nämlich zu „einer Revitalisierung der Aufklärung gegen ihr scheinbares Ende im Institutionensatz der nationalstaatlichen Markt-Demokratie-Moderne“ (BECK 1996, 102) führen. Der Begriff der zweiten Moderne verkündet so also die Hoffnung auf eine zweite Aufklärung oder, wie BECK schreibt, auf eine „*Radikalisierung der Moderne gegen ihre industriegesellschaftlichen Bornierungen und Halbierungen*“ (ebd.).

³⁹ So lässt er auch die Bemerkung JOHANNES WILLMS, dass die erste Moderne „in großen Teilen als historisch abgeschlossen“ (a.a.O., 45) betrachtet werden könne unwidersprochen stehen.

⁴⁰ Dieser Begriff soll *ausdrücklich* von BECK gesehene geschichtliche Parallelen zur Reformation Anfang des 16. Jh. zum Ausdruck bringen (vgl. dazu BECK 1996, 100f).

Sieht man jedoch von diesen Unklarheiten und Doppeldeutigkeiten ab⁴¹, weisen die drei Begriffe auf einen Gestaltwandel der Moderne hin, der als das zentrale Thema des BECKSCHEN Werks gedacht werden kann. Die Strukturen einer ersten, halben Moderne werden durch eine weitergehende Modernisierung aufgebrochen und kondensieren sich in neuen, teilweise noch zu entdeckenden Strukturen einer zweiten Moderne⁴².

Prägnant lässt sich mit BECK vor allem die Infragestellung und Auflösung der zentralen Strukturen der ersten Moderne beschreiben: Gesellschaften der ersten Moderne waren für ihn a) *nationalstaatlich gefasst*, ‚dachten‘ in den Grenzen einer ‚nationalstaatlichen Logik‘, b) *Großgruppen- und Kollektivgesellschaften*, die in Familien, Klassen, Nachbarschaften, Vereinen, Genossenschaften organisiert sind, nahmen c) eine *Differenz von Gesellschaft und Natur* an, wobei erstere die ‚Zähmung‘ die ‚Nutzbarmachung‘ und ‚Unterwerfung‘ der letzteren plante und d) kapitalistische Erwerbsgesellschaften mit angestrebter Vollbeschäftigung⁴³.

Auch wenn die Merkmale einer zweiten Moderne noch nicht wirklich feststehen, so kann zumindest festgestellt werden, dass jedes dieser Standbeine einer ersten Moderne durch die BECKSCHE Soziologie ‚angesägt‘ wird: Infragegestellt werden diese Prinzipien durch a) Globalisierung⁴⁴, b) Individualisierung, c) die ökologische Krise und großtechnische Risiken sowie d) durch die zunehmende Flexibilisierung und Rationalisierung von Arbeit bei gleichzeitig wachsender Arbeitslosigkeit.

⁴¹ die zum Teil daraus resultieren, dass Beck schon im Begriff der reflexiven Modernisierung ‚reflexartige‘ Rückschläge in ‚das System‘ und Reflexion jener durch dieses nicht sauber trennt (vgl. dazu ELLIOTT 2002).

⁴² Wobei manches darauf hinzuweisen scheint, dass es an *stabilen* neuen Strukturen zumindest noch mangelt, wenn nicht überhaupt die Strukturen einer zweiten Moderne fragiler bleiben.

⁴³ Der Sozialfigur des männlichen Lohnarbeiters steht dabei die weibliche Hausfrau gegenüber, welche sich um die soziale Reproduktion kümmert. Dieses Modell ist als *zentral* für die erste Moderne zu denken, da hier die im Prozess der Modernisierung getrennten Bereiche der sozialen und materiellen Reproduktion mittels der nur halbmodernen Sozialform der (Klein)Familie verzahnt werden. So zeigt sich der Umbruch für BECK eben auch besonders in der ‚Familie‘ im weiteren Sinne: „In *allen* Formen des Zusammenlebens von Frauen und Männern (vor, in, neben und nach der Ehe) brechen die *Jahrhundertkonflikte* hervor. [...] Doch die Familie ist *nur Ort, nicht Ursache* des Geschehens.“ (BECK/BECK-GERNSHEIM 1990, 37)

⁴⁴ BECK unterscheidet zwischen Globalisierung, Globalität und Globalismus. Globalisierung, als „Prozesse in deren Folge die Nationalstaaten und ihre Souveränität durch transnationale Akteure, ihre Machtchancen, Orientierungen, Identitäten und Netzwerke unterlaufen und querverbunden werden“ (BECK 1997b, 28f) meint also plakativ gesprochen Phänomene wie multinationale Konzerne und deren Wirkungen, aber auch den ‚IT-Index‘ oder ‚Kebabladenbesitzer‘ und deren transnationale Identitäten und Netzwerke. Globalität meint Betroffenheit vom weltweiten Geschehen, also leben in einer „*Weltgesellschaft*, und zwar in dem Sinne, daß die Vorstellung geschlossener Räume fiktiv wird“ (a.a.O., 28). Kapital-, Schadstoff- und ‚Menschenströme‘ (z. B. in Form von Flüchtlingen) lassen immer weniger die Fiktion einer abgekapselten Gesellschaft im ‚Container‘ des Nationalstaats zu. Globalismus meint dagegen „die Ideologie der Weltmarktherrschaft“ (a.a.O., 26) also eine ökonomistische Verkürzung der Globalisierung auf globalen Markt. BECK selbst vermischt diese Begriffe jedoch im Weiteren selbst wieder, und verwendet Globalisierung wiederum als Oberbegriff.

II.3 Zweite oder reflexive Moderne als theoretischer Rahmen

Fasst man dies zusammen, so lassen sich also die BECKSCHEN Thesen und Themen um diese Prinzipien der ersten Moderne und ihre Auflösungsprozesse (etwas reduziert und vereinfacht) folgendermaßen anordnen:

Prinzipien der ersten Moderne	Auflösung im Rahmen reflexiver Modernisierung durch	Erscheinungsformen / Prozesse (Beispiele)	Bewältigung in der ‚zweiten Moderne‘⁴⁵ durch
Nationalstaatlichkeit	Globalisierung ⁴⁶	- Globalität - Globalisierung - Globalismus	Kosmopolitismus
Großgruppen- u. Kollektivgesellschaft	Individualisierung	- Pluralisierung der Familienformen - Wandel der Geschlechterverhältnisse - Institutionalisierte Individualismus	Bürgergesellschaft
Erwerbsarbeitsgesellschaft	Rationalisierung / Verknappung / Flexibilisierung der Arbeit	- Flexibilisierung der Arbeitsformen - Zunehmende (temporäre) Erwerbslosigkeit	
Differenz Gesellschaft / Natur	Großtechnische Risiken, ökologische Krise	- Klimawandel - Umweltrisiken - Großtechnische Unfälle, unerwartete Nebenfolgen	(Struktur-)Demokratisierung von Technik und Wissenschaft

Übersicht 1: Zentrale Themen ULRICH BECK; Verortung im Rahmen reflexiver Modernisierung

Wenn man also reflexive Modernisierung als das grundlegende Entwicklungsprinzip versteht, das ULRICH BECK seinen gesellschaftlichen Diagnosen unterlegt, so sind die von ihm behandelten Themen als Teilaspekte dieses Prozesses zu begreifen. Er beschäftigt sich aus dieser Sicht mit den Folgen reflexiver Modernisierung und mit möglichen Wegen in eine zweite Moderne.

Eine solche zusammenfassende Darstellung ist immer etwas mit Vorsicht zu genießen, genau so wie die folgende Zusammenfassung der zentralen Thesen, da sie dazu zwingt, die BECKSCHEN Ideen präziser zu machen, als sie tatsächlich sind.

⁴⁵ Hier im politisch-utopisch Sinne gebraucht, also gegen den hauptsächlichen Begriffssinn.

⁴⁶ Diese Entwicklung ist als einzige nicht nur der reflexiven Modernisierung geschuldet. Die „wirtschaftliche und politische Globalisierung“ stellt nach Beck nämlich eine zentrale Ausnahme dar: sie ist als Einzige nicht Nebenfolge, sondern politisch gewollt und gewählt (vgl. BECK/WILLMS 2000, 30f). Genauer könnte man jedoch sagen: Globalismus beruht auf bewussten politischen Entscheidungen, nicht jedoch Globalität und Globalisierung. Diese sind wiederum Nebenfolgen, teils auch des Globalismus. Aber wie schon angemerkt verzichtet BECK später wieder auf diese von ihm entworfene Differenzierung.

III. Zusammenfassung und Kritik

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Individualisierung ist primär als eine *sozialstrukturelle* Kategorie der Freisetzung aus traditionellen Bindungen zu sehen. Sie tritt historisch in mehreren Schüben auf, die v.a. mit der Ausdehnung und Veränderung von Lohnarbeitsbeziehungen zusammenhängen. Die Individualisierungsschübe konkurrierten zunächst mit Erfahrungen des Kollektivschicksals auf dem Arbeitsmarkt. Über diese kollektiven Risiken war die Reintegration in ständische und klassenkulturell geprägte Großgruppen der ersten Moderne gewährleistet. Infolge der Expansion des Wohlfahrtsstaats, des wirtschaftlichen Wandels und des Wandels des Arbeitsmarktes lösten sich jedoch diese kollektiven Risiken zunehmend auf, sie wurden durch den Sozialstaat abgefedert, aber gleichzeitig auch individualisiert. Die Handlungsspielräume der Individuen wurden extrem erweitert, und es kam zu jener von ULRICH BECK beschriebenen massenhaften Freisetzung aus den ‚traditionellen‘ Bindungen der Moderne. Insofern handelt es sich bei dem von BECK beschriebenen Individualisierungsschub um eine Folge der reflexiven Modernisierung, um die soziale Seite der Risikogesellschaft. Individualisierung ist also vielfach verknüpft mit Prozessen der Globalisierung, der Erfahrung individuell zu bewältigender (Umwelt-)Risiken und der Erfahrung von brüchig werdenden Integrationsstrukturen einer Erwerbsarbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgeht.

Das Individuum steht, durch eine tendenzielle Auflösung der Institutionen auf der Meso-Ebene der Gesellschaft, sehr viel direkter makrogesellschaftlichen Strukturen gegenüber. Als zentrale makrogesellschaftliche Institutionen, die auf die Form der Reintegration unter Individualisierungsbedingungen einwirken, wurden besonders der institutionalisierte Lebenslauf, der Wohlfahrtsstaat und der Arbeitsmarkt identifiziert. Diese lenken das Handeln der Individuen über Rahmenbedingungen, die gewisse Handlungen wahrscheinlicher (da erfolgreicher) und andere unwahrscheinlicher (da erfolgloser) werden lassen. Somit lenken sie die Individuen zwar nicht mehr direkt (vielmehr fordern sie sogar Eigentätigkeit), dies macht ihre Steuerungsleistung aber vermutlich nicht minder effektiv, sondern effizienter, ökonomischer.

Neben dieser BECKSCHEN Variante der Individualisierung wurde (in Anschluss an die durch BECK ausgelöste Debatte) anderen Theorielinien, die implizit oder explizit Individualisierungsprozesse beschreiben, erhöhte Beachtung geschenkt. Nach SCHROER lassen sich drei Theoriestränge identifizieren, die sich durch ihre Beurteilung der Konsequenzen des Individualisierungsprozesses unterscheiden. Betont eine Linie mehr die Gefährdung des Individuums durch übermächtige gesellschaftliche Strukturen, so sieht

eine weitere eher Chancen für das Individuum und eine Gefährdung der gesellschaftlichen Integration. BECK folgt nach dieser Analyse einer dritten Linie, in der Tradition von NORBERT ELIAS und GEORG SIMMEL, welche die Existenz von Chancen und Risiken sowohl für die Individuen als auch für die Gesamtgesellschaft betont. Insgesamt sei jedoch in den drei ‚(Spät)modernen‘ Varianten der Individualisierungstheorie nach LUHMANN, FOUCAULT und BECK eine Annäherung zu erkennen: Sie betonen die Selbstgestaltbarkeit des Menschen und sehen einen modernen Zwang, diese zu nutzen.

Reflexive Modernisierung meint bei BECK kurz gefasst gesellschaftliche Veränderung durch Selbstkonfrontation. Die Weitermodernisierung der auf traditionellen Beständen beruhenden ersten Moderne erzeugt systematisch Nebenfolgen, die sich zu einem solchen Selbstgefährdungspotential akkumulieren, dass eine politische Reflexion dieser reflexartig miterzeugten Nebenfolgen in Gang gerät. Die halbierte Moderne wird so in einem doppelten Sinn reflexiv: Modernisierung wird zunächst auf die Halbierungen selbst angewendet (z. B. Wandel der Geschlechterrollen, Emanzipation der Frau). Dabei entstehen und verstärken sich jedoch wiederum moderne Nebenfolgen: Wer befriedigt die nicht kapitalistischen Prinzipien folgenden ‚lebensweltlichen‘⁴⁷ Bedürfnisse, die der sozialen Reproduktion dienen, wenn dies nicht mehr selbstverständlich durch unbezahlte (weibliche) Arbeit geschieht? Was hält Beziehungen und Familien zusammen, wenn sich beide Partner den (zunehmenden) Zwängen des Arbeitsmarktes aussetzen und aussetzen müssen? Wie passen Kinder noch in eine solche Beziehung? Diese Nebenfolgen erzeugen in modernen Gesellschaften durch die Länge vieler Kausalketten potentiell weitere Nebenfolgen, die sich jedoch immer schwerer beschreiben und belegen lassen (Ist der Geburtenrückgang eine Folge individualisierter Paarbeziehungen unter prekären Arbeitsmarktbedingungen?), die aber trotzdem nach politischen Lösungen rufen (Wie lässt sich das Rentensystem sichern? Müssen und sollen Anregungen zum Kinderkriegen geschaffen werden?).

Solche Gedankenspiele und Kausalketten lassen sich in verschiedene Richtungen treiben, klar ist für BECK jedenfalls, dass eine Reflexion dieser modernen Paradoxien nötig wird. Denn auf all solche Probleme soll weder mit Gegenmodernisierung (Frauen an den Herd!) noch mit Weitermodernisierung (Verschärfung von Arbeitsmarktabhängigkeit und ‚Eigenverantwortlichkeit‘), sondern eben mit den Prinzipien einer (noch zu entdeckenden?) zweiten Moderne reagiert werden (Bürgergesellschaft?), die zentrale Versprechen der Moderne einlöst und gegen ihre Paradoxien schützt.

⁴⁷ Hier im idealtypischen (und idealisierten) Sinne nach HABERMAS verstanden.

Die Soziologie ULRICH BECKS ist seit ihren Anfängen auch heftiger Kritik unterzogen worden. Vielen Vertretern des Faches scheint dabei besonders die Leichtigkeit und Leichtfertigkeit zu missfallen, mit der BECK den Anbruch einer gänzlich neuen Gesellschaft und die Notwendigkeit einer völlig neuen Soziologie verkündet. Es sei zwar zur Beförderung von Originalitätsansprüchen und Einflusschancen nützlich, zu behaupten, dass durch die eigene Sichtweise ein völlig neues Zeitalter in den Blick komme, auf Dauer jedoch „intellektuell regressiv und selbstzerstörerisch, das über Jahrhunderte entwickelte und geprüfte analytische Instrumentarium der Soziologie und das mit seiner Hilfe gewonnene und geordnete Wissen für überholt zu erklären, ohne sich ihrer Brauchbarkeit *und* ihrer Grenzen ernsthaft und eingehend vergewissert zu haben“ (WEISS 1998, 425). Genau dies, so zeigt WEISS an vielen Beispielen, habe BECK jedoch nicht getan. Vielmehr ignoriere er, dass viele seiner Argumente und Gedanken durchaus Bezüge zu klassischen soziologischen Werken aufweisen. Zieht man dann noch die „begriffliche und methodische Verwilderung“ (ebd.) in Betracht, die BECK vorzuwerfen sei, so kann man sich seinen Folgerungen wohl kaum anschließen, denn, so fragt WEISS rethorisch, „was, außer einem bewussten *sacrificium intellectus*, könnte einen denkenden Menschen wohl bewegen, alle in den einen großen Sack der ‚Orthodoxie‘ gesteckten Theoretiker [...] zu vergessen und sich mit dem zu begnügen, was ihm die ‚Edition zweite Moderne‘ an Einsichten und Denkmitteln bietet?“ (ebd.)

Der zweite zentrale Vorwurf an BECK ist, dass sich seine Prognosen kaum an empirischem Material belegen lassen. So sind seine Prognosen nicht anhand verfügbarer Statistiken zu belegen.⁴⁸ Hinzu kommt dabei allerdings auch die Schwierigkeit, dass die Aussagen der Individualisierungstheorie an manchen Stellen kaum falsifizierbar erscheinen, da beispielsweise sowohl eine Pluralisierung der Lebenslagen als auch eine neue Standardisierung durch sekundäre Institutionen behauptet wird.⁴⁹ Eine solche Entwicklung ist natürlich, so würde BECK sicherlich argumentieren, nicht in den nach klassischen Kategorien sortierten Makro-Daten abzulesen.

Ist die Empörung vieler Soziologen über die Ignoranz, die ULRICH BECK gegenüber dem Wissenskanon der Disziplin zeigt, einerseits verständlich, und der Vorwurf der mangelnden begrifflichen Präzision, Systematik und Stringenz sicherlich auch zutref-

⁴⁸ Vgl. dazu die empirischen Studien in FRIEDRICHS (1998b). Das Fazit FRIEDRICHS ist, dass die empirischen Befunde eher gegen als für die Individualisierungs-These sprechen. (a.a.O., 11)

⁴⁹ Genauso wäre der Nachweis traditioneller Lebenslaufmuster und Familienformen keine Widerlegung der Individualisierung. Neu nach BECK wäre nämlich *trotzdem*, dass diese Muster *bewusst gewählt* werden, und die Folgen einer solchen Wahl *persönlich verantwortet* werden müssen. Traditionelle Muster werden zu einer Option, ihr Vorhandensein widerlegt so nicht die Individualisierungs-These.

fend, so muss man jedoch anmerken, dass die Ungenauigkeit und Borniertheit seiner Diagnosen zum Teil auch dem ‚Genre‘ seiner Werke geschuldet ist: ULRICH BECKs Theorien sind eindeutig den soziologischen Gegenwartsanalysen (SCHIMANK/VOLKMANN 2000) zuzuordnen, bzw. sie sind als Gesellschaftsmodell nicht als Gesellschaftsanalyse zu verstehen (IMMERFALL, 2001). Gesellschaftsmodelle oder auch Gesellschaftstypisierungen dienen nach IMMERFALL vor allem dazu, prägende Strukturen und zentrale Entwicklungen einer Epoche hervorzuheben. Sie sind so begriffliche Hilfsmittel, um wichtige Trends und Probleme schlaglichtartig zu bündeln. Im Gegensatz zu Gesellschaftsanalysen, die auf der Basis empirischer Untersuchungen soziale Tatbestände einer Gesellschaft zu ermitteln versuchen, bieten Gesellschaftsmodelle auch immer Deutungsmuster an, umschließen stillschweigend also auch Zukunftsvorstellungen (vgl. a.a.O., 259f). Sie können somit auch nicht als Theorien im engeren Sinne gelten, da sie, um Tendenzen frühzeitig erkennbar zu machen, empirische Belege notwendigerweise nur selektiv nutzen. Insofern kann eine empirische Wiederlegung nicht gelingen, bzw. erscheint unangemessen. Ähnlich kommen auch SCHIMANK/VOLKMANN (2000) zu dem Schluss, dass soziologische Gegenwartsdiagnosen, die Aussagen über ‚die‘ Gesellschaft treffen wollen, analytisch dabei jedoch konkreter als generelle Gesellschaftstheorien sind und sich chronologisch stets an der Grenze zwischen heute und morgen bewegen, zwangsläufig einen spekulativen Überhang aufweisen (ebd., 16). Empirische Überprüfbarkeit könne so kein Qualitätskriterium sein. Um der Gefahr einer gewissen Beliebigkeit vorzubeugen – das Wort Gesellschaft lasse sich schließlich mit Präfixen aller Art verbinden – sollte jedoch an ein Gesellschaftsmodell der Anspruch gestellt werden, dass zentrale Aussagen theoretisch eingebettet sind, also eine Theorie des sozialen Wandels vorgelegt wird (IMMERFALL 2001, 260).

All diese Punkte treffen auf BECK zu, relativieren somit die Kritik etwas. Ein sorgfältiger Umgang mit seinen eigenen Begrifflichkeiten wäre natürlich wünschenswert, mit der Theorie reflexiver Modernisierung sind seine Diagnosen allerdings in eine Theorie sozialen Wandels eingebunden.

B. Theorie Sozialer Arbeit

I. Ich sehe was, was du nicht siehst: Was ist ‚Theorie Sozialer Arbeit‘?

„Beobachtet man den Gebrauch von Theorien, genauer: den Gebrauch des Wortes ‚Theorie‘, dann scheint dieser eher Diffusion als Klarheit, eher Abwehr und Unbehagen als Herausforderung und Neugier auszulösen. ‚Theorie‘ ist für viele – nicht zuletzt auch für Studierende – so etwas wie der Inbegriff lebensfremder Wissenschaft, ist begriffliche Abstraktion in einer formalisierten, fremden Sprache, ist eine Art Geheimcode, mit dem sich WissenschaftlerInnen – offenbar trotz aller sachlichen Differenzen – untereinander verständigen, ist aber auch eines der letzten Machtmittel, mit dem ProfessorInnen ohne Not Studierende traktieren und sich zugleich Respekt zu verschaffen suchen, kurz: ist eine allseits beliebte Projektionsfläche für alles Mögliche.“ (RAUSCHENBACH/ZÜCHNER 2002, 139)

Der Begriff der Theorie scheint im alltäglichen Verständnis zunächst einen Nebel an Assoziationen hervorzurufen, in welchem Vorstellungen von Macht und Herrschaft qua esoterischer Wissensbestände eine zentrale Rolle spielen. In der Tat, so RAUSCHENBACH/ZÜCHNER weiter, scheinen Theorien manchmal eher der sozialen Differenzierung zu dienen, mithin - wie sie in Anlehnung an BOURDIEU schreiben - der „Symbolisierung der ‚feinen Unterschiede‘, mit denen sich Akteure, insbesondere WissenschaftlerInnen, in ihren Fach- und Wissensgebieten zu positionieren und zu situieren versuchen“ (ebd.).

Selbst wenn dieser Nebel tatsächlich Neugierde hervorruft, und zu einer Auseinandersetzung damit motiviert, was nun Theorien der Sozialen Arbeit neben ihrer sozialen Funktion leisten, mit welchem Gegenstandsbereich sie sich befassen, welches die zentralen gegenwärtigen Theorien und was ihre wichtigsten Aussagen sind, muss man schnell feststellen, dass man auch hinter dieser ersten Nebelbank noch im Unklaren bleibt. Während Texte, die sich selbst als Beitrag zur Theorie Sozialer Arbeit oder gar als eigenständige Theorie begreifen, relativ zahlreich sind, wird nur selten der Versuch unternommen, das Thema metatheoretisch oder summarisch anzugehen⁵⁰. So ist es auch nicht erstaunlich, dass diejenigen Texte, welche sich dieser Aufgabe widmen, zunächst die Unklarheit des Gegenstandsbereiches beklagen: Weder die grundlegenden Bestandteile einer Theorie Sozialer Arbeit, noch der thematische Fokus dieser Arbeiten sei annähernd klar. Während RAUSCHENBACH/ZÜCHNER (2002, 139) vor diesem Hinter-

⁵⁰ Zumindest jenseits historiographisch orientierter Werkgeschichten von ‚Klassikern der Sozialen Arbeit‘ (z. B. WINKLER 1993; THOLE/GALUSKE/GÄNGLER 1998; NIEMEYER 1998; MAIER 1998; ENGELKE 1998) finden sich nur in Ansätzen Beiträge, welche Theorien nicht nur in einem historisch-systematischen Zusammenhang rekonstruieren, sondern im Sinne einer Meta-Analyse beispielsweise grundlegende Konstruktionsprinzipien, zentrale Vorannahmen, die Gegenstandsbereiche oder Ziele dieser Theorien herausarbeiten (RAUSCHENBACH/ZÜCHNER 2002; FÜSSENHÄUSER/THIERSCH 2001; WINKLER 2000 bedingt noch WINKLER 1988, 11ff, ENGELKE 1998, 9ff). Sicherlich stellt die Besinnung auf Klassiker einen wichtigen Beitrag zur Theoriediskussion dar: Als eine Art Ahnengalerie hat sie identitätsstiftende Wirkung für die noch relativ junge Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Licht ins Dunkel der Frage, was nun Theorien der Sozialen Arbeit ausmacht, bringt dies zunächst jedoch noch nicht.

grund fragen, ob einfach alles als Theorie gilt, „was in den ‚heiligen Hallen‘ der Wissenschaft verhandelt wird“, wird der Leser bei ENGELKE (1998, 9) schon im ersten Satz des Buches damit konfrontiert, dass es keineswegs unumstritten sei, ob es Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin und somit eine Theorie Sozialer Arbeit überhaupt gebe. WINKLERS Aussage, dass es „Theorie der Sozialpädagogik gibt und zugleich doch nicht gibt“ (1988, 15) bringt diesen Widerspruch dann auf den Punkt, hinterlässt den Leser jedoch erst recht verwirrt: Nicht genug, dass der Begriff Theorie für Mystifizierungen und zur sozialen Differenzierung hervorragend geeignet ist, auch ein erster Blick hinter die Kulissen scheint diese Vorstellungen keineswegs zu entzaubern. Denn weder ein inflationäres Verständnis einer Theorie Sozialer Arbeit, noch die Annahme, das Gesuchte gebe es vielleicht gar nicht, erscheint geeignet, die Verschiedenartigkeit theoretischer Überlegungen zu sozialpädagogischen Fragestellungen zu fassen.

Trotz - oder gerade aufgrund - dieser Unklarheiten zwingt das gewählte Thema dazu, zumindest ein vorläufiges Verständnis davon zu entwickeln, was das Proprium einer Theorie der Sozialen Arbeit sein könnte. Dabei gehe ich davon aus, dass es einen Diskurs zu einer Theorie der Sozialen Arbeit im engeren Sinne gibt, der von theoretischen Überlegungen im weiteren Sinne⁵¹ unterschieden werden kann, da in einem solchen Diskurs auf einem wesentlich höheren Abstraktionsniveau potentiell für jeden Teilbereich der Sozialen Arbeit relevante Themen behandelt werden. Um zu einem besseren Verständnis dieses Diskurses zu kommen, möchte ich zunächst den eher problematischen Kontextbedingungen einer Theorie Sozialer Arbeit nachgehen, also darlegen, warum es vielleicht keine, zumindest aber nicht *die* Theorie Sozialer Arbeit gibt (I.1). In einem zweiten Schritt sollen Versuche der begrifflichen Abgrenzung einer Theorie Sozialer Arbeit von sozialpädagogischen Theorien im allgemeinen vorgenommen werden. Da diese Begriffe keineswegs einheitlich verwendet werden wird zur abschließenden inhaltlichen Bestimmung des Theoriebegriffs auf einen Vorschlag von FÜSSENHÄUSER/THIERSCH (2001) zurückgegriffen, die ein ‚Theorieprogramm‘ vorstellen: eine hermeneutisch-pragmatische Sammlung der wichtigsten Kristallisationspunkte sich gegenwärtig als Theorie der Sozialen Arbeit verstehenden Texte (I.2). Abschließend wird ein eigenes Verständnis von Theorie Sozialer Arbeit entworfen und das weitere Vorgehen anhand dieses Entwurfes geklärt (I.3).

⁵¹ Gemeint sind *rein gedankliche*, und in diesem Sinne auf Theorie beruhende Überlegungen, die sich durch eine gewisse *Distanziertheit* von in oder aufgrund konkreter Praxis stattfindenden Überlegungen betroffener Akteure unterscheiden.

I.1 Die Theorie der Sozialen Arbeit als „schwieriges Geschäft“⁵²: Kontextbedingungen sozialpädagogischer Theoriebildung.

Wenn es noch als durchaus normal anzusehen ist, dass in wissenschaftlichen Disziplinen heterogene und oftmals nicht miteinander vereinbare Auffassungen und Theorien koexistieren, so scheint die Soziale Arbeit dennoch einen Sonderfall darzustellen. In den meisten Disziplinen gibt es nämlich eine relativ anerkannte Systematik verschiedener Ansätze, so dass diese in Form von ‚Schulen‘ nebeneinander gestellt und verglichen werden können⁵³. Zentrales Kriterium der Differenzierung ist dabei üblicherweise der wissenschaftstheoretische Zugang. In der Sozialpädagogik hat sich jedoch kein Ordnungsschema etabliert, und das genannte Kriterium ist nach Meinung einiger Autoren vor allem zur Systematisierung der aktuellen Diskussion eher unangemessen, „da sich zum einen die gegenwärtigen Positionen nicht mehr so eindeutig einem wissenschaftstheoretischen Zugang zuordnen lassen, und sie sich zum anderen mit inhaltlichen Interessen sehr unterschiedlich verbinden“ (FÜSSENHÄUSER/THIERSCH 2001, 1881).

Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass die unzureichende Aufarbeitung des Theoriebestandes beklagt wird. Denn um einen „Überblick über die Theoriestränge Sozialer Arbeit“ zu bekommen, „müsste im Grunde genommen gewährleistet sein, dass der vorhandene Theoriebestand erst einmal so aufbereitet und geordnet vorliegt, dass das diffuse Gesamtbild zumindest als ein in seinen Konturen sich abzeichnendes Puzzle erkennbar wird“ (RAUSCHENBACH/ZÜCHNER 2002, 140). Dazu bedarf es eben jener fehlenden Systematik und auch eines angemessenen Kriteriums dafür, was als Theorie Sozialer Arbeit zu gelten habe. Wie sonst kann sichergestellt werden, „dass nicht nur Theorie ‚drauf steht‘, sondern auch Theorie ‚drin ist‘“ (a.a.O., 141)?

Dass die Vielfalt an sozialpädagogischen Theorien oftmals positiv gewertet wird, ja als Indikator für eine Normalisierung des sozialpädagogischen Diskurses gilt, befreit so also noch nicht von der Frage nach einem Diskurs, in dem die Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkte verschiedener Theorien sowie ihre (stillschweigenden) Vorraussetzungen, ihre Begriffe und die damit verknüpften Interessen verhandelt werden (vgl. FÜSSENHÄUSER/THIERSCH 2001, 1881). Die Schwierigkeit der Etablierung eines solchen Diskurses scheint einerseits der Unklarheit gewisser Grundfragen geschuldet zu sein, mithin also inhaltliche Gründe zu haben (I.1.1), andererseits – so zumindest der Vorwurf von MICHAEL WINKLER (1997; 2000) – gäben sich die Vertreter der Disziplin auf

⁵² WINKLER (1988, 11)

⁵³ Systematisierungsversuche finden sich in der Literatur schon, es liegt jedoch noch kein allgemein anerkannter vor. Vorschläge finden sich beispielsweise bei THOLE (2002, 30ff), ROSENHAGEN (2000, 580ff).

dieser Grundlage teilweise auch einem übersteigerten, larmoyanten Verhalten hin, da sie so eine strategisch günstige Position zwischen wissenschaftlichen Ansprüchen und den Anforderungen und Begehrlichkeiten einer durchaus auf eine Erfolgsgeschichte⁵⁴ zurückblickenden Praxis erlangen (I.1.2)⁵⁵.

I.1.1 Unklare Fundamente einer Theorie Sozialer Arbeit

Nach RAUSCHENBACH/ZÜCHNER (2002, 142) sind es vor allem vier Themenbereiche, die direkt oder indirekt Einfluss auf die Theoriearchitektur nehmen: Die Frage nach der adäquaten begrifflichen Rahmung (I.1.1.1), den theorierelevanten Zentralbegriffen (I.1.1.2), den Konturen des Gegenstandsbereiches (I.1.1.3) und nach dem Verhältnis von Theoriebildung und gesellschaftlicher Wirklichkeit (I.1.1.4).

In jedem dieser Bereiche lässt sich eine Vielzahl unterschiedlicher Ansichten und Perspektiven erkennen, es fehlt jedoch an ihrer Gegenüberstellung. Dies führt zu der Situation, dass weder ein Korpus an zumindest von einer Majorität geteilten Ansichten festzustellen ist, auf welchen diese Darstellung beschränkt werden könnte, noch kann der grobe Aufriss dieser Problematiken auf den nächsten Seiten den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Vielmehr geht es darum, ein Verständnis für die grundlegenden Probleme sozialpädagogischer Theoriebildung zur erlangen, bevor Kriterien dafür erarbeitet werden, was als Theorie Sozialer Arbeit gelten soll.

I.1.1.1 Zum Begriff der Sozialen Arbeit

Schon der angemessene begriffliche Rahmen einer Theorie Sozialer Arbeit erweist sich als umstritten. War hier bisher relativ selbstverständlich von Sozialer Arbeit die Rede, manchmal ergänzt durch das Adjektiv sozialpädagogisch, so blendet dies eine relativ umfangreiche Debatte um das Verhältnis der aktuell Verwendung findenden

⁵⁴ Zumindest das bislang ungebrochene quantitative Wachstum sozialer Dienstleistungsberufe seit den 70er Jahren ist kaum zu bestreiten. Gleichwohl lassen sich auch Hinweise für eine qualitative Erfolgsgeschichte finden: Ausweitung der Ausbildungsmöglichkeiten, steigende Angebotsvielfalt und (wie RAUSCHENBACH zumindest für die Jugendhilfe zeigt) eine Veränderung des Binnengefüges sozialer Berufe im Sinne einer Verberuflichung, Verfachlichung und Akademisierung (vgl. dazu RAUSCHENBACH 1999, 25-29, 37-72). Diese Entwicklungen, die vor allem unter der Chiffre des „Sozialpädagogischen Jahrhunderts“ (ursprünglich wohl THIERSCH 1992a, RAUSCHENBACH 1992b) verhandelt werden, und die eine Normalisierung Sozialer Arbeit implizieren, werden oftmals als Reaktion auf Enttraditionalisierung und Individualisierung interpretiert, deuten demnach schon auf eine Herausforderung der Theorie Sozialer Arbeit durch die BECKSCHEN Gesellschaftsdiagnosen hin (siehe B II.1.)

⁵⁵ Neben diesen beiden Thematiken werden auch strukturelle Probleme genannt, die ich hier allerdings nicht explizit thematisieren möchte. Dazu kann unter anderem gezählt werden, dass sich Sozialpädagogik als wissenschaftliche Disziplin erst ab den 70er Jahren institutionell etabliert hat, und dass ihre institutionelle Doppelstruktur – einerseits als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin an den Universitäten und andererseits in den Fachbereichen des Sozialwesens an den Fachhochschulen – die Einheit der Sozialpädagogik als Disziplin eher hemmt.

Begriffe ‚Sozialpädagogik‘, ‚Soziale Arbeit‘ und ‚Sozialarbeit‘ aus⁵⁶. Dabei wird nicht nur um unterschiedliche Konturen des Gegenstandsbereiches gestritten (vgl. I.1.1.3), sondern auch die disziplinäre Einordnung steht zur Debatte. Während der Begriff der Sozialpädagogik die Theoriebildung in Bezug auf das Sozialwesen und die außerschulische Bildung klar im Kontext der Erziehungswissenschaften ansiedelt, deuten die Begriffe der Sozialarbeit und der Begriff der Sozialen Arbeit eher auf eine eigenständige, auch soziologisch und sozialpsychologisch inspirierte, disziplinäre Verortung an⁵⁷. Nicht zuletzt soll mit den letzten beiden Begriffen häufig zum Ausdruck gebracht werden, dass es in den behandelten Themengebieten nicht allein um Fragen der Erziehung und des Aufwachsens geht, sondern auch andere Aspekte, wie beispielsweise die Intervention in Krisensituationen oder die Vermittlung materieller Hilfen, eine Rolle spielen können⁵⁸. Während der Begriff der Sozialen Arbeit vielfach als „Kompromiß“ verstanden wird, mit welchem „der gesamte Bereich des Sozialwesens, der sozialen Dienste und der sozialen Berufe gekennzeichnet werden soll“ (RAUSCHENBACH 1997a, 257), bleibt unklar, wie das Verhältnis von Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu bestimmen ist, und infolgedessen, ob es überhaupt des übergreifenden Begriffs der Sozialen Arbeit bedarf. Bei MERTEN (1998, 17) werden vier Positionen zur Verwendung der Begriffe Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziale Arbeit unterschieden⁵⁹:

⁵⁶ Von weiteren Vorschlägen, wie beispielsweise dem der ‚Sozialen Hilfe‘ als eigenständigem Funktionssystem im Sinne LUHMANNs (vgl. BAECKER 1998), oder anderen Varianten wie Agogik, Soziagogik, Sozialerziehung, soziales Lernen, Sozialbehandlung, Sozialtherapie bis hin zu Vorschlägen einfach nur von Pädagogik zu sprechen - da diese schließlich immer sozial sei - wird hier abgesehen. Vgl. zur Übersicht SCHILLING (1997, 173ff).

⁵⁷ Nach THOLE (2002, 34) lassen sich vier unterschiedliche disziplinäre Verortungen erkennen, die er mit teils nicht besonders schmeichelhaften sozialpädagogischen Bildern beschreibt: (1) Die Sozialpädagogik befindet sich ‚in freiwilliger Pflugschaft‘ der Erziehungswissenschaft, begreift sich also als ihre Teildisziplin, (2) Soziale Arbeit als Wissenschaft ist erwachsen geworden und gründet – noch auf etwas unsicheren Beinen – ihre eigene Familie in Form einer Sozialarbeitswissenschaft, (3) Sozialpädagogik ist eine streunende Disziplin, die sich ihr Futter je nach Bedarf in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen sucht, sich also durch außerdisziplinäres Wissen zu fundieren versucht, oder (4) Sozialpädagogik befindet sich auf Treibe, in gewollter disziplinärer Heimatlosigkeit; sie wendet sich statt dessen einer „sozialpädagogischen Gegenwartskultur“ zu, und versucht so die Nicht-Identität von Profession und Disziplin zu harmonisieren. So verstanden konzentriert sie sich auf Theorien mittlerer Reichweite und bietet so der Praxis einen auf die aktuelle Mode zugeschnittenen Handwerkskoffer. Dieses Verständnis, das THOLE – aus verständlichen Gründen – nirgends theoretisch formuliert sieht, sucht sich also spontan dort eine Heimat, „wo ihr der Zeitgeist ein attraktives (populistisches), zeitlich befristetes Zuhause anbietet“ (Thole 2002, 35).

⁵⁸ Hier könnten noch viele weitere Aufgaben genannt werden, auch dies ist ein beliebtes Spiel, um die Diffusität des Feldes zu beschreiben: Während nämlich die (Haupt-)Tätigkeit eines Lehrers beispielsweise mit Unterrichten begrifflich recht genau gefasst wird, kann die Soziale Arbeit mit „Helfen“, ‚Beraten‘ oder ‚Dasein für Andere‘ (RAUSCHENBACH 1997a, 275) erstens nicht auf eine spezifische Tätigkeit hinweisen, die nur von ihr erbracht wird, und zweitens erscheint diese Auswahl willkürlich und wird, wenn man versucht Vollständigkeit zu erlangen, uferlos (Siehe dazu z. B. ENGELKE 1998, 10).

⁵⁹ SCHILLING (1997, 169ff) dagegen unterscheidet 6 Ansätze, die teilweise identisch mit den Vorschlägen MERTENS sind, teilweise allerdings auch quer dazu liegen. Vgl. dazu auch die folgenden Fußnoten.

Der *Differenzansatz*⁶⁰ geht davon aus, dass sich Sozialpädagogik und Sozialarbeit aus verschiedenen historischen Wurzeln entwickelt haben und diese Verschiedenartigkeit auch heute noch zu erkennen ist. Folgt man beispielsweise MÜHLUM (1997, 126), so unterscheiden sich die beiden Felder durch ihre Funktion: Während Sozialarbeit in Tradition der Armenpflege vor allem Ersatz für schwindende familiäre Sicherungsleistungen sei, so wäre Sozialpädagogik eine Reaktion auf schwindende familiäre Erziehungsleistungen. Auch wenn die Trennschärfe dieser Definition fraglich ist (vgl. MERTEN 1998, 17), macht sie doch den intendierten Unterschied deutlich. Sozialarbeit beschäftigt sich in diesem Verständnis eher mit der Beseitigung materieller Unterversorgung, während Sozialpädagogik vor allem Erziehungs- und Bildungsdefizite bearbeitet.

Wird Soziale Arbeit auf der Grundlage der Differenzperspektive als Oberbegriff gesehen, der Sozialpädagogik und Sozialarbeit umfasst (so z. B. ENGELKE 1992), so kann man nach MERTEN vom *Subordinationsansatz*⁶¹ sprechen. In Bezug auf dieses Verständnis wird von der Erziehungswissenschaft gefragt, ob damit nicht verschiedenartige Traditionen miteinander vermengt werden, ob Soziale Arbeit so noch Platz unter dem Dach der Erziehungswissenschaft findet (vgl. FÜSSENHÄUSER/THIERSCH 2001, 1879).

Ob diese Trennung in der Praxis tatsächlich noch relevant ist, wird vor allem von Vertretern des *Konvergenzansatzes* in Frage gestellt. Sie sehen zwar verschiedene historische Wurzeln von Sozialarbeit und Sozialpädagogik, infolge der zunehmend komplexen Bedürfnisse und Problemstellungen verschränken sich Praxen von Hilfe oder Beratung jedoch zunehmend mit Erziehung und Bildung (vgl. z. B. HERING/MÜNCHMEIER 2000, 11ff). Im Sinne dieser Position kann man also mit der Verwendung der Begriffe verschiedene Bedeutungen der Sozialen Arbeit akzentuieren, diese Unterscheidung wird jedoch als zunehmend irrelevant angesehen. Der Trennung kommt hauptsächlich eine historische Bedeutung zu. So schreibt THOLE beispielsweise: „Aus historischer Perspektive spricht einiges dafür, auch weiterhin zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu differenzieren. Die Wurzeln der Sozialarbeit finden sich in der Herausbildung der Sozialhilfe und der klassischen Wohlfahrtspflege. Demgegenüber steht Sozialpädagogik für die Tradition der Jugendhilfe und – noch konkreter – der Jugendpflege und der Pädagogik der Frühen Kindheit“ (2002, 14), betont aber gleichzeitig: „Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Sozialpädagogik und Sozialarbeit kann gegenwärtig nicht mehr

⁶⁰ Bei SCHILLING entspricht diesem Verständnis inhaltlich das *Divergenztheorem*.

⁶¹ Bei MÜHLUM (1996) als *Subsumtion* bezeichnet, SCHILLING (1997, 169ff) dagegen nennt unter dem Stichwort der *Subordination* Autoren, die Sozialpädagogik als Überbegriff zu Sozialarbeit sehen, wobei letztere lediglich den ‚unpädagogischen‘ Teil der Arbeit bezeichne. Mit *Subsumtion* bezeichnet er dann jedoch wie MÜHLUM die Zusammenfassung von Sozialpädagogik und Sozialarbeit im Begriff der Sozialen Arbeit.

beobachtet werden“ (ebd.). Soziale Arbeit stellt in diesem Verständnis also nicht die Summe der beiden streng voneinander getrennten Mengen der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit dar, vielmehr ist der Begriff Ausdruck dessen, dass die Trennung zunehmend verschwimmt. Die Begriffe Sozialpädagogik und Sozialarbeit können so analytisch bestimmte Nuancen der Sozialen Arbeit hervorheben, sind aber empirisch nicht mehr als eigenständige Bereiche zu verstehen.

Aus Sicht der Vertreter des *Identitätsansatzes*⁶² ist die Konvergenzidee widersprüchlich und greift zu kurz. Einerseits werde die Unterscheidung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik als zunehmend irrelevant eingestuft, andererseits die Trennung begrifflich trotzdem weitergeführt. Ähnlich, jedoch radikaler als die Vertreter der Konvergenzthese, gehen sie davon aus, dass angesichts einer Normalisierung Sozialer Arbeit und einer Veränderung der Problemlagen⁶³ eine Trennung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik irrelevant geworden ist, es also an der Zeit ist, sich von dieser zu verabschieden. Auch wenn der Identitätsansatz anerkennt, dass Sozialpädagogik und Sozialarbeit historisch unterschiedliche Linien darstellen, so sieht er jedoch für diese Trennung keinen Anlass mehr. Nach RAUSCHENBACH/ZÜCHNER lässt sich sogar bezweifeln, ob es je Anlass zu dieser Trennung gegeben hat: „Auf Grund der gemeinsamen Wurzeln in der europäischen Armenpflege des 18. Jahrhunderts, gemeinsamer rechtlicher und institutioneller Entwicklungen in den letzten 150 Jahren sowie synchroner historischer Entwicklungslinien in der Ausbildung lassen sich Sozialpädagogik und Sozialarbeit in Deutschland im Rückblick in vielerlei Hinsicht als ein gemeinsamer Korpus deuten, den mehr zu einen als zu trennen scheint.“ (RAUSCHENBACH/ZÜCHNER 2002, 143).

1.1.1.2 Zentrale Begriffe

Analog zur Unklarheit, wie das gesamte Feld zu bezeichnen sei, herrscht auch eine Vielfalt an theorierelevanten Zentralbegriffen vor. Mit Begriffen wie Lernen, Erziehung oder Bildung wird die Soziale Arbeit anders gefasst als mit dem Bezug auf Hilfe, Kontrolle, soziale Probleme oder abweichendes Verhalten. Stichworte wie Lebensführung, Dienstleistung, Lebensbewältigung, Lebensweltorientierung oder Empowerment verweisen jeweils auf andere theoretische Hintergründe und stellen so einen je eigenen Fokus Sozialer Arbeit dar. Ob und wie solche unterschiedlichen Perspektiven vermittelt

⁶² Auch hier weicht SCHILLING (1997, 169ff) in der Klassifizierung etwas ab. Dem Identitätstheorem ordnet er nur jene Autoren zu, die explizit erklären, die Begriffe synonym zu verstehen und entweder einen der Begriffe stellvertretend benutzen oder stets beide Begriffe nennen, verbunden mit ‚und‘ oder ‚/‘. Von einem Substitutionstheorem spricht er dagegen bei den Autoren, welche die Begriffe Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Soziale Arbeit und deren Ableitungen in ihren Texten beliebig durcheinander würfeln.

⁶³ Zur Normalisierung Sozialer Arbeit siehe B.II.1.

werden können, und ob jedes dieser Schlagworte tatsächlich theoretisch tragfähig genug ist, um eine Theorie der Sozialen Arbeit zu konstituieren, wird dabei kaum debattiert. Zusätzlich verweisen solche Stichworte zumeist auf einen Theorieimport aus Soziologie, Psychologie oder Erziehungswissenschaften und somit wiederum auf das Problem der disziplinären Zuordnung. Gelingt es nicht, diese verschiedenen Theorieimporte zu einem eigenständigen Wissenskörper zu verbinden, so besteht die Gefahr, dass innerhalb der Sozialen Arbeit vor allem soziologische, pädagogische und psychologische Perspektiven miteinander konkurrieren, das spezifisch eigenständige Sozialer Arbeit (falls es das tatsächlich gibt) jedoch zurücksteht (vgl. a.a.O., 143f).

1.1.1.3 Definition des Gegenstandsbereiches

Entsprechend der babylonischen Vielfalt der Begriffe hat sich bislang auch noch keine anerkannte Beschreibung des Gegenstandsbereiches durchgesetzt. Für alle drei Begriffe – Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziale Arbeit – scheint dabei zu gelten, was MICHAEL WINKLER (1988, 20) zum Begriff der Sozialpädagogik anmerkt: „Tatsächlich hat somit der Befund, daß der Begriff unbestimmt, die Sache unklar sei, die theoretische Auseinandersetzung vornehmlich beschäftigt, eigentlich sogar dominiert. [...] Bestimmungsversuche, die zu einem gegenständlichen, angemessenen Begriff mit Hilfe der Bezeichnung einer Klasse von Objekten führen sollten, scheiterten bislang, gleich ob sie auf bestimmte Probleme, Handlungsformen, Institutionen oder auch auf eine bestimmte Klientel verwiesen. Entweder würdigten sie die Komplexität der angesprochenen Sachverhalte und Phänomene nur unzureichend, oder sie nahmen Einschränkungen vor, die den möglichen Gewinn an begrifflicher Schärfe zunichte machten.“⁶⁴

So ist es auch nicht verwunderlich, dass eine aktuelle, breit akzeptierte Definition der Begriffe kaum zu finden ist. Symptomatisch dafür erscheint, dass zumeist die klassische Definition von Sozialpädagogik durch GERTRUD BÄUMER zitiert wird – gelegentlich noch ergänzt durch einen Verweis auf die eher in der Tradition der Sozialarbeit und Wohlfahrtspflege stehenden Auffassungen ALICE SALOMONS - um dann auf ihre Unzulänglichkeiten hinzuweisen und im Anschluss – ähnlich wie dieser Text – vor allem die Probleme sozialpädagogischer Theoriebildung zu schildern.

Der Vorschlag BÄUMERS, unter Sozialpädagogik zunächst einmal einen gewissen Ausschnitt der Pädagogik zu fassen, nämlich „alles was Erziehung, aber nicht Schule und nicht Familie ist“ (BÄUMER 1929, 3), scheint deshalb so beliebt, weil er auf den ersten Blick einleuchtend und klar fassbar erscheint. Zudem scheint sich ein solches Ver-

⁶⁴ Zu WINKLERS Verständnis von Sozialpädagogik siehe B.I.1.1.4.

ständnis von Sozialpädagogik im Alltäglichen durchgesetzt zu haben. Doch schon der zweite Blick macht klar, dass diese Definition kaum eine solide Basis für die Disziplin der Sozialpädagogik bilden kann. So wird der Bereich der Sozialpädagogik erstens nur negativ bestimmt und bleibt damit in seinen spezifischen Eigenschaften unbestimmt. Zweitens schränkt diese Definition den Bereich der Sozialen Arbeit eng auf pädagogische Tätigkeiten ein, und drittens scheint dieser Rahmen nicht erst neuerdings angesichts Schulsozialarbeit⁶⁵, sozialpädagogischer Familienhilfe, Kulturpädagogik, Obdachlosen- und Arbeitslosenhilfe und vielem mehr als zu eng gesteckt, sondern er war es, wie WINKLER (1988, 20) feststellt, schon damals: Schon das zweite und dritte Kapitel des Handbuchs der Pädagogik, in welchen der Text BÄUMERS erschien, widmen sich der sozialpädagogischen Bedeutung von Schule und Familie, überschreiten also den gesetzten Rahmen. Wenn man also an BÄUMER anschließen will, so müsste man „als Sozialpädagogik die Gesamtheit der Erziehungstätigkeit bezeichnen, die beruflich (bzw. berufsähnlich in einem intentional geschaffenen Verhältnis) geleistet wird, jedoch nicht in der Form des Unterrichts geschieht“ (WINKLER 1988, 20). Auch hier fehlen positive Kriterien, an die theoretisch angeschlossen werden könnte.

Schaut man eher in die Tradition der Sozialarbeit, so wird man bei ALICE SALOMON (1928) fündig. Für sie ist der Begriff der Sozialen Arbeit inhaltlich deckungsgleich mit dem der Wohlfahrtspflege und meint somit „die planmäßige Förderung der Wohlfahrt von Bevölkerungsgruppen in Bezug auf solche Bedürfnisse, die sie nicht selbst auf dem Weg der Wirtschaft befriedigen können, und für die auch nicht deren Familie oder der Staat durch öffentliche Leistungen sorgt“ (ebd., 2). Soziale Arbeit ist in diesem Sinne also nicht durch ein fest abgrenzbares Sachgebiet bestimmbar, sondern gruppiert sich im Kern um die soziale Frage und um auf Hilfe angewiesene Bevölkerungsgruppen. Ihre Aufgaben sind nach SALOMON nicht allein auf die Beseitigung wirtschaftlicher Benachteiligung gerichtet, sondern umfassen auch die Verbesserung der gesundheitlichen Lage und geistig-sittlichen Vorstellungen dieser Bevölkerungsgruppen. Die Wohlfahrtspflege ist in diesem Verständnis also stets auch mit pädagogischen Aufgaben befasst.

In dem Moment jedoch, wo Sozialarbeit auch zu einer staatlichen, öffentlich finanzierten Leistung wird, wird die Trennung der Sozialarbeit von sozialpolitischen Maß-

⁶⁵ Dieser Begriff zeigt recht anschaulich das Dilemma der begrifflichen Rahmung: Einerseits ist es vor dem Hintergrund, dass es eben nicht *Schulsozialpädagogik* heißen kann, da die Tätigkeit in der Schule stattfindet noch verständlich, dass es *Schulsozialarbeit* heißt, andererseits müsste es eben *Schulsozialpädagogik* heißen, da es sich mehr um Erziehung als um Hilfe in materiellen Notlagen handelt.

nahmen schwierig: Wenn beispielsweise in einem Wörterbuch der Soziologie Sozialarbeit als „Bezeichnung für alle Maßnahmen zur Verbesserung der sozialen Lage der unterprivilegierten Gesellschaftsgruppen“ (HILLMAN 1994, 797) gefasst wird, so ist dies nahe an SALOMON, gleichzeitig jedoch in Bezug auf die Grenzen zur Sozialpolitik vollkommen offen. Ähnliche Definitionen verweisen oft noch auf historischen Hintergrund der industriellen Moderne, so beispielsweise STAUB-BERNASCONI: für sie ist „Soziale Arbeit eine Antwort auf die sozialen Probleme, die durch Industrialisierung entstanden sind und einer Lösung bedürfen“. (STAUB-BERNASCONI nach PUHL 1996, 175)

Neben diesen an klassische Definitionen anknüpfenden Begriffen findet sich eine Vielzahl neuerer Zugangsperspektiven. Einige davon sind in der Definition von Sozialpädagogik bei HILLMAN versammelt. Eine Benennung des Gegenstandsbereiches wird jedoch durch die Konzipierung der Sozialpädagogik als Teil des (nicht näher bestimmten) Sozialwesens umgangen: Sozialpädagogik sei „jener Bereich des Sozialwesens, in dem unter Ausschöpfung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse mit präventiven, beratenden, pädagogischen und therapeutischen Dienstleistungsangeboten versucht wird, gesellschaftlich benachteiligten und persönlich beeinträchtigten Menschen bei der möglichst selbstverantwortlichen Lebensbewältigung und der Integration in die Gesellschaft behilflich zu sein“ (HILLMAN 1994, 810). Auffallend an dieser Definition ist, dass sie eher von einem beobachtenden Standpunkt aus verschiedene Zugänge zum Feld der Sozialen Arbeit versammelt: Über die Zielgruppen, über Nennung einzelner Tätigkeiten, über die benutzten disziplinären Wissenshintergründe, über Ziele der Arbeit und über die Charakterisierung als Dienstleistung. Auch wenn damit nur einige theoretische Zugänge zu Sozialer Arbeit genannt wurden, bestätigt sich damit die Ansicht von RAUSCHENBACH/ZÜCHNER (2002, 144), dass „als Zugänge zur theoretischen Inblicknahme der Sozialen Arbeit unterschiedliche Brennweiten und Filter verwendet werden, sodass der Satz ‚ich sehe was, was du nicht siehst‘ insbesondere im Theorievergleich einen eigenen Sinn zu bekommen scheint“.

Um diesem zersplitterten Bild abschließend noch eine weitere Perspektive hinzuzufügen, sollen noch die Praktiker Sozialer Arbeit zu Wort kommen. Die INTERNATIONAL FEDERATION OF SOCIAL WORKERS (IFSW 2000,1) hat sich auf folgende Definition verständigt: „Soziale Arbeit als Beruf fördert den sozialen Wandel und die Lösung von Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen, und sie befähigt die Menschen, in freier Entscheidung ihr Leben besser zu gestalten. Gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse über menschliches Verhalten und soziale Systeme greift Soziale Arbeit dort ein, wo Menschen mit ihrer Umwelt in Interaktion treten. Grundlagen der Sozialen Arbeit sind

die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit.“ Abgesehen davon, dass im ersten Satz als wünschenswert erachtete Ziele Sozialer Arbeit und eine mögliche Funktion Sozialer Arbeit vermengt werden und schlicht als faktische Wirkung Sozialer Arbeit unterstellt werden, fallen besonders zwei bisher ungenannte Aspekte ins Auge: Zunächst wird der *Ort* Sozialer Arbeit hier an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft lokalisiert. Außerdem wird auf *ethische Grundsätze* verwiesen, die für das professionelle Selbstverständnis des Praktikers eine große Rolle zu spielen scheinen, aber auch in wissenschaftlichen Debatten Resonanz erzeugen⁶⁶.

1.1.1.4 Theorie und Praxis

Das Verhältnis von Theorie und gesellschaftlicher Wirklichkeit verweist zunächst auf ein erkenntnistheoretisches Problem: Da keine gemeinsamen Vorstellungen davon vorliegen, ab wann in der Sozialen Arbeit von einer eigenständigen Theorie gesprochen werden kann oder was diese leisten muss, gibt es auch keine gemeinsame Vorstellung davon, wie sich eine Theorie auf eine empirische Wirklichkeit beziehen lassen muss. Auch hier spielt das hohe Ausmaß an Theorieimport eine wichtige Rolle: Soziale Arbeit übernimmt so die Wirklichkeitsbeschreibungen anderer Disziplinen, häufig ohne sie auf eigene Erkenntnisse beziehen zu können. In Bezug auf MICHAEL WINKLER, der darauf hinweist, dass Theorien nicht unmittelbar und ungefiltert auf gesellschaftliche Wirklichkeit zugreifen können, sondern stets auf einer diskursiven Rekonstruktion der Wirklichkeit, also einer Wirklichkeit zweiter Ordnung, aufbauen, sehen RAUSCHENBACH/ZÜCHNER (2002, 146f) zwei Probleme im Verhältnis von Theorie und gesellschaftlicher Wirklichkeit:

Erstens lassen sich Theorien Sozialer Arbeit nicht auf ihre Schlüssigkeit prüfen, solange keine gesicherten, in allgemein anerkannter Forschung zustande gekommenen, Verdichtungen der Wirklichkeit erster Ordnung vorliegen. Indirekt beklagen die Autoren also ein *empirisches Defizit*, welches die Beurteilung von Theorien erschwert. Das Zusammenspiel von Forschung und Theorie müsse also neu ausgelotet werden.

Zweitens bleibt die Frage, wie eine solche diskursive Konstruktion der Wirklichkeit vor *Täuschungen* und *Verzerrungen* durch die *Sehgewohnheiten* der Akteure im Feld der Sozialen Arbeit bewahrt werden kann. Die übliche Antwort in Anlehnung an LUHMANN wäre, dass die ‚blinden Flecken‘ der Beobachter durch Beobachtung der Beobachter, also durch Beobachtung zweiter Ordnung aufgedeckt werden können. Hierbei sehen RAUSCHENBACH/ZÜCHNER allerdings das Problem, dass in diesem Falle die Beobachter ers-

⁶⁶ Exemplarisch dazu der Sammelband von WILKEN (2000).

ter und zweiter Ordnung ‚im selben Boot‘ sitzen – nämlich in dem der Wissenschaft. Dies trifft jedoch nicht nur auf die Soziale Arbeit zu, sondern kann als Grundproblem sozialwissenschaftlicher Theorieproduktion gelten. Um als spezifisches Problem sozialpädagogischer Theoriebildung zu gelten müsste also plausibel dargelegt werden, dass sozialpädagogische Forscher (z. B. aufgrund gewisser normativer Dispositionen) anfälliger für dieses Problem seien.

Hinweise darauf, dass die distanzierte Reflexion der eigenen Sehgewohnheiten in der Sozialen Arbeit etwas schwerer fallen könnte als in anderen Disziplinen, lassen sich allerdings bei WINKLER (2000, 758f) herauslesen. Ausgehend von einem nicht-substantiellen Verständnis von Sozialpädagogik als Sprachspiel⁶⁷, spricht er von einer zweifachen Rationalität der sozialpädagogischen Wissens- und Reflexionsstrukturen: Dem in der Praxis stattfindenden reflexiven Diskurs, der nach Winkler die Sozialpädagogik als sinnhaften diskursiven Zusammenhang erst erzeugt, steht der wissenschaftliche Diskurs, welcher auf Erkenntnis abzielt, gegenüber. Sozialpädagogische Theorie stehe so in der Gefahr, die Semantik des ‚Praxis-Diskurses‘ zu übernehmen, welche jedoch stets auch dazu dient, Situationen als ‚sozialpädagogisch‘ zu rahmen und tendenziell einen „alle Sozialtechnologie sprengenden utopischen Überschuss“ (WINKLER 2000, 759) aufweist. Dies führt zu der Anforderung, dass Sozialpädagogik als Wissenschaft einerseits die ‚Realität‘ sozialpädagogischen Handelns und andererseits die Reflexion des sozialpädagogischen Handelns verfolgen müsste, um diese Bereiche jeweils mit einer anderen Semantik als die sozialpädagogische Praxis zu reflektieren. So müsste Theorie, um den oben gestellten Anspruch zu erfüllen, nicht nur sozialpädagogisches Handeln beobachten und die Beobachtung des Handelns im Praxis-Diskurs

⁶⁷ In Abgrenzung von Versuchen, das Feld der Sozialpädagogik mittels einer substantiellen Gegenstandsbestimmung zu umreißen, deren Scheitern nach WINKLER (1988, 19) zu einem entscheidenden Hemmnis sozialpädagogischer Theoriebildung wurde, versteht WINKLER das Feld der Sozialpädagogik als ein diskursives Geschehen. Es lasse sich, so seine Argumentation, zumindest eines feststellen: Es gibt erkennbar einen Kommunikationszusammenhang, der sich als sozialpädagogisch begreift, in dem Personen, die sich – warum auch immer – als Sozialpädagogen begreifen in einer sozialpädagogischen Sprache über sozialpädagogische Probleme oder Gegenstandsbereiche sprechen. Somit gibt es einen Kreis von Personen, für die Sozialpädagogik eine Wirklichkeit angenommen hat: Sie bedienen sich des Kommunikationscodes Sozialpädagogik - und somit spezifischer Wissensbestände - um ihre eigene Welt, ihre Aufgaben und ihr Tun zu bestimmen. Diesen Zusammenhang versucht WINKLER im Begriff des Diskurses zu fassen, wobei er sich an unterschiedliche Traditionen anlehnt (genannt werden FOUCAULT, LACLAU, HUSSERL und WITTGENSTEIN). Essentiell ist dabei jedoch, dass Sozialpädagogik somit keine materielle oder in gewissen Tätigkeitsformen geronnene Wirklichkeit beschreibt, sondern immer nur durch ihren Gebrauch einen Sinnzusammenhang konstituiert. „Jenseits einer für sie spezifischen, die Differenzen der Probleme und Handlungen als sozialpädagogisch erst markierenden Semantik lässt sich die Sozialpädagogik also gar nicht begreifen. Sie ist immer diskursiv gebunden [...]“ (Winkler 2000, 765). Sozialpädagogik wird so einerseits als wissenskonstituierendes Sozialsystem (Wissenschaft) andererseits als wissensorganisierte Sozialpraxis (Praxis) verstanden. Sie ist deshalb *immer* auf theoretische Wissensbestände angewiesen, wo sie sich nicht auf wissenschaftlich erzeugtes Wissen stützt, kommen Alltagstheorien der Handelnden zum Tragen.

beobachten, sondern vorgenannte Tätigkeiten nochmals einer Beobachtung unterwerfen – was, angesichts dessen, dass die Beobachtung wie Praktiker ihre Tätigkeit beobachten schon kein einfaches und häufig realisiertes Vorhaben ist, eventuell eine strukturelle Überforderung darstellt. Vielleicht ist also die Theorie Sozialer Arbeit besonders gefährdet, Konstruktionen zweiter Ordnung zu übernehmen, die in sozialpädagogischer Praxis erzeugt werden und nach WINKLER Sozialpädagogik erst konstituieren.

I.1.2 Die „Lust am Untergang“⁶⁸ als disziplinäre Erfolgsstrategie?

Folgt man MICHAEL WINKLER, so muss jedoch die bisherige Darstellung etwas relativiert oder zumindest in einem etwas anderen Licht betrachtet werden. Er geht dabei davon aus, dass weniger die Probleme des Gegenstandsbereiches einer Theorie der Sozialpädagogik im Wege stehen, sondern dass vielmehr die mangelhafte Rezeption von Theorie innerhalb der Disziplin ein Hindernis der Theorieentwicklung darstelle. Die Sozialpädagogik habe ein gebrochenes Verhältnis zu Theorie, so seine Ausgangsthese, die er mit einigen mehr essayistisch denn systematisch geprägten Skizzen zu plausibilisieren versucht. Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist dabei vor allem eines: Der dauerhaften Klage über ein Theoriedefizit widerspreche eine quantitativ hohe Anzahl von Publikationen, die zumindest das Ziel verfolgen, Sozialpädagogik theoretisch zu analysieren und ihre wissenschaftlich aufgeklärte Reflexion zu ermöglichen. Diese Bemühungen würden jedoch, abgesehen von Höflichkeitszitaten, kaum eine Resonanz innerhalb der Disziplin erzeugen. Ansonsten würden die neuen Erkenntnisse einfach totgeschwiegen und weiterhin ‚business as usual‘ betrieben.

Dieses Missverhältnis führt WINKLER zu der These, dass „das gebrochene Verhältnis der Sozialpädagogik zu ihrer Theorie nicht in den Mängeln ihrer Theorie, sondern in ihrer Unfähigkeit diese überhaupt zu rezipieren“ (WINKLER 1997, 56) begründet liege. Diese Unfähigkeit, so die weitere Vermutung, die WINKLER zu untermauern versucht, liege auch im praktischen Erfolg der sozialpädagogischen Profession begründet: „Zumindest gegenwärtig verträgt die Sozialpädagogik keine Theorie, sondern immunisiert sich gegen diese. Täte sie dies nicht, dann müsste sie sich auf das eigentümliche Geschäft von Wissenschaft um den Preis einlassen, die identitätsstiftenden Professionssignaturen von Selbstmitleid und Zerknirschung aufzugeben. Damit liefere sie jedoch in Gefahr, die Gewinne zu verlieren, die sie aus der negativen Selbstfokussierung zieht.“ (ebd.) Wie begründet WINKLER diese Vorwürfe?

⁶⁸ WINKLER (1997)

Erstens: Historisch, so WINKLER, lässt sich zunächst ein Bruch feststellen. Entgegen dem Argument, man könne nicht erwarten, dass Theorie in der Profession Resonanz erzeugt, da Theorie und Praxis zwei völlig getrennte Bereiche vorstellen, verweist WINKLER – unter Bezug auf MAGER⁶⁹ und ein Verständnis von Sozialpädagogik als wissenskonstituierendes soziales System (Wissenschaft) und wissensorganisiertes Sozialsystem (Praxis) (vgl. Fn 67) – auf die Notwendigkeit der Rezeption von Theorie durch die Profession. Eine so verstandene Sozialpädagogik müsste Theorie intensiv rezipieren. Dieses Verständnis habe sich jedoch in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts aufgelöst. In Folge der legislativen und institutionellen Fixierung und angeregt durch eine von Pragmatismus und Praxisrelevanz getragene reformpädagogische Bewegung⁷⁰ wurde reflexive Selbstvergewisserung einerseits zunehmend obsolet, andererseits als praxisfern diskreditiert. Dies führe zu dem eigentümlichen Verhalten gegenüber der Theorie: Sozialpädagogik „sah und sieht sich konstitutiv auf Theorie verwiesen; gerade dort, wo sie sich als Ausbildungsprofession definiert, zeigt sich dies, weil sie sich damit explizit von den Tätigkeiten distanziert, die handwerklich, im Meister-Schüler-Verhältnis, durch die im bloßen Tun erworbene Erfahrung zu erlernen wären. Zugleich führt aber der durch die geisteswissenschaftliche Pädagogik etablierte Habitus einer pragmatischen, auf Lösung konkreter Probleme orientierten, ethisch aufgeladenen Profession dazu, daß sie sich von Theorie distanzieren muß“ (WINKLER 1997, 58).

Zweitens habe Sozialpädagogik die in dieser Ausdifferenzierung liegende Option einer Trennung der kognitiven Sphären nicht wahrgenommen. So könnten sich Theorie und Praxis als zunehmend selbstreferentielle Systeme ausdifferenzieren, die sich gegenseitig durch Irritation beeinflussen. Eine lineare Wechselwirkung, dass beispielsweise Wissenschaft direkte Hilfsmittel für die Praxis erzeuge, sei jedoch illusorisch, wie die Anwendungsforschung⁷¹ gezeigt habe. Indem sich Sozialpädagogik als Ausbildungsprofession verstehe, die den wissenschaftlich ausgebildeten Praktiker bilde, gebe sie sich jedoch einer Illusion hin: Einerseits glaube sie Theorie sichern zu können, indem sie wissenschaftlich ausbilde, andererseits solle so eine funktionierende Praxis als Maßstab der Wissensproduktion genutzt werden. So verliere Sozialpädagogik mit

⁶⁹ Nach WINKLER (2000, 757) hat KARL MAGER den Begriff der Sozialpädagogik 1844 eingeführt um eine „historisch und gesellschaftlich konkrete Theorie zu bezeichnen, die – so könnte man sein Anliegen in die heutige Sprache übersetzen – Sozialstrukturen, Lebenslagen, Entwicklungsprozesse mit pädagogischen Situationen und Interaktionen verknüpft“. Also solche ist diese natürlich immer theoriegesättigt.

⁷⁰ Dieses Verständnis setzte sich nach WINKLER in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik fort.

⁷¹ Da Praktiker Theorie stets selektiv und konstruktiv verwenden, seien unmittelbare Wirkungshoffungen verfehlt. Theorie könne so ihre Maßstäbe nur Wissenschaftsintern, und nicht aus den Anwendungszusammenhängen heraus bestimmen. (Vgl. WINKLER 2000, 758, dieser verweist auch auf BECK/BONß 1989)

einem auf die Praxis fixierten Blick ihren Gegenstand und könne sich nur noch durch das Muster der ständigen Selbstkritik einen wissenschaftlichen Anstrich geben.

Drittens neige die Sozialpädagogik dazu, die eigene Praxis in Negativbildern zu beschreiben: als Einschließen, Ausschließen, Disziplinieren und Kontrollieren; als Pädagogisierung der Klientel oder Kolonialisierung der Lebenswelten. „Ihre Selbstdarstellung erinnert also über weite Strecken an den Betrachter eines Pornofilms, der sich in der eigenen Unmoralität wohlig suht.“ (ebd., 60) Diese Negativbilder seien Ersatz für Theorie: Eine genauere Analyse sei so nicht nötig, und die durch Hypermoralismus und Weinerlichkeit geprägten Diskurse ließen sich bestens verselbständigen. So müsse auch auf die rasante Expansion der Praxisfelder seitens der Sozialpädagogik nicht wirklich theoretisch reagiert werden. Ein Verhältnis, das, wie THOLE/GALUSKE/GÄNGLER (1998, 17) es beschreiben, strukturell dem Märchen vom Hasen und dem Igel ähnelt: Die Theorie kann das Wettrennen mit der schnell expandierenden Praxis eigentlich nur verlieren, der Igel ist stets schon am Ziel, wenn der Hase zu laufen beginnt. Wenn Theorie auf diesen Lauf jedoch ganz verzichtet, wundere es auch nicht, dass die Praktiker – die sich verständlicherweise gegen eine Diskreditierung ihrer Tätigkeit durch die Theorie wehren – ihr handlungsleitendes Wissen aus anderen Quellen gewinnen, wie die intensive Rezeption psychologischer und therapeutischer Wissensbestände zeige.

Viertens komme Sozialpädagogik deshalb nicht von ihrer negativen Stilisierung ab, weil diese erfolgreich eine systematische Selbstreflexion verhindere. So sei es möglich, die Grenzen der Sozialpädagogik durch den diffusen Bezug auf ‚soziale Probleme‘ offen zu halten, was wiederum Vorraussetzung ihrer ständigen Expansion sei. Denn, so ist das Argument wohl zu verstehen, über die Typisierung als ‚soziales Problem‘ ist wohl potentiell jeder Bereich der Gesellschaft für Sozialpädagogik zugänglich.

So kommt Winkler fünftens zu dem Schluss, dass Sozialpädagogik überhaupt keine Theorie vertrage, welche sie selbst und ihre Art der Reflexion zum Thema habe: „Wer nämlich permanent die Außen- und Lebenswelt zum Gegenstand hat, diese auch noch erfolgreich als soziale Probleme definiert, bedarf überhaupt keiner Vergewisserung über sich selbst; er kann sich dies nicht leisten, weil ein epistemologischer oder semantischer Kern zwar Selbstreferentialität erlauben würde, aber gleichzeitig als Begrenzung den Prozessen der Definition der Umwelt als soziale Probleme entgegensteht. Jede Theorie vernichtet also den realen Gewinn, welche die Sozialpädagogik sich durch die Inszenierung ihres eigenen Negativbildes erwirtschaftet.“ (a.a.O., 64)

Sicherlich liege darin auch eine Stärke der Sozialpädagogik begründet, sie bewege sich, analog zur Empfehlung MAO-TSE-TUNGS für Revolutionäre, „wie der Fisch durch die

Gewässer der gesellschaftlichen Realität“ (ebd.). Gleichzeitig bestehe jedoch auch die Gefahr einer doppelten Trivialisierung: Einerseits laufe das wissenschaftliche System der Sozialpädagogik in Gefahr intern auszubrennen. Bei einer Ausdifferenzierung des Wissens, das jedoch immer weniger aufeinander bezogen werden kann, drohe die paradoxe Situation, dass das Gesamtsystem bei wachsender Intelligenz seiner Teilsysteme immer dümmmer werde, immer weniger Eindeutigkeiten sicherstellen könne. Dem entspreche dann in der Praxis ein Einsickern der Wissensbestände in den Alltag, also eine Auflösung durch Popularisierung. Letztlich könne dann jeder beanspruchen, sozialpädagogisch zu denken oder zu handeln, die Sozialpädagogik löse sich so in ihre ausdifferenzierten Praxen auf. Aus diesen Gründen müsse Sozialpädagogik verstärkt versuchen, das vorliegende Theoriematerial in einen systematischen Zusammenhang zu bringen, und sich dabei für gewisse Theoriebestände entscheiden, statt den ständigen Import zu favorisieren. Hierzu müssten auch Überlegungen beitragen, welche Fragen eine Theorie der Sozialpädagogik zu stellen habe.

Jenseits aller Polemik findet sich in den Anmerkungen WINKLERS zumindest das wieder, was einem tatsächlich bei der Annäherung an Theorie widerfährt: Die Klage über ein Theoriedefizit erscheint etwas unangemessen angesichts der Menge an Publikationen, die sich als Theorie verstehen. Tatsächlich scheint es also vor allem an einem prüfenden und sortierenden Diskurs zu fehlen, der in der Lage wäre, einen gewissen Korpus an Theorie zu institutionalisieren und auch in den verschiedenen Ausbildungsgängen zu vermitteln. Immerhin liegen inzwischen einige Versuche vor, die zentralen Fragen einer Theorie Sozialer Arbeit zu bestimmen, und somit sind vielleicht die ersten Schritte einer Systematisierung im Gange.

Inwieweit dieser Umgang mit Theorie und der Bezug auf Praxiswissen tatsächlich den von WINKLER beschriebenen Mechanismen geschuldet ist, und die praktische Erfolgsgeschichte der Sozialpädagogik durch die Unbestimmtheit ihres Gegenstandsbereiches erst ermöglicht wurde, kann hier kaum geklärt werden. Plausibel erscheint jedoch, dass Sozialpädagogik – ähnlich wie die Pädagogik schlechthin – sich stärker auf Praxisrelevanz verwiesen sieht als andere wissenschaftliche Disziplinen und somit ein tendenziell schwierigeres Verhältnis zu Theorie unterhält.

I.2 Theorie: Begriffsbestimmungen und Programme

Angesichts ihrer Doppelstruktur als Profession und Disziplin ist es nicht verwunderlich, dass innerhalb der Sozialen Arbeit durchaus unterschiedliche Wissensbestände versammelt sind, die sich beispielsweise durch unterschiedliche Abstraktionsgrade und einen unterschiedlichen thematischen Fokus voneinander unterscheiden. Auch hier gibt es keine allgemein anerkannten Bezeichnungen, die eine Systematisierung zulassen würden. Da sich diese Arbeit jedoch für die Resonanz der Theorie ULRICH BECKs in einem bestimmten Wissensbestand, nämlich der Theorie Sozialer Arbeit interessiert, soll dieser zum einen von anderen Bereichen theoretischen Denkens im weiteren Sinn abgegrenzt werden, gleichzeitig jedoch auch nach den Zusammenhängen zwischen diesen verschiedenen Wissensbeständen gefragt werden (I.2.1). Eine inhaltliche Annäherung an den entwickelten Theoriebegriff soll dann über die Darstellung eines Theorieprogramms erreicht werden, also die Darstellung der zentralen Fragestellungen einer Theorie Sozialer Arbeit. (I.2.2)

I.2.1 Theorien, Konzepte und Methoden

Am einfachsten erscheint diese Abgrenzung auf den ersten Blick gegenüber den *Methoden* Sozialer Arbeit. Thematisieren diese doch mit deutlichem Praxisbezug vor allem das ‚Wie‘ der Sozialen Arbeit. Methoden wären also in diesem Verständnis – unter Anwendung einer klassischen soziologischen Systematik – an der Mikro-Ebene, der konkreten Interaktion interessiert, und versuchen zu beschreiben, durch welches Handeln in bestimmten Situationen gewisse Ziele zu erreichen sind⁷². Dieses Verständnis von Methode kann nach GALUSKE (1999, 20f) als *Methodenverständnis im engeren Sinne* bezeichnet werden⁷³. Es orientiert sich, so der Autor weiter, an der in der Schulpädagogik üblichen Trennung von Methodik, als das ‚wie‘, und Didaktik, als das ‚was‘ und ‚warum‘ pädagogischer Prozesse. Vertreter eines *weiteren Methodenverständnisses* (vgl. ebd.) gehen dagegen davon aus, dass sich das ‚wie‘ pädagogischer Fragestellungen nicht vollständig vom ‚was‘ trennen lässt, und bestehen auf einer integrierten Betrachtungsweise. Methoden seien gegenüber den bevorzugten Zielen nicht neutral und zumeist an gewisse Institutionen, Situationen und Vorstellungen von den interagieren-

⁷² Methoden wären so nur eine systematische Verknüpfung von Techniken, was meint: die Kunst, mit den zweckmäßigsten oder sparsamsten Mitteln ein bestimmtes Ziel oder eine optimale Leistung zu erreichen.

⁷³ Beispielhaft für ein solches Verständnis wird SCHILLING (1993) genannt.

den Personen gebunden. Eine Trennung der verwendeten Instrumente von den verfolgten Zielen verenge den Blick auf die reine Wirkmächtigkeit gewisser Verfahren und lasse so ethische Aspekte unbeachtet. Es bestehe also die Gefahr der Entwicklung einer Sozialtechnologie, welche Verfahren für beliebige Zwecke zur Verfügung stelle.

An dieser Stelle erscheint das umfassendere Methodenverständnis aufschlussreicher und einer näheren Betrachtung wert, da hier Zusammenhänge zwischen verschiedenen Wissensformen hergestellt werden müssen. Beispielhaft sei deshalb das von GALUSKE (1999, 21ff) vorgestellte Modell von GEIBLER/HEGE (2001) dargestellt. Diese unterscheiden zwischen den Begriffen Konzept, Methode und Technik oder Verfahren. Dabei stehen die Begriffe in einem hierarchischen Verhältnis zueinander: Während Konzepte als „Handlungsmodell, in welchem die Ziele, die Inhalte, die Methoden und die Verfahren in einen sinnhaften Zusammenhang gebracht sind“ (GEIBLER /HEGE 2001, 23) den umfassenden Rahmen darstellen, sind Methoden und Verfahren – wie im Zitat erkennbar – untergeordnete Elemente innerhalb von Konzepten. Methoden – die als vorausgedachter Plan der Handlungsweise – und Techniken – die als Teilelemente innerhalb von Methoden definiert werden – sind in diesem Verständnis nicht losgelöst von Konzepten denkbar. Dabei sind diese analytisch zu verstehenden Begriffe nicht wirklich trennscharf, sie akzentuieren nur verschiedene Teilaspekte methodischen Handelns. Während ein Konzept vor allem die Ziele und Methoden in Hinblick auf den institutionellen und gesellschaftlichen Rahmen reflektiert, rückt in der Methodenfrage der Handlungsvollzug in den Vordergrund, ohne dass jedoch die konzeptionelle Rahmung ausgeblendet werden darf. So lassen sich aus Konzepten zwar nicht unmittelbar deduktiv Methoden und auch aus diesen nicht einzelne Techniken ableiten, das methodische Vorgehen kann jedoch nur innerhalb des Konzeptes begründet werden.

Wie stehen nun aber Konzepte im Verhältnis zu Theorien Sozialer Arbeit? Zunächst kann man feststellen, dass mit dem Begriff Konzept auch noch relativ heterogene Textsorten bezeichnet werden. Das Spektrum reicht dabei, wie bei THOLE (2000, 226f) erkennbar, von Vor-Ort-Konzepten, welche die Praxis in einer gewissen Institution beschreiben über allgemeine „Praxis“-Konzepte zu gewissen Problemlagen oder Zielgruppen bis hin zu konzeptionellen Grundmustern sozialpädagogischer Arbeit schlechthin („Theorie“-Konzepte).

Besonders bei Letzteren ergibt sich damit ein enger Zusammenhang zur Theorie Sozialer Arbeit im engeren Sinne, werden hier doch die Ziele und Methoden Sozialer Arbeit im allgemeinen vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und institutioneller Strukturen reflektiert. So scheint es auch erklärbar, dass „auch in theoretisch ambitionierten

Publikationen mit den Begriffen ‚Theorie‘ und ‚Konzept‘ sehr pragmatisch umgegangen wird“ (THOLE 2000, 226). So werden beispielsweise bei FÜSSENHÄUSER/THIERSCH (2001, 1885ff) verschiedene Positionen der gegenwärtigen Theoriedebatte teils als Theorie, teils als Konzept bezeichnet, ohne dass deutlich gemacht wird, ob damit eine Differenz signalisiert werden soll oder nicht. Sind „Theorie“Konzepte und Theorien der Sozialen Arbeit somit identisch? Auch wenn häufig anscheinend keine oder zumindest keine erwähnenswerte Differenz zwischen Theorie und Konzept gesehen wird, halte ich zumindest analytisch eine deutliche Trennung zwischen diesen Begriffen für sinnvoll. Während nämlich Theorie „zentral auf die Klärung des Status der Sozialen Arbeit, ihres Aufgabenbereichs und ihrer Funktion(en), ihrer geschichtlichen Selbstvergewisserung und ihrer Positionierung im Kontext der Disziplinen und in den Anforderungen der Praxis“ (a.a.O., 1876f) abzielt, also wesentlich einen analytischen, deskriptiven Charakter hat, ist ein Konzept, mit der Bestimmung von Zielen und Beurteilung der Methoden, deutlich normativ und präskriptiv zu verstehen. Dem Prinzip der Werturteilsfreiheit folgend, erscheint eine möglichst genaue Trennung von Seins- und Sollensaussagen in der sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Theoriearbeit als unabdinglich, und somit eine begriffliche Differenz zwischen Theorien als Beschreibung und Konzept als Plan oder Entwurf sozialer Wirklichkeit notwendig⁷⁴. Dabei soll unbestritten bleiben, dass Konzepte auf theoretischen Diagnosen fußen, sie reichen jedoch weit über diese hinaus.

Häufig scheint in den sich als Theorie Sozialer Arbeit verstehenden Texten allerdings eine Vermischung dieser beiden Modi stattzufinden; zumeist wird auf der Grundlage einer Diagnose ein Konzept Sozialer Arbeit entworfen und die Summe dieser ungleichen Teile dann als Theorie bezeichnet. Dabei scheint die Unterschiedlichkeit dessen, was oftmals dann doch wieder zusammengeworfen wird, durchaus erkannt und anerkannt zu sein. So verweisen FÜSSENHÄUSER/THIERSCH (a.a.O., 1877) darauf, dass innerhalb des engeren Theorieverständnisses nochmals unterschieden werden müsste zwischen Professionswissen, das eng an die Praxis gebunden sei, und Disziplinwissen, das in Distanz Stellung nehmen könne. Abgesehen davon, dass fraglich erscheint, ob Professionswissen aufgrund der fehlenden Distanz zum ‚Feld‘ überhaupt einen Beitrag zur Theorie der Sozialen Arbeit leisten kann, wie sie die Autoren definieren (vgl. oben), wird diese Trennung von den Autoren zwar eingeklagt, in der späteren Darstellung der Theorien (a.a.O., 1885ff) jedoch nicht beachtet. Der einzige Hinweis auf eine ebensolche

⁷⁴ Damit wird für ein eher sozialwissenschaftliches als pädagogisches Verständnis der Sozialen Arbeit optiert und kontroverse Positionen ignoriert, wie sie in der Pädagogik im Zuge des von der Soziologie ausgehenden Positivismusstreits bezogen worden. Weder auf den Positivismusstreit noch auf den frühen Werturteilsstreit kann hier näher eingegangen werden.

Trennung findet sich in der schon erwähnten Verwendung der Begriffe Theorie und Konzept: Auf den zweiten Blick fällt nämlich auf, dass genau jene Aspekte der vorgestellten Theorien als Konzept bezeichnet werden, die eher als „Professionstheorien“ verstanden werden könnten, so beispielsweise die lebensweltorientierte Soziale Arbeit oder der Ansatz der Lebensbewältigung. Aus diesem Grund erscheint eine Trennung zwischen Theorie Sozialer Arbeit (die stets disziplinär verortet ist) und konzeptionellen Entwürfen (oder Theoriekonzepten) sinnvoller zu sein, als innerhalb eines weiten Begriffs der Theorie Sozialer Arbeit zwischen Professionswissen und Disziplinwissen zu unterscheiden.⁷⁵

I.2.2 Programmatik einer Theorie Sozialer Arbeit

Was sind nun die zentralen Fragen, das Programm einer Theorie der Sozialen Arbeit? Auch hier lassen sich wiederum differente Ansichten finden, im Kern besteht jedoch relative Einigkeit. Eine Zusammenfassung solcher Versuche, eine Topographie der Theorie Sozialer Arbeit zu entwerfen findet sich bei FÜSSENHÄUSER/THIERSCH (2001, 1881ff). Diese sehen acht Grundfragen einer Theorie Sozialer Arbeit:

(a) Der *Wissenschaftscharakter* Sozialer Arbeit: Theorie Sozialer Arbeit versucht die Stellung Sozialer Arbeit im wissenschaftlichen Feld angesichts ihrer unterschiedlichen Bezüge und Traditionen zu klären, und so den genuin eigenen Charakter einer Wissenschaft Sozialer Arbeit zu bestimmen.

(b) Reflexion des *Theorie-Praxis-Verhältnis*: Die doppelte Verfasstheit der Sozialen Arbeit als Profession und Disziplin verlangt nach einer systematisierenden wissenssoziologischen Reflexion, welche diese Verfasstheit widerspiegelt und sich mit den entstehenden erkenntnistheoretischen und systematischen Schwierigkeiten befasst.

(c) Die Frage nach dem zentralen *Gegenstand* Sozialer Arbeit als Praxis und als Wissenschaft und somit nach dem spezifischen Blickwinkel, der Problemperspektive.

(d) Die Erörterung der *gesellschaftlichen und sozialen Voraussetzungen* heutiger Sozialer Arbeit: Soziale Arbeit als Theorie benötigt ein Verständnis von ihrer Funktion und den gesellschaftlichen Funktionen und Wirkungen ihrer Institutionen und Interventionsformen. Auch der Zusammenhang gesellschaftlich-politischer Fragen mit dis-

⁷⁵ Damit wird der Nachteil in Kauf genommen, dass die meisten Texte weder als reine Theorien, noch als reine Konzepte bezeichnet werden können: Eine Vermischung von analytischen und konzeptionellen Elementen scheint bis auf wenige Ausnahmen geradezu typisch für Soziale Arbeit zu sein. Es erweist sich im Folgenden deshalb auch als unmöglich, diese tatsächlich streng getrennt voneinander zu betrachten. Trotzdem soll auf der Unterscheidung zwischen Theorie und Konzepten bestanden werden, um die mitunter nicht ganz unproblematische Vermischung dieser beiden ‚Theoriesorten‘ erkennen und kritisieren zu können.

ziplinären oder professionellen Diskursen ist nur auf der Basis einer Gesellschaftstheorie zu klären. Es geht also insgesamt um die Frage, wie die spezifischen Möglichkeiten Sozialer Arbeit im Kontext aktueller gesellschaftlicher Rahmenbedingungen realisiert werden und wie sie realisiert werden könnten.⁷⁶

(e) Die Lage der *Adressaten* muss von der Theorie Sozialer Arbeit als Frage nach sozialen Problemen oder Lebenslagen, nach Bestimmung von Norm und Abweichung und nach den Definitionen von Notlagen und Hilfsbedürftigkeit im gesellschaftlichen Kontext bearbeitet werden. Im Zentrum stehen hier also sowohl die Entstehungsbedingungen sozialer Tatbestände, die als soziale Lern- und Unterstützungsbedürftigkeit identifiziert werden, als auch eben jene Identifizierungsprozesse, welche den Gegenstand Sozialer Arbeit erst erzeugen.

(f) Entwicklung der *Institutionen* Sozialer Arbeit: Theorie Sozialer Arbeit reflektiert die Entwicklung und Veränderung der Institutionen Sozialer Arbeit.

(g) *Sozialpädagogisches Handeln*: Theorie Sozialer Arbeit reflektiert sozialpädagogische Praxis als helfendes, erziehendes, bildendes oder unterstützendes Handeln. Besonders Konzepte benötigen Aussagen zu typisierbaren Handlungsverläufen und grundlegenden Handlungsrationitäten, aber auch theoretisch müssten spezifisch sozialpädagogische Handlungsmuster identifiziert werden und Unterschiede zum therapeutischen Handeln oder zu den Handlungen von Laien herausgearbeitet werden.

(h) Soziale Arbeit als Wissenschaft ist stets mit *Werten* und *ethischen Fragen* konfrontiert. Ihre Theorie muss sich so mit der Frage auseinandersetzen, ob und wie sie normative Ziel- und Gegenstandsbestimmungen in ihrer Theorie mitdenkt, und gegebenenfalls welche dies sein könnten und sollten.

Jeweils quer zu diesen Dimensionen werden historische und zielgruppenspezifische Überlegungen gedacht. Jeder dieser Aspekte kann also auf seine historische Entwicklung untersucht, oder in Hinblick auf eine bestimmte Klientel betrachtet werden.

Sicherlich ist eine solche Auswahl von Aspekten immer von einem dahinter liegenden Verständnis der Theorie Sozialer Arbeit bestimmt und in so fern zwar nicht willkürlich, aber kontingent. Die vorgestellte Auswahl scheint jedoch relativ ausdifferenziert und umfassend, so dass ältere Vorschläge wie beispielsweise von THIERSCH/RAUSCHENBACH (1984, 1000ff) zwar andere Gewichtungen vornehmen, sich aber prinzipiell in dieser Auflistung wiederfinden lassen.

⁷⁶ Letzteres würde im hier vertretenen Verständnis schon zu den Konzepten Sozialer Arbeit überleiten.

I.3 Zusammenfassung und weiteres Vorgehen

Ausgehend von der Feststellung, dass die Rede von einer Theorie Sozialer Arbeit mehr Klarheit suggeriert als tatsächlich gegeben ist, wurde der Versuch unternommen zumindest einen kurzen Einblick in die Debatte um die Aufgaben, Funktionen, Grundlagen und Probleme einer solchen Theorie zu bieten. Deutlich geworden ist dabei vor allem, dass es keineswegs an Theorieentwürfen und -verständnissen mangelt, aber das gegenseitige Verstehen und Verarbeiten oft dadurch behindert wird, dass tatsächlich jeder etwas anderes zu sehen scheint, wenn er von einer Theorie der Sozialen Arbeit spricht. Dies zwingt dazu, eigene Setzungen auf der Basis der verschiedenen dargestellten Positionen vorzunehmen (1). Auch das Fehlen eines vergleichenden Diskurses solcher divergenter Ansätze erschwert natürlich die weitere Vorgehensweise. So können nicht einfach die Positionen verschiedener Schulen durchgespielt und verglichen werden. Statt dessen sollen auf der Basis des vorgestellten Theorieprogramms thematische Bereiche identifiziert werden, in denen Resonanzen der BECKSCHEN Theorie zu erwarten sind, um die weitere Vorgehensweise zu strukturieren (2).

(1) Wenn im Folgenden von einer Theorie der Sozialen Arbeit gesprochen wird, so gehe ich im Sinne des Identitätsansatzes davon aus, dass die verschiedenen Begriffe zwar unterschiedliche Denktraditionen bezeichnen, aber im Grunde den selben Bereich sozialen Handelns thematisieren. Ich werde im Weiteren vornehmlich den Begriff der Sozialen Arbeit verwenden, sofern ich nicht Theorien von Autoren darstelle, die eine andere Terminologie präferieren. In solchen Fällen werde ich den anderslautenden Begriff verwenden, ohne jedoch jedes Mal herauszuarbeiten, ob und inwiefern der Autor damit eine Differenz markieren möchte. Das Adjektiv sozialpädagogisch kennzeichnet dabei nicht unbedingt eine solche Unterscheidung, als es von mir im Sinne von ‚die Soziale Arbeit betreffend‘ verwendet wird.

In Bezug auf den Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit schließt sich diese Arbeit den Vorstellungen WINKLERS an: Der Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit wird durch den sozialpädagogischen Blick auf im weitesten Sinne als soziales Problem zu verstehende Tatsachen konstituiert und erweist sich in diesem Sinne als flexibel und potentiell expansionswillig. *Soziale Arbeit ist so verstanden all das, worüber sozialpädagogisch von sich als Sozialpädagogen verstehenden Menschen gesprochen wird.* Nach welcher Systematik oder Logik soziale Probleme an den sozialpädagogischen Diskurs anschlussfähig erscheinen und unterstellt wird, sie wären durch sozialpädagogische Dienstleistungsangebote moderierbar, kann hier nicht geklärt werden.

Theorie Sozialer Arbeit soll die *Gesamtheit jener analytischen und deskriptiven Wissensbestände* bezeichnen, die für *alle Bereiche Sozialer Arbeit Relevanz beanspruchen*, weil sie (a) den Wissenschaftscharakter Sozialer Arbeit sicherstellen, (b) das Theorie-Praxis Verhältnis reflektieren, (c) die Frage nach dem Gegenstand Sozialer Arbeit zu klären versuchen, (d) gesellschaftliche und soziale Voraussetzungen Sozialer Arbeit thematisieren, (e) die Lage der Adressaten Sozialer Arbeit, (f) die Institutionen Sozialer Arbeit oder (g) Sozialpädagogisches Handeln untersuchen. Beziehen sich Wissensbestände mit *Soll-Aussagen* auf die vorab genannten Aspekte sowie auf mögliche ethische Grundlagen einer Sozialen Arbeit (h), so soll von *Konzepten Sozialer Arbeit* die Rede sein. An dieser Stelle interessieren jedoch ausschließlich jene Konzepte, die einen relativ hohen Abstraktionsgrad aufweisen und ebenfalls beanspruchen eine generelle Orientierung für sozialpädagogisches Handeln jeder Art zu bieten (Also: *Theorie-Konzepte*). Da normalerweise diese Trennung von (Theorie)-Konzepten und Theorie Sozialer Arbeit nicht so genau vorgenommen wird, sondern auch das, was hier unter Konzepten verstanden wird als Teil der Theorie gesehen wird, sollen im Weiteren Theorie und Konzepte Sozialer Arbeit daraufhin untersucht werden, wie in ihnen die Soziologie ULRICH BECKS rezipiert wird. Dabei werden die Konzepte als Antwort auf die Frage interpretiert, wie man nun auf die theoretischen Diagnosen zu reagieren habe.⁷⁷

(2) Betrachtet man die Themen von Theorie und Konzepten Sozialer Arbeit, so scheinen vier zentrale Bereiche identifizierbar, in denen die Diagnosen von ULRICH BECK Resonanz erzeugt haben müssten und erzeugt haben: Theoretisch müsste erstens ein *Wandel in der Lage der Adressaten Sozialer Arbeit* in den Blick genommen werden. Nimmt man die Diagnosen ULRICH BECKS ernst, so muss von einer rasanten Veränderung dieser ausgegangen werden. Zweitens müsste gefragt werden, wie sich *Gegenstandsbereich* und *Aufgaben* Sozialer Arbeit dadurch gewandelt haben, und ob nicht sogar drittens veränderte *gesellschaftliche und soziale Voraussetzungen* für Soziale Arbeit vorliegen, sich also *Stellung* und *Funktion* Sozialer Arbeit geändert haben. Welche konzeptionellen Folgen sich daraus für sozialpädagogische Institutionen und sozialpädagogisches Handeln ergeben (viertens), ist im Anschluss an solche Debatten zu fragen.

⁷⁷ Leider erweist sich der Versuch deskriptive und normative Elemente genauer zu trennen angesichts der sozialpädagogischen Literatur als äußerst schwierig. So ist beispielweise kaum eine Funktionsbeschreibung Sozialer Arbeit zu finden, die nicht in ‚kritischer‘ Absicht entstand oder als programmatische Basis einer ‚neuen‘ Sozialen Arbeit genutzt werden soll. In beiden Fällen ist eine über das Deskriptive hinausweisende Funktion deutlich zu erkennen.

II. Rezeption Ulrich Becks in der Theorie Sozialer Arbeit

„Schon dem Begriff nach ist Soziale Arbeit grundsätzlich auf die Gesellschaft bezogen. Infrage steht jedoch, in welches Verhältnis sie sich jeweils historisch zur Gesellschaft setzt. Die Antwort auf die konkrete Bestimmung dieses Verhältnisses wird – jeweils in Abhängigkeit von den Ergebnissen der Analyse von Gesellschaft – unterschiedlich ausfallen. Die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse ist gleichwohl ein unverzichtbarer Bestandteil der Selbstreflexion Sozialer Arbeit, mit der sich ihre gesellschaftlichen Perspektiven allererst begründen lassen. [...] Der gesellschaftliche Bezug wird in der Sozialen Arbeit seit einiger Zeit – bis auf wenige Ausnahmen – auf der Basis der These von der ‚Risikogesellschaft‘ (BECK 1986) konstruiert.“ (SCHAARSCHUCH 2000, 165; Hervorhebung im Original kursiv)

Theorie Sozialer Arbeit ist unabdingbar auf eine gesellschaftstheoretische Fundierung verwiesen. Dabei scheinen besonders Gesellschaftsmodelle eine reizvolle Möglichkeit einer solchen Grundlegung darzustellen: Zeichnen sich diese doch dadurch aus, dass sie einerseits die gesamte Gesellschaft beschreiben wollen, dies andererseits jedoch im Vergleich zu Gesellschaftsanalysen relativ konkret und anschaulich geschieht, so dass sich mögliche Konsequenzen für Soziale Arbeit ableiten lassen. Zudem enthalten sie das Versprechen, durch ihr Changieren zwischen Gegenwart und naher Zukunft auch eine rechtzeitige Reaktion Sozialer Arbeit auf gesellschaftliche Veränderungen zu ermöglichen: Der versprochene Zeitvorsprung gegenüber der realen Entwicklung, kann zur Reflexion und Umstellung der Sozialen Arbeit genutzt werden⁷⁸.

So wäre es kaum verwunderlich, wenn die Risikogesellschaft ULRICH BECKs *neben* anderen Gesellschaftsmodellen innerhalb der Theorie Sozialer Arbeit thematisiert würde. Erstaunlich und erklärungsbedürftig ist jedoch gleichwohl, dass jene Aussage von ANDREAS SCHAARSCHUCH zuzutreffen scheint: Der gesellschaftliche Bezug in modernen Theorien Sozialer Arbeit wird *fast ausnahmslos* auf der Basis der Risikogesellschaft hergestellt⁷⁹. Selbst Theorien, die auf einer systemtheoretischen⁸⁰ Gesellschaftsanalyse basieren, greifen teilweise Aspekte der Risikogesellschaft auf (vgl. z. B. MERTEN 1997), ja sogar eine sich dezidiert als postmodern bezeichnende systemtheoretische Theorie Sozialer Arbeit scheint nicht um BECK herumzukommen (KLEVE 1999, v.a. 141ff). Angesichts der Breite der Diskussion und der Tatsache, dass fast alle Beiträge, die eine gesellschaftstheoretische Fundierung Sozialer Arbeit versuchen, sich zumindest in Teilen auf die Diagnosen ULRICH BECKs beziehen, kann dieses umfangreiche Material im Rahmen dieser Arbeit nicht in all seinen Details und Differenzen dargestellt werden. Vielmehr

⁷⁸ Zu den Merkmalen von Gesellschaftsmodellen oder Gegenwartsanalysen siehe A.III.

⁷⁹ In mangelnder Auswahl kann dies wahrlich nicht begründet liegen: postindustrielle Gesellschaft, Bürgergesellschaft, Verantwortungsgesellschaft, Multioptionsgesellschaft, desintegrierende Gesellschaft [sic!], gespaltene Gesellschaft, Single-Gesellschaft, postmoderne Gesellschaft, Bildungsgesellschaft, Erlebnisgesellschaft und flexible Gesellschaft sind nur einige der Metaphern die aktuell im Umlauf sind (vgl. PONGS 1999b, 2000).

⁸⁰ Rein systemtheoretische Analysen scheinen tatsächlich die einzigen Ausnahmen darzustellen.

zwingt dies dazu, zentrale Argumentationsstrukturen herauszuarbeiten, dabei jedoch auf manche Differenzierung zu verzichten; die Struktur der Debatte also eher holzschnittartig herauszuarbeiten. Den Positionen einzelner Autoren kann eine solche Darstellung nicht immer gerecht werden.

Betrachtet man die Debatte innerhalb der Theorie Sozialer Arbeit durch ein solch grobes Raster, so lässt sich eine dominante Argumentationslinie identifizieren, der ein Großteil der Arbeiten folgt. Diese ist um die These der *Normalisierung Sozialer Arbeit* im Prozess der *Individualisierung* zentriert (II.1). Ausgangspunkt der Argumentation ist dabei meist der von BECK vermutete Wandel der Lebenslagen und Lebenswelten: Auf der Basis der Individualisierungstheorie wird dabei in den Lebenslagen und Lebensmustern ein Normalitätsverlust, eine Generalisierung von sozialen Risiken und der Verlust von Gemeinschaftlichkeit diagnostiziert (II.1.1). Ausgehend von dieser Diagnose wird zunächst eine quantitative Ausweitung, und in der Folge aber auch die Möglichkeit einer qualitativen Verbesserung Sozialer Arbeit gesehen. Soziale Arbeit normalisiere sich auf dem Weg zu einer zweiten Moderne, werde zu einer weitgehend entstigmatisierten, autonomen, eben *normalen gesellschaftlichen Sozialisationsinstanz* für *jedermann* (II.1.2). Dabei müsse Soziale Arbeit sich immer mehr an den Vorstellungen der Subjekte orientieren, was nach Meinung einiger Autoren gar zu einem Verlust ihrer Kontrollfunktion führt, in jedem Falle jedoch als Chance für eine subjektorientierte Arbeit gesehen wird. Soziale Arbeit kann aus dieser Perspektive „zu einem Risikogewinner infolge der unvermeidlichen Nebenwirkungen und Begleiterscheinungen auf dem Weg in diese zweite Moderne werden“ (RAUSCHENBACH 1992a, 56). Solche Vorstellungen einer veränderten Funktion Sozialer Arbeit, die jedoch zumeist konzeptionellen Charakter haben, sollen in (II.1.3) dargestellt werden. Damit aber ein solcher Ausbau Sozialer Arbeit einen Fortschritt darstellt, der nicht durch die unerwünschten Nebenfolgen der Institutionalisierung des Sozialen ad absurdum geführt wird, erscheint eine reflexive Modernisierung⁸¹ sozialpädagogischer Institutionen unverzichtbar. Betrachtet man die zuvor skizzierten konzeptionellen Forderungen als einen solchen Versuch einer reflexiven Modernisierung der Institutionen Sozialer Arbeit, so wird ein möglicher Grund für die überaus erfolgreiche Aufnahme der Theorien ULRICH BECKs in der Theorie Sozialer Arbeit erkennbar. Scheint doch die Betonung der Eigensinnigkeit der Lebenswelt durch ULRICH BECK ein günstiger Ansatzpunkt für den Entwurf einer radikal subjektorientierten

⁸¹ Reflexive Modernisierung wird in diesen Arbeiten als *Modernisierungsstrategie* verstanden: Also als Reflexion der Nebenfolgen Sozialer Arbeit, die zu einer erneuten Modernisierung derselben führt, in der Vorsichtsmaßnahmen und Gegenprinzipien installiert werden, um unerwünschte Nebenfolgen zu bewältigen.

Sozialen Arbeit darzustellen, die als reflexive Modernisierungsstrategie gegenüber den in den 70er Jahren virulenten Vorwürfen einer Kolonialisierung der Lebenswelt und einer Expertenherrschaft verstanden werden kann (II.1.4). Welche konzeptionellen Konsequenzen Sozialer Arbeit insgesamt aus dieser Perspektive nahegelegt werden, soll abschließend anhand der Konzepte einer lebensweltorientierten bzw. dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit nochmals in kondensierter Form dargestellt werden (II.1.5)

Neben diesem ‚Mainstream‘ der Debatte sind auch Analysen zu finden, die Soziale Arbeit anhand des BECKSCHEN Konzepts einer *zweiten Moderne* verorten, oder ausgehend von Individualisierung zumindest einen genaueren Blick auf die Bedingungen gesellschaftlicher Integration werfen und somit tatsächlich die gesellschaftlichen Voraussetzungen Sozialer Arbeit fokussieren (II.2). Diese kommen zu *wesentlich skeptischeren Perspektiven* Sozialer Arbeit. Soziale Arbeit kann sich nämlich nicht von ihrer allgemeinen Funktion lösen, die zumindest in der ersten Moderne auch immer darin bestand, gesellschaftliche Integration zu fördern, wo sie gefährdet war, und wiederherzustellen, wo sie gebrochen war. Bezieht man die Veränderungen eben jener Institutionen, welche für die Integration der Individuen in der Ersten Moderne (hauptsächlich) verantwortlich waren (v.a. Arbeitsmarkt und Sozialstaat) mit in eine Theorie Sozialer Arbeit ein, so scheint zumindest eine Portion Skepsis über die Zukunft Sozialer Arbeit angemessen, eine Fortsetzung der ‚Erfolgsgeschichte‘ Sozialer Arbeit wird fraglich. Es stellt sich sogar die Frage, ob nicht von einem Funktionswandel Sozialer Arbeit zu sprechen ist, der die Koordinaten bisheriger Theorie durcheinander wirft und ganz neue Lösungsstrategien verlangt. Denn möglicherweise ist Soziale Arbeit angesichts verringerter Integrationsmöglichkeiten zukünftig vor allem damit befasst, dauerhafte Desintegration zu verwalten. Mögliche Perspektiven, die sich aus solchen, vor allem von MICHAEL GALUSKE (2002b) und ANDREAS SCHAARSCHUCH (z. B. 1999b) vorgelegten Analysen für eine Soziale Arbeit ergeben, erscheinen noch ziemlich unklar. Zwar ist von ANDREAS SCHAARSCHUCH wiederholt ein Vorschlag zur Neuorientierung Sozialer Arbeit vorgelegt worden, dieser scheint sich jedoch kaum von jenen Vorschlägen zu unterscheiden, die auf der Basis der Normalisierungsthese vorgebracht wurden. Lediglich die Forderung einer Politisierung Sozialer Arbeit scheint sich nicht zuletzt auch angesichts der aktuellen sozialstaatlichen Veränderungen immer mehr im fachlichen Diskurs zu etablieren.

Insgesamt wird sich zeigen, dass tatsächlich die vermuteten Elemente einer Theorie Sozialer Arbeit (vgl. I.2.2) in Anschluss an ULRICH BECK thematisiert werden, jedoch auf recht unterschiedliche Weise: Die Zentrale Argumentationslinie legt dabei besonders Wert auf (e) die veränderte Lage der Adressaten, die ein (c) erweitertes Aufgaben-

spektrum, einen weiteren Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit legitimiert und somit eine (d) andere Soziale Arbeit mit höherem gesellschaftlichen Stellenwert befördert. Auf dieser Basis scheint eine qualitativ hochwertige Soziale Arbeit möglich, was sich in konzeptionellen Forderungen an die (f) Institutionen und (g) das Handeln der Sozialpädagogik niederschlägt. Dabei wird zwar die gesellschaftliche Stellung Sozialer Arbeit bestimmt, eine wirkliche *Analyse* der gesellschaftlichen und sozialen Voraussetzungen Sozialer Arbeit (d), die den Schwerpunkt der zweiten Argumentationslinie markiert, wird jedoch nicht verwirklicht. Historische Aspekte spielen dabei in beiden Linien eine gewisse Rolle, wobei sie jedoch eher in der zweiten Argumentationslinie im Vordergrund stehen: wird hier doch die Möglichkeit eines epochalen Bruchs sozialhistorisch untersucht.

II.1 Normalisierung Sozialer Arbeit durch Individualisierung

Die These der Normalisierung Sozialer Arbeit durch Individualisierung kann als Hauptströmung der Rezeption ULRICH BECKs angesehen werden. Auch wenn in dieser Rezeptionslinie gelegentlich von Risikogesellschaft und reflexiver Modernisierung die Rede ist, so steht die Individualisierungstheorie gleichwohl im Zentrum der Rezeption.

Dabei steht die Normalisierungsthese im engen Zusammenhang mit der Chiffre des ‚Sozialpädagogischen Jahrhunderts‘, die HANS THIERSCH und THOMAS RAUSCHENBACH etwa zeitgleich Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts – im Kontext der Rezeption der Risikogesellschaft - aufwarfen (Vgl. THIERSCH 1992a, RAUSCHENBACH 1992b, 1999, zur Normalisierung auch LÜDERS/WINKLER 1992). Aus Sicht dieser Position lässt sich die Geschichte der Sozialpädagogik seit ihrer Entstehung als Erfolgsgeschichte lesen: Institutionelle und rechtliche Verankerung, Ausweitung und Veränderung der Klientel, Ausdifferenzierung der Ausbildungsstrukturen und eine regelrechte Beschäftigungsexplosion in den sozialen Berufen sind empirisch nachweisbare Entwicklungen, die eine solche These stützen (vgl. GALUSKE 2002b, 12ff, RAUSCHENBACH 1999, 35ff). Gleichzeitig weist jedoch eine solche Entwicklung auch stets auf eine gesellschaftliche Schattenseite hin: Denn jedes sich neu etablierende professionelle System sozialen Bedarfsausgleichs zeigt, dass dieser immer weniger informell, lebensweltlich bewältigt werden kann. „Und so lässt sich im Grunde genommen zwischen den Zeilen der quantitativen Erfolgsgeschichte sozialer Berufe in diesem Jahrhundert auch die Geschichte der Erosion, der Knappheit und der Unzulänglichkeit einer lebensweltlichen, informellen, privaten, freiwillig-solidarischen Regulierung sozialer Probleme und sozialen Bedarfsausgleichs entziffern, lassen sich die Spuren und paradoxen Folgen eines wohlfahrtsstaatlich befriedeten Kapitalismus ablesen.“ (RAUSCHENBACH 1999, 31). Verbindet man diese Aussage jedoch mit der Feststellung WINKLERS, dass Sozialpädagogik „als eine soziale, auf Dauer gestellte und insofern auch sektoral identifizierbare Funktion“ erst entstand, „als die neuzeitlichen Gesellschaften auf dem Weg in die Moderne damit begonnen haben, systematisch Risikolagen für ihre Mitglieder zu erzeugen und ihnen gleichzeitig jene Institutionen zu entziehen, die eben jene Risikolagen abfederten“ (WINKLER 1992, 68f), so wird deutlich, dass jener beklagter Umstand des Schwindens der informellen Hilfeformen als Entstehungsbedingung der Sozialpädagogik schlechthin gelten kann.

Sozialpädagogik muss also nicht nur als Kind der Moderne verstanden werden, vielmehr beruht ihr Erfolg auch auf der Freisetzung der Individuen aus traditionellen

Bindungen; gleichsam also auf den mit der Moderne einsetzenden Individualisierungsschüben. Dementsprechend scheint es auch weitgehend plausibel, auf die Diagnose eines weiteren Individualisierungsschubs mit Forderungen nach und Hoffnungen auf eine Ausweitung und Professionalisierung Sozialer Arbeit zu reagieren.⁸² Wie diese jedoch in Bezug auf die veränderten Lebenslagen der Adressaten aussehen sollte und könnte, wie sich Soziale Arbeit also verändern und anpassen müsste, und welche Gefahren diese Entwicklungen für die Soziale Arbeit darstellen könnten, soll im Folgenden aus der Sicht der Normalisierungsthese beschrieben werden.

II.1.1 Veränderte Lebenslagen

Soziale Arbeit bezieht sich in der Beschreibung der veränderten Lebenslagen auf eine Vielzahl von Entwicklungen: Für jede Klientengruppe Sozialer Arbeit können die Veränderungen in Folge der Individualisierung differenziert betrachtet und erforscht werden. Dass sich die Prozesse gesellschaftlicher Individualisierung und Modernisierung in unterschiedlichen Lebenslagen verschieden niederschlagen, lässt sich recht gut an der Aufzählung RAUSCHENBACHS (1992a, 54f) ablesen: Von einer verinselten, intimisierten und organisierten *Kindheit*, in der Gleichaltrigenkontakte zunehmend durch vertikale Erwachsenenkontakte ersetzt werden, über eine hochgradig risikobelastete *Jugendphase*, die wie nie zuvor von Entscheidungszwängen und Möglichkeiten geprägt sei, bis zu einer expandierenden, aber häufig auch zunehmend von Einsamkeit geprägten *Altersphase* lassen sich eine Vielzahl von mutmaßlichen und empirisch belegten Veränderungstendenzen finden. Eine genaue Darstellung dieser veränderten Lebenslagen kann an dieser Stelle weder geleistet werden, noch scheint sie in all ihrer Differenziertheit in den Zuständigkeitsbereich einer allgemeinen Theorie Sozialer Arbeit zu fallen, sondern vielmehr Aufgabe einzelner Theorien der Jugendarbeit, Altenhilfe, Familienhilfe usw. zu sein. Auch um Überschneidungen mit Teil A dieser Arbeit zu vermeiden, sollen nur die beiden zentralen Entwicklungstendenzen, die immer wieder als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Analysen gewählt werden⁸³, in aller Kürze beschrieben werden: Der Wandel der Erwerbsarbeit (II.1.1.1) sowie der Wandel von Familie und Partnerschaft (II.1.1.2), wobei beides einen Wandel der Geschlechterverhältnisse umfasst.

⁸² Dass dies jedoch auch die Gefahr einer „Weiter-So-Modernisierung“ (BECK 1996, 23) beinhaltet, wird vor allem von dienstleistungstheoretisch orientierten Theorien betont (vgl. FLÖSSER 1994, 14ff; MERTEN/OLK 1992; OLK/MERTEN 1992). Eine Umstellung institutioneller Logiken erscheint aus dieser Sicht notwendig.

⁸³ So z. B. bei MÜNCHMEIER (1992, 135f) oder BÖLLERT (1995, 68ff).

II.1.1.1 Flexibilisierung des Normalarbeitsverhältnisses

Der Wandel der Arbeitsverhältnisse wird von BECK (1986, 220ff) als *ein* Teilelement der Risikogesellschaft beschrieben. Dieser Bereich sozialstrukturellen Wandels ist dabei schon seit längerem im Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Unter Chiffren wie „Krise der Arbeitsgesellschaft“ (MATTHES 1983) oder gar „Ende der Arbeit“ (RIFKIN 1997) wird seit Mitte der 70er Jahre das Ende der Vollbeschäftigung prognostiziert.

Ohne auf Details und institutionelle und gesellschaftliche Folgen dieses Wandels einzugehen, lässt sich jenseits aller Unterschiede in den Analysen und Prognosen ein relativ unstrittiger Punkt festhalten: Der mit dem Begriff des ‚Normalarbeitsverhältnisses‘ bezeichnete Typus gesellschaftlicher Reproduktion, der weniger als empirische Tatsache denn als ‚herrschende Fiktion‘⁸⁴ die Wahrnehmungsformen der Menschen prägt, wird zunehmend brüchig. Die empirische Realität kann dieser Vorstellung eines durch Stabilität gekennzeichneten Vollzeit-Lohnarbeitsverhältnisses, das Kontinuität und Aufstieg in der Lohnhierarchie verspricht und die größte Lebensphase vom Ausbildungsabschluss bis zur Verrentung prägt, immer weniger entsprechen. Tendenzen der Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse, die Zunahme von Teilzeitarbeit, Leiharbeit, befristeter Beschäftigungsverhältnisse usw. lassen eine Vielzahl ungesicherter Beschäftigungsverhältnisse entstehen. Mit den Worten ULRICH BECKS (1986, 225) gesprochen: „Damit werden die *Grenzen zwischen Arbeit und Nichtarbeit fließend*. Flexible, plurale Formen der Unterbeschäftigung breiten sich aus.“ (vgl. II.1.1.1)

Außerdem baut das Normalarbeitsverhältnis auf der Idee patriarchalischer Geschlechterverhältnisse auf (vgl. z. B. BOLLERT 1995, 68f). Diese werden zunehmend in Frage gestellt, und damit nicht nur die Figur der Hausfrau, sondern auch das passende Gegenstück des männlichen Vollzeiterwerbstätigen.

Das Resultat dieser Entwicklungen wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. Zumeist wird sich innerhalb des Normalisierungstheorems eher jener Lesart angeschlossen, die *nicht* das Entstehen einer ‚gespaltenen Gesellschaft‘ oder ‚Zwei-Drittel-Gesellschaft‘ voraussieht, sondern den Akzent auf eine *Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung* von Armut und sozialer Ungleichheit legt (vgl. z. B. BÖLLERT 1995, 71; RAUSCHENBACH 1992a, 50). Soziale Ungleichheiten betreffen dieser Ansicht nach, wie BECK (1986, 143ff) am Beispiel der Arbeitslosigkeit zeigt, immer *umfassendere Bevölkerungsschichten temporär* und aus *individuellen* Gründen: „Der Bus der Massenarbeitslosig-

⁸⁴ Bei MATTHIES u.a. (1994, 25f) wird mit diesem Begriff betont, dass das Normalarbeitsverhältnis niemals empirisch normal in dem Sinne gewesen ist, dass es für alle gleichermaßen gegolten hätte. Vielmehr gab es stets abweichende Formen der Arbeit und ein Großteil der Frauen partizipierte nicht an diesem Modell. Trotzdem muss eine ausreichende Anzahl an Normalarbeitverhältnissen verfügbar sein, um die ‚herrschende Fiktion‘ aufrecht zu erhalten.

keit“ sei zwar immer noch „mit einer Gruppe von Stammarbeitslosen besetzt, die sich durch sitzen bleiben herauskristallisiert“, neben diesen alten Ungleichheiten „herrscht aber ein allgemeines Kommen und Gehen. [...] In diesem allgemeinen Hin und Her lassen sich zwar aus einem äußeren Beobachtungsstandpunkt [...] einige Merkmale ausmachen und entsprechende Gruppenhäufungen. Für die Beteiligten in der unmittelbaren Wahrnehmung handelt es sich um eine zusammengewürfelte Menge flüchtig nebeneinandersitzender, auf ihren Ausstieg wartender Einzelfälle.“ (a.a.O., 146f)

II.1.1.2 Wandel von Familie und Partnerschaft

Familie und Partnerschaft sind Institutionen, an denen sich die Wirkungen der Individualisierung besonders zeigen. Wie schon in A.I.1.3 dargestellt, verstärkt Individualisierung die Grenzziehungen der Familie zu ihrer Umwelt (von der Großfamilie zur Drei-Generationen-Familie zur Gattenfamilie), aber auch innerhalb der Familie selbst. Denn in Familie und Partnerschaft wirken auch die eben beschriebenen Veränderungen der Geschlechterverhältnisse, des Arbeitsmarktes und der an diesen gekoppelten Bildungsanforderungen fort. Wachsende Scheidungsraten, ‚unvollständige‘ Ein-Eltern Familien, berufstätige Mütter, abnehmende Kinderzahlen, Zunahme der Singlehaushalte, Ehen ohne Trauschein⁸⁵ sind Phänomene, die Konservativen einen Schauer über den Rücken jagen, da sie keine Alternative zur bürgerlichen Kleinfamilie zu sehen vermögen. Andererseits können solche Entwicklungen auch als Ausgangspunkt vielfältiger, pluraler Familienformen gesehen werden⁸⁶. Zumindest für ULRICH BECK werden Partnerschaft, Familie und Mutterschaft durch diese Entwicklungen nicht aufgehoben. Es werden vielmehr neue Spielräume zur Erprobung alternativer Beziehungsmuster frei. So geht BECK davon aus, dass Familie und Partnerschaft zwar zunehmend konfliktträchtiger und vielgestaltiger werden, Partnerschaft aber gleichzeitig nicht obsolet wird, sondern zu einem kostbaren Gut, für das man bereit ist, Mühen auf sich zu nehmen: „Mit der Ausdünnung der Traditionen wachsen die Verheißungen der Partnerschaft“, so BECK (1986, 187). Allgemeingültige, vorgegebene Normalität wird in dieser Perspektive also durch Verhandlungen der Beziehungspartner ersetzt, durch das Erfinden von Traditionen. Dies geschieht allerdings selten in einem offen und gleichberechtigten Prozess, sondern ist mit vielfältigen, alltäglichen und sehr subtilen Machtbeziehungen verknüpft. Schon eine scheinbare Banalität wie der Umgang mit schmutziger Wäsche innerhalb der Paarbeziehung ist dabei verhandlungsbedürftig, und kann so für einen fin-

⁸⁵ Vgl. BECK (1986, 161ff), BÖLLERT (1995, 85ff), MÜNCHMEIER (1992, 136f).

⁸⁶ Dies scheint in der Sozialpädagogik eher der Fall zu sein. Vgl. z. B. BÖLLERT (1995, 94ff), MÜNCHMEIER (1992).

digen Soziologen wie JEAN-CLAUDE KAUFMANN (1997) zum Ausgangspunkt einer komplexen Analyse der Beziehungsmuster moderner individualisierter Paare werden.

Auch die Beziehungen moderner Paare zu Kindern werden relativ ambivalent beschrieben: Einerseits werden Kinder zunehmend zu potentiellen Störfaktoren einer individualisierten Lebensführung, andererseits ist die Beziehung zu ihnen eine der letzten als unkündbar angesehenen Primärbeziehungen. So können sie gleichzeitig einen zunehmend hohen Stellenwert annehmen. (vgl. BÖLLERT 1995, 92ff, BECK 1986, 193f). Auch für Kinder haben sich natürlich die Bedingungen des Aufwachsens geändert. Die Bewertung dieser Veränderungen ist jedoch ambivalent. Neben der oben genannten Verinselung von Kindheit und Problemen, die aus einer möglichen Idealisierung von Kindheit als letzter stabiler Primärbeziehung entstehen, werden auch Gelegenheiten einer Erziehung zu Selbständigkeit und freiem Willen gesehen. Dies steigert sich bis hin zu Ideen einer egalitäreren Gesellschaft. So behauptet MÜNCHMEIER: „Was eine oder einer wird bzw. werden kann, ist ihm nicht mehr in die Wiege gelegt [...]. Die Öffnung des Bildungswesens für tendenziell alle Jugendlichen und die gestiegenen Möglichkeiten zu überregionaler Mobilität haben dazu geführt, daß die Chancen des Lebenswegs v.a. von der individuellen Leistungsbereitschaft, der Qualifikation und individuellen sozialen Kompetenzen abhängig sind.“ (1992, 183). Eine Vorstellung, die jedoch angesichts der aktuell immer wieder betonten Undurchlässigkeit des Bildungssystems und anhaltender sozialstruktureller Ungleichheiten so pauschal wohl kaum gültig sein wird.

II.1.1.3 Sozialpädagogische Interpretationsmuster

Die Beurteilung der Konsequenzen der Individualisierung fällt also sehr ambivalent aus. Chancen und Risiken finden sich in einem paradoxen Wandel, dessen Ausgang und Ausmaß höchst ungewiss und umstritten erscheint. Sicher ist dabei nur die Unsicherheit, die in Form von Risiken auf die Einzelnen einwirkt. Dabei überschneiden sich auferlegte und selbsterzeugte Risiken moderner Lebensführung in vielfältiger Art und Weise und lassen sich nicht so leicht trennen wie dies RAUSCHENBACH (1992a, 38) unterstellt. Denn nicht nur die Begleiterscheinungen des Umbaus der Industriegesellschaft in Form von Arbeitslosigkeit, Dequalifizierung oder Ähnlichem treten dem Einzelnen als nicht wählbare Risiken entgegen, sondern auch die auf den ersten Blick eher harmlos wirkenden Optionen des einen können zu unkalkulierbaren Risiken für andere werden.

Auch wenn die Beurteilung der Folgen unklar bleibt, lassen sich drei Schwerpunkte in der sozialpädagogischen Interpretation gewandelter Lebenslagen erkennen, die hier

als *Normalitätsverlust* (1), als *Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen* (2) und als *Gemeinschaftsverlust* (3) bezeichnet werden sollen.

Normalitätsverlust

(1) Bei THOMAS RAUSCHENBACH (1992a, 1994, 1999) beispielsweise ist der *Normalitätsverlust* eine der zentralen Ursachen sozialer Risiken. In Anschluss an die von BECK diagnostizierte Entzauberungs- oder Enttraditionalisierungsdimension wird soziales Handeln⁸⁷ als zunehmend ungewisser und riskanter begriffen, da Normalität als Orientierungsmaßstab, „an den man glaubt, an den man sich anlehnen kann, von dem man sich aber auch stilisiert absetzen kann, von selbst verschwindet“ (RAUSCHENBACH 1992a, 39). Die Pluralisierung von Normalität führt also dazu, dass die alltägliche Lebensbewältigung zu einer ungewissheitsbelasteten Aufgabe wird. Ein erhöhtes Maß an Wissen über soziale Zusammenhänge und soziale Möglichkeiten wird so für den Einzelnen nötig, um überhaupt rationale, informierte Entscheidungen zu treffen. Prozesse einer Pluralisierung, Segmentierung und Relativierung von Normalitätsmustern stellen bei vielen Autoren einen zentralen Ausgangspunkt der Argumentation dar, so beispielsweise auch bei GILDEMEISTER (1992), MÜNCHMEIER (1992), CHASSÉ (1999) oder THIERSCH (1992a)⁸⁸.

Klar wird dabei auch relativ schnell, dass sich diese Entwicklungen nicht nur auf das Handeln der Klientel auswirken. Auch die professionellen Tätigkeiten der Sozialen Arbeit sind unabdingbar auf Normalität bezogen: Diese stellt zwar keinen sozialpädagogischen Begriff dar, ist aber gleichwohl „ein Horizont vor dem sozialpädagogisches Denken und Handeln abläuft“ (BÖHNISCH 1984, 108). Denn sozialpädagogische Interventionsmuster sind immer in einer gewissen Art und Weise auf eine Normalitätsvorstellung bezogen. Diese wird also als „latent operative Dimension“ (ebd.) im sozialpädagogischen Handeln stets mitgedacht, ist jedoch zugleich gesellschaftlich bestimmt und entzieht sich so jeglicher Beeinflussung durch die Akteure Sozialer Arbeit. Die Analyse der je spezifisch-historischen Vorstellung von Normalität eröffnet jedoch die Möglichkeit, Aussagen über die Interventionsbedingungen, Handlungslogiken und Möglichkeiten Sozialer Arbeit zu treffen. Normalität kann so als „Schlüssel zum Verständnis der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation der Sozialarbeit“ (ebd.) gesehen werden.

⁸⁷ RAUSCHENBACH meint mit sozialem Handeln nur einen engen Bereich des Begriffs, nämlich jenen Teil sozialer Handlungen, die andere soziale Handlungen direkt beeinflussen, mithin also nicht die sozialen Folgen der Interaktionen von Mensch-Natur oder Mensch-Maschine sondern die Interaktionen Mensch-Mensch.

⁸⁸ Letzterer spricht etwas blumig davon, dass die Verhältnisse „ihre bindende Kraft“ verlieren, „sich relativieren“ (a.a.O., 16). Eher gegen die These einer Normalitätsdiffusion oder zumindest gegen eine Überbetonung wendet sich MERTEN (1997, 65ff). Seiner Ansicht nach lassen sich nach wie vor gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen erkennen, die auch für das Handeln der Subjekte hochrelevant seien.

Soziale Arbeit muss also als Konsequenz aus dem diagnostizierten Verlust der Normalität anfangen, ihre eigenen Interventionsformen und die darin mitgedachten Normalitätsvorstellungen zu hinterfragen. So schreibt Beispielsweise MÜNCHMEIER (1992, 140): „Was aus der Perspektive der Normalbiographie z. B. als ‚Aussteigen‘, ‚Leistungsverweigerung‘ oder ‚Konsumverhaftung‘ erscheint, kann heute als Versuch entschlüsselt werden, alternative Lebens- und Arbeitsformen zu praktizieren, sich für eine andere Balance von Leben und Arbeit, Leistung und Selbstverwirklichung usw. zu entscheiden.“ Ob das in dieser Radikalität und Pauschalität zutrifft und von Sozialer Arbeit tatsächlich realisiert werden kann, ist fraglich. Deutlich wird jedoch, wie auch KARIN BÖLLERT (1995, 67) in Anschluss an BECK schreibt, dass die Gefahr besteht, dass neue lebensweltliche Normalitätsannahmen keine Entsprechung in institutionalisierten Vorgaben finden. Sozialer Arbeit droht so also, „eine Art Statthalterfunktion der ausklingenden Industrieepoche“ (BECK 1986, 215) zu übernehmen, wie dies BECK für Betreuungs- und Verwaltungs- sowie für politische Institutionen allgemein prognostiziert. Diese „wirken auf das von den amtlichen Normalitätsstandards ‚abweichende‘ Leben normativ pädagogisch disziplinierend ein. Sie werden zu den Beschwörern und Verfechtern der ehemaligen Sicherheiten, die nur noch für einen kleinen Teil der Bevölkerung gelten“ (ebd.). Das Gebäude der Industriegesellschaft drohe so ins normativ-rechtliche abzurutschen.

Um eine solche Entwicklung abzuwenden ist eine Analyse sozialpädagogischer Normalitätsstandards⁸⁹ und die Suche nach neuen Orientierungsformen nötig. Diese prägt einen Teil der konzeptionelle Reaktion auf die Diagnosen Ulrich Becks, der später diskutiert werden soll (vgl. B.II.1.1.3, B.II.1.2.1). Deutlich wird jedoch, dass die Soziale Arbeit in zweifacher Weise in die Pluralisierung von Normalitätsmustern eingebunden ist, durch die soziales Handeln zunehmend unsicher wird: Zum einen ist sie eine im zunehmenden Maß notwendige Reaktion auf belastete Lebenslagen und unterstützungsbedürftige Lebensabschnitte, zum anderen stellt sie selbst eine „geradezu prototypische“ Form eines „dauerhaft riskanten, ungewissen, wissensabhängigen und nicht eingrenzbaeren sozialen Handelns“ (RAUSCHENBACH 1999, 247) dar. Soziale Arbeit wird also in Bezug auf den diagnostizierten Normalitätsverlust zunehmend wichtiger, gleichzeitig jedoch auch zunehmend unsicherer und riskanter. Oder wie MICHAEL WINKLER (1992, 77) schreibt: „Moderne Gesellschaften lassen die Notwendigkeit der Pädagogik hervortreten, um zugleich mitzuteilen, daß diese unmöglich wird.“

⁸⁹ Einen Beitrag zur Analyse sozialpädagogischer Normalitätsmuster, der wegen seiner Spezialisierung auf den Bereich der Familien hier kaum beachtet werden kann, stellen beispielsweise die Beiträge in KARSTEN/OTTO (1987) ‚Die sozialpädagogische Ordnung der Familie‘ dar.

Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen

(2) Die *Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen*, wie sie anhand der Ausweitung des Arbeitslosigkeitsrisikos beschrieben wurde, ist ein weiterer zentraler Bezugspunkt der sozialpädagogischen Debatte. In Anschluss an die dargestellte Annahme der Normalitätsdiffusion lässt sich dabei feststellen, dass sich nicht nur Arbeitsmarktrisiken ausgeweitet haben, auch Risiken der Partnerschaft oder der Familie können im zunehmenden Maße jeden betreffen. So betont beispielsweise der 9. Jugendbericht, dass „biographische Wechselfälle in einer sich individualisierenden Gesellschaft prinzipiell jeden treffen (können). Es entwickelt sich eine generelle Risikostruktur, die erst durch spezifische, nicht mehr eindeutig Schichten und Gruppen zuzuordnende Lebensereignisse krisenrelevant“ (BMFSFJ 1994, 582) wird. Doch nicht nur die faktische Ausweitung von ‚Risiken der Lebensführung‘, die als Effekt des gesellschaftlichen Wandels und der Potenzierung von Optionen gesehen werden kann, führt zu einer Verallgemeinerung und Individualisierung der Risikolagen. Auch eine Radikalisierung der Gleichheitsansprüche der Moderne kann als Ursache für neue Ungleichheits- und Risikothematiken gesehen werden. Denn wie RONALD HITZLER und ANNE HONER (1996, 157ff) anschaulich zeigen, sind es eben auch *soziale Definitionsprozesse*, die aus Unterschieden soziale Ungleichheiten und aus sozialen Ungleichheiten Ungerechtigkeiten machen. Mit einer Radikalisierung des Gleichheitsanspruches werden soziale Unterschiede zunehmend als Ungerechtigkeiten angesehen und somit zunehmend Gegenstand politischer Konflikte⁹⁰.

Soziale Arbeit war nach RAUSCHENBACH (1999, 259) um zwei zentrale Ungleichheitsannahmen zentriert: einerseits die einer *alters- oder entwicklungsbedingten*, andererseits die einer *sozialen* Differenz zwischen *Besitzern und Nichtbesitzern* bestimmter Ressourcen. Wenn sich nun solche Differenzen pluralisieren und verzeitlichen, sind die Folgen für Soziale Arbeit relativ deutlich: Ihre Aufgaben und Zuständigkeiten sowie ihre Klientelgruppen erweitern sich⁹¹. Soziale Arbeit muss also einerseits „ihr traditionell in Rand- und Elendszonen der Gesellschaft angesiedeltes Angebot“ erweitern und zu einem „Leistungsangebot für alle“ (THIERSCH 1992a, 17) werden. Andererseits werden mit

⁹⁰ So wird beispielsweise mit dem verschwinden der Vorstellung, dass Gesundheit etwas unabänderbares, gottgegebenes sei, die mehr oder weniger gesundheitsbeeinträchtigende Lebensweise Menschen verschiedener Schichten und Regionen zum Politikum.

⁹¹ Um das Beispiel der vorhergehenden Fußnote aufzunehmen: Wenn Gesundheit politisch wird, wird sie somit zum möglichen Gegenstand (sozial)politischer Interventionen. Für die Soziale Arbeit tut sich somit ein potentielles neues Feld auf, wie sich an der im Kontext der Individualisierungsdebatte geführten Diskussion um Gesundheitsförderung als Aufgabe der Sozialen Arbeit zeigt (siehe z. B. BÖLLERT 1995, 127ff).

der Entgrenzung sozialer Risiken auch die klassischen Angebote Sozialer Arbeit zunehmend von Bürgern mit durchschnittlichen, ‚normalen‘ Lebenslagen genutzt. Diese Doppelbewegung von Angebotsausbau und zunehmend auch präventiver Orientierung Sozialer Arbeit sowie gleichzeitiger Entgrenzung sozialer Risiken kann als ein zentrales Standbein der Normalisierungsthese angesehen werden.

Verlust von Gemeinschaftlichkeit

(3) Schließlich wird der *Verlust von Gemeinschaftlichkeit* als Folge der Freisetzung der Individuen aus traditionellen Bindungen und Sicherheiten diskutiert. Die von der Individualisierungstheorie angedeuteten Verschiebungen im Verhältnis von Gesellschaft, Gemeinschaft und Individuum sind in ihren Konsequenzen für die Soziale Arbeit schon früh Gegenstand einer sozialwissenschaftlichen Analyse durch HANS-JOACHIM PUCH (1988, 1991) geworden, dessen Arbeiten einen Bezugspunkt der Debatte darstellen.

Zentrale Annahme ist dabei, dass der schon erwähnte Psycho-Boom in der Siebziger Jahren, der hier vor allem als Gruppenboom ins Blickfeld gerät, als Teil des Individualisierungsprozesses zu begreifen ist. Die Entstehung von Selbsthilfegruppen wird in diesem Zusammenhand als subjektive Reaktion auf „Orientierungslosigkeit und Bindungsverluste“ (PUCH 1991, 12) im Zuge der Individualisierung interpretiert. Der Erfolg der neuen Gruppenangebote ist in diesem Sinne durch Bedürfnisse nach Stabilität, Sicherheit und Geborgenheit begründet, welche durch die Freisetzung aus den traditionellen Gemeinschaften nicht mehr befriedigt werden können.

Diese neuen Gruppierungen werden von PUCH als *inszenierte Gemeinschaften* bezeichnet. Charakteristisch für diese sei, dass sie sich eben zwischen den idealtypischen Formen von Gemeinschaft und Gesellschaft bewegen⁹². PUCH bezieht sich in dieser Unterscheidung auf die von WURZBACHER in Anschluss an TÖNNIES erarbeitete Merkmalsliste von Gemeinschaft und Gesellschaft, denn diese ermögliche eine abgestufte Charakterisierung sozialer Beziehungen und sei somit besser zur Analyse inszenierter Gemeinschaften geeignet (vgl. PUCH 1988 30f, 1991 17). Gemeinschaft und Gesellschaft lassen sich demnach folgendermaßen charakterisieren:

⁹² Diese antagonistisch zu verstehenden Begriffe stammen aus der Soziologie FERDINAND TÖNNIES. Gemeinschaft ist dabei für TÖNNIES von gefühlsmäßigen, innigen sozialen Beziehungen geprägt und resultiert aus stark emotionsgeladenen, weniger rational begründeten Handlungen der Beteiligten, die auf den ‚Wesenwillen‘ zurückzuführen sind. Gesellschaft dagegen zielt auf die Wahrnehmung individueller Interessen, die gewöhnlich in eher lockeren Sozialbeziehungen (mehr oder weniger) verwirklicht werden. Handlungen zielen hier auf das Erreichen gewisser Zwecke, resultieren aus einem rationalen ‚Kürwillen‘. Der Prozess der Modernisierung wird von TÖNNIES insgesamt als Ablösung des Zeitalters der Gemeinschaft durch das der Gesellschaft interpretiert. Diese Entwicklung könnte, so die Hoffnung TÖNNIES‘, in der Überwindung des Gegensatzes von Gemeinschaft und Gesellschaft durch einen genossenschaftlich-gemeinschaftlich geprägten Sozialismus bewältigt werden (Vgl. HILLMANN 1994, 876).

Gemeinschaft	Gesellschaft
Soziale Bindung dominant	Individuelle Freiheit dominant
Vielfältige funktionale Bindungen auf vorwiegend nicht rationaler Grundlage	Partielle Bindung auf vorwiegend rationaler Grundlage
Betonung der Einheitlichkeit der Gefühle, Werte, Interessen und des Verhaltens	Betonung der Unterschiedlichkeit der Interessen
Bindung primär auf Person gerichtet	Bindung primär auf Sache gerichtet
Bestreben zur Überwindung der sozialen Distanz	Bestreben zur Erhaltung der sozialen Distanz
Bestreben zu informalem Verhalten	Bestreben zu formalem Verhalten

Tabelle 4: Merkmale von Gemeinschaft und Gesellschaft nach WURZBACHER

Inszenierte Gemeinschaften kennzeichnet für PUCH, dass sich diese in beiden Bezugssystemen verorten lassen: Sie sind einerseits nach *außen* zweckrationale Organisationen sozialer Hilfe, die in das wohlfahrtsstaatliche System sozialer Hilfe eingebunden sind⁹³, und somit unter Rationalitäts- und Effektivitätsdruck stehen, andererseits sind sie nach *innen* an Personen, an Geborgenheit, Emotionalität, Vertrauen und Verstehen ausgerichtet. Diese Vermengung lässt sich zum Beispiel auch am Ziel der Gruppen festmachen: ist dies zunächst ein formeller, thematisch fokussierter Zweck, so ist dieser bald jedoch nur noch durch informelles Verhalten zu verwirklichen.

Trotz des Bezugs auf WURZBACHER, der die Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft in einem Kontinuum auflösen will, verwendet PUCH gleichwohl eine Unterscheidung, die eher der idealtypischen Gegenüberstellung von Gemeinschaft und Gesellschaft entspricht, nämlich die Differenz von künstlich und natürlich: Inszenierte Gemeinschaften bleiben für ihn trotz allem etwas ‚künstliches‘. Sie sind nicht nur äußerlich *intentional* geschaffene Gemeinschaften, auch ihr Innenleben müsse künstlich erzeugt werden, da sie nicht auf ‚natürliche gewachsene‘ Werte und Normen zurückgreifen können.

Von THOMAS RAUSCHENBACH ist diese Analyse aufgenommen und erweitert worden, in dem er schlichtweg den „Abschied vom Sozialen“ (1992a, 45) gekommen sieht. Um nicht missverstanden zu werden: Damit meint er keineswegs das Ende der Gesellschaftlichkeit oder des sozialen Bezugs menschlichen Handelns schlechthin. ‚Das Soziale‘ bezeichnet vielmehr, wie sich im Kontext ablesen lässt, jene Praktiken, welche die soziale Reproduktion regulieren. Insofern präzisiert er seine These auch dahingehend, dass das Soziale in seiner alten Form verschwinde, jedoch in neuer Form auftauche. Im

⁹³ An dieser Stelle wird deutlich, dass PUCH die Möglichkeit jenseits sozialstaatlich und pädagogisch gerahmter Settings entstehender neuer Gemeinschaften nicht ins Auge fasst. Inszenierte Gemeinschaften – oder zumindest etwas sehr ähnliches – scheinen jedoch auch außerhalb solcher sozialstaatlicher Kontexte zu gedeihen – womit jedoch keinesfalls angedeutet werden soll, diese Formen könnten jene ersetzen (vgl. dazu HITZLER 1998, 1999b).

Kontext einer „Kulturgeschichte des Sozialen und des Helfens“⁹⁴ (RAUSCHENBACH 1997b, 481) lässt sich dieser Wandel folgendermaßen darstellen:

„Zunächst war das Soziale ganz unbestritten Privatsache“ (ebd.). Hilfe und Hilfebereitschaft basierten auf lokalen Beziehungen und Bindungen. Der Einzelne kam, wenn er aus diesen Bindungen herausfiel, höchstens in den ‚Genuss‘ halböffentlich erbrachter Hilfeleistungen in der Form von Almosen aus privater Hand oder von Klöstern und Kirchen. Erste Formen organisierter Solidarität waren dabei noch stark an die Zugehörigkeit zu lokalen Gemeinschaften wie Gemeinden, Zünften oder Genossenschaften gebunden. Hilfe basierte auf „naturwüchsigen Solidaritätsformen“⁹⁵ (DERS. 1992a, 47).

Im Zuge der Industrialisierung und des ausgelösten ersten Individualisierungsschubs begannen sich zeitgleich mit der teilweisen Auflösung der ständischen Strukturen die ersten organisierten Hilfeformen zu etablieren. Dabei blieb die Verantwortung für die Hilfen jedoch kommunal organisiert. Finanzielle Hilfen waren fortan staatlich finanziert, persönliche Hilfen (also sozialpädagogische im engeren Sinne) beruhten jedoch zunächst weiterhin auf freiwilligen, solidarisch erbrachten Hilfeleistungen. Diese waren zwar rational *organisiert* aber gleichwohl *ehrenamtlich*.

Schließlich ist die vorerst letzte Phase der Entwicklung durch einen weiteren Ausbau der Hilfen, sowie eine zunehmende Betonung nicht materieller Hilfen gekennzeichnet. Letztere durchliefen – auch aufgrund ihrer gesetzlichen Verankerung und eines dadurch entstehenden Anspruchs auf diese Leistungen – einen Prozess der Verberuflichung, Verfachlichung und Differenzierung (vgl. dazu RAUSCHENBACH 1999, 15ff)

Auf dieser Basis ist nun die These RAUSCHENBACHS zu sehen, dass der fortschreitende Prozess der Individualisierung im Verein mit der Professionalisierung sozialer Hilfen dazu führt, dass informelle, lebensweltliche Hilfen weiter zurückgehen:

„Wir müssen wohl entgültig Abschied nehmen von der Hoffnung einer Regulation des Sozialen durch die privaten, stillen und barmherzigen Samariter (die im wirklichen Leben jedoch zumeist Frauen waren), die dieser Welt uneigennützig und hilfsbereit durch ihr Tun den Spiegel der Verkommenheit vorhalten, gleichwohl Gutes bewirken und damit ein Gefühl der dankbaren Entlastung hinterlassen, kurz: die Mitmenschlichkeit massenhaft, informell, freiwillig verbindlich und vor allem unentgeltlich in den eigenen vier Wänden oder nach Feierabend praktizieren.“ (1992a, 46)

⁹⁴ Ausführlich wird eine solche bei CASTEL 2000 herausgearbeitet.

⁹⁵ Die hier immer wieder anzutreffende Semantik des Natürlichen, Gewachsenen, ja gar Naturwüchsigen spricht ein wenig die Sprache eines romantisch verklärten Antimodernismus. Sicherlich sind moderne soziale Sicherungssysteme abstrakt und rationalistisch geprägt. Das Soziale kann jedoch weder mit künstlich noch mit natürlich sinnvoll beschrieben werden. Es kann von Individuen als künstlich oder natürlich *wahrgenommen* werden, was aber nur heißen kann: fraglos gegeben respektive gestaltbar zu sein. Da es gerade eine Errungenschaft der Moderne ist, das Soziale als gestaltbar, nicht als gottgegeben zu begreifen, ist die empfundene Künstlichkeit jedoch wenig erstaunlich und sagt wenig über die Qualität sozialer Beziehungen aus. Zudem erscheint die idealisierte Nestwärme der mittelalterlich-bäuerlichen Gesellschaft in diesen Darstellungen auch von all ihren möglichen Grausamkeiten bereinigt.

Auch jenseits jeglicher Idealisierung und Romantisierung muss anerkannt werden, dass mit der Auflösung der traditionellen Bindungen mit all ihren Zwängen und Kontrollen eben auch jene primären sozialen Netze zerfallen, die in Notlagen (mehr oder weniger zuverlässig) bereit standen. Besonders die Veränderung der geschlechtlich organisierten Arbeitsteilung führt zu einer Radikalisierung dieses Prozesses. An die Stelle dieser entstehenden Lücken, so die weitere Argumentation, muss ein funktionelles Äquivalent treten. Dies ist nach RAUSCHENBACH eben eine Form öffentlich inszenierter Gemeinschaften, oder weitergehend gefasst gar so etwas wie ‚Inszenierte Solidarität‘. Dieser Prozess, den er auch als „Transformation des ‚Sozialen‘ in sekundäre Institutionen“ (a.a.O., 48) beschreibt, ist zwar von einer höheren *Verteilungsgerechtigkeit* und *Erwartbarkeit* sozialer Hilfen geprägt, zeigt jedoch auch unausweichliche Nachteile, die in einer *Anonymisierung* der Klientenbeziehung, der mangelnden *Synchronität* von Bedarf und Hilfe, der *Spezialisierung* und der damit einhergehenden *Diskontinuität* der Beziehungen, der Erzeugung von *Hierarchien* über *Expertenwissen*, der *Verringerung informeller Hilfsangebote* sowie dem *Verlust* von *Nähe*, *Dauerhaftigkeit* und *Reziprozität* der Hilfen liegen (vgl. a.a.O., 49). Soziale Arbeit kommt so nicht nur als *Produkt* der Risiken der Modernisierung, sondern auch als ihr Produzent in den Blick. Denn jede Erweiterung der Handlungsspielräume, die Soziale Arbeit und sozialstaatliche Sicherungen erreichen – auch wenn diese unbestreitbar begrüßenswert sind –, kann für Dritte wiederum zum Risiko werden. Wenn Soziale Arbeit also Solidarität erzeugen will, stellt sie diese gleichzeitig auch immer in Frage (vgl. dazu RAUSCHENBACH 1992a, 56, SCHNEIDER 2003).

In Folge dieser Diagnosen stellt sich die Frage, inwieweit Soziale Arbeit sich an der Erzeugung sozialer Bindungen beteiligen kann und letztlich auch, ob und wie Soziale Arbeit Formen der Gemeinschaftserziehung mit Individualerziehung verknüpfen kann und soll. In diesen Diskursen besteht jedoch tendenziell die Gefahr, dass das Konzept gesellschaftlicher Individualisierung verkürzt rezipiert wird. Häufig geraten nämlich die gesellschaftlichen Bindungen durch Makro-Strukturen wie Arbeitsmarkt und Sozialstaat aus dem Blick. Individualisierung ist dann „das Gerichtetsein auf das Individuum [...] und seine freie Entfaltung sowie die Ablösung herkunftsbestimmter und vorgegebener Bindungen, die nur im Entscheidungsrahmen des Individuums liegen. Deshalb kann die Individualisierung zur Selbständigkeit, zur Entwicklung der Einzigartigkeit des Einzelnen führen, aber auch zur Vereinzelung, Isolierung und zur Selbstsucht“ (PRÜß 2000, 123). Sicherlich hat Individualisierung recht ambivalente Folgen, diese sind jedoch in großen Teilen auch gesellschaftsstrukturell und nicht individualpsychologisch bedingt. Eine (innerpsychische) Gratwanderung zwischen ‚gesundem Individualismus‘ und ‚ge-

fährlicher Egozentrik' zu konstruieren, die pädagogisch durch „die volle Entfaltung der Individualität jedes Einzelnen [...] mit dem habituellen Merkmal der Kooperations- und Gemeinschaftsfähigkeit“ (ebd.) in die richtigen Bahnen gelenkt werden soll, versucht eventuell gesellschaftsstrukturelle Probleme mit einer ‚Impfung in Gemeinsinn‘ zu bewältigen. Dass gesellschaftliche Institutionen wie der Arbeitsmarkt und der Sozialstaat das ungebundene und flexible Individuum voraussetzen, und dass eben gerade jene maximale Entfaltung des Individualismus unabdingbar Konsequenzen für das Zusammenleben zeigt, sollte nicht aus dem Blick kommen. Denn eine mündige, aufgeklärte, individuelle Gesellschaft scheint nahezu zwangsläufig auch immer durch ein Ordnungsproblem gekennzeichnet, das einem in Form einer „Vielzahl nachgerade permanenter Querelen, Schikanen und Kompromisse, die sich zwangsläufig im Aufeinandertreffen und Aneinanderreiben kulturell vielfältiger Orientierungsmöglichkeiten und individueller Relevanzsysteme ergeben“ (HITZLER 2004, 176) entgegentritt. Was uns also mitunter als Bornierung, Egozentrik oder Anmaßung erscheint, ist oft eben die Entfaltung des Individualismus des jeweils Anderen.

II.1.2 Verändertes Aufgabenspektrum Sozialer Arbeit

In dieser dreifachen Bestimmung der Individualisierungsfolgen als Normalitätsverlust, als Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen sowie als Gemeinschaftsverlust ist ‚zwischen den Zeilen‘ schon erkennbar, dass aus Sicht der Normalisierungsthese die unmittelbare Herausforderung für die Soziale Arbeit in einer *Erweiterung des Aufgabenspektrums* gesehen wird. Es liegt nahe, das neu entstandene Aufgabenspektrum Sozialer Arbeit auch anhand der diagnostizierten Folgen der Individualisierung zu strukturieren. Als Reaktion auf den Normalitätsverlust wird dabei eine vermehrte Konzentration auf eine *individuelle Förderung alltagsrelevanter Kompetenzen* (II.1.2.1) als neue Aufgabe gesehen; die Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen stellt die Soziale Arbeit vor die Aufgabe, eine *erweiterte Klientel* bei den *allgemeinen Aufgaben und Problemen der Lebensführung zu unterstützen* (II.1.2.2), der Gemeinschaftsverlust fordert die *Erzeugung und Stützung von Gemeinschaftlichkeit* als neue sozialpädagogische Aufgabe (II.1.2.3).

II.1.2.1 Individuelle Förderung alltagsrelevanter Kompetenzen

Die Förderung individueller Fähigkeiten war schon immer Aufgabe Sozialer Arbeit. Mit dem Brüchigwerden der Normalbiographie fehlt der Sozialen Arbeit jedoch zunehmend die Richtschnur der Normalität, an der diese Bildungs- und Erziehungsprozesse ausge-

richtet waren. Konnten sich lange Zeit nämlich diese „Modifikation individueller Lebensumstände und -bedingungen im Sinne einer ‚besseren‘ Anpassung des Einzelnen an seinen Lebenszusammenhang“ (GILDEMEISTER 1992, 127) an den gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen eines ‚richtigen‘ und ‚guten‘ Lebens orientieren, so ist dies angesichts der Diagnose ‚Normalitätsverlust‘ kaum noch möglich.

Soll vermieden werden, dass Soziale Arbeit jene schon genannte Statthalterfunktion der Prinzipien der Ersten Moderne übernimmt, oder die jeweiligen impliziten Gesellschaftstheorien, Menschenbilder und Normalitätsannahmen der Sozialarbeiter durchschlagen, also „soziale Hilfswelten beginnen, zunehmend *selber* ‚Sinn‘ zu produzieren“ (ebd.), dann muss Soziale Arbeit zwei Konsequenzen ziehen: Sie muss sich erstens in ihren Problemdefinitionen und Normalitätsvorstellungen an den alltäglichen Vorstellungen der Adressaten orientieren, ihr Handeln also an den von ihnen „erfahrenen ‚Beschädigungen und Begrenzungen selbstbestimmter Lebenspraxis“ (BÖLLERT 1995, 103) orientieren⁹⁶. Vor allem aus dienstleistungstheoretischer Sicht wird dabei unter Einbezug des Konzeptes reflexiver Modernisierung betont, dass gerade eine einfache Ausweitung sozialer Dienste nicht ausreicht, sondern auch ein Wandel der institutionellen Strukturen Sozialer Arbeit notwendig ist, um ein Auseinanderdriften von lebensweltlichen und institutionellen Normen zu verhindern. Wenn sozialpädagogische Institutionen nicht zu „Reitern ohne Pferde“ (BECK 1992, 187) werden sollen, sind sie darauf angewiesen, „sowohl ihre Institutionalisierungsformen als auch ihre Interventionspraxen auf ihre Zielvorstellungen und Bezugspunkte hin zu überprüfen“ (FLÖSSER 1994, 14).

Zweitens bedeutet dies jedoch auch, dass den Individuen sehr viel anspruchsvollere Leistungen als zuvor abverlangt werden: „Soziale Integration, ‚Sinn‘ ist als Identitätsleistung gefordert“ (GILDEMEISTER 1992, 128). Denn im Sinne der Individualisierungstheorie ist Individualisierung auch immer als Zurechnung der Handlungsfolgen auf das Individuum zu sehen (vgl. A.I.2.2). Sozialstrukturell induzierte Konfliktlagen sind so gesellschaftlicher Bearbeitung zunehmend entzogen und werden zu persönlichen, Identitären Konflikten und Krisen. Sozialpädagogik muss sich also zunehmend als Unterstützung von Identitätsarbeit begreifen.

Somit offenbaren sich an dieser Stelle die Verheißungen der Pädagogik in der Moderne: „Es ist nämlich pädagogisches Denken, das gegenüber der in den Modernisierungsrisiken entstandenen Unsicherheit verspricht, die Sicherheit im Blick auf die Existenz des Menschen und die Offenheit gegenüber einer durch Gefährdungen determi-

⁹⁶ Zu den Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten dabei im Hilfeprozess auftreten siehe GESER (o.J.).

nierten Zukunft herzustellen; pädagogisches Denken wird zum Versuch, Sicherheit gegenüber den in den Modernisierungsrisiken kumulierenden Ungewissheiten der Gegenwart zu gewinnen“ (WINKLER 1992, 71). Insofern gewinnt im Sinne von WINKLERS These vom „Pädagogischwerden der Sozialpädagogik“ (a.a.O., 70) die Vermittlung jener Basiskompetenzen, die es dem Einzelnen ermöglichen, „Planungsbüro in eigener Sache“ (RAUSCHENBACH 1992a, 53) zu sein, an Bedeutung. Dieser Aufgabenbereich ist nicht neu, betrifft jetzt aber nicht nur Randgruppen. Zudem wird nicht mehr aus einer defizitorientierten Perspektive argumentiert, sondern versprochen in, vor und nach Krisensituationen das jeweilige Handwerkszeug zur ‚Do-It-Yourself-Pannenhilfe‘ bereitzustellen⁹⁷.

II.1.2.2 Beachtung einer erweiterten Klientel

Wie schon anhand des Normalitätsverlustes deutlich geworden, muss sich Sozialpädagogik über die Orientierung an Familie und Arbeit hinaus für allgemeine Aufgaben, öffnen die in Anschluss an BÖHNISCH/SCHFOLD (1985) und BÖHNISCH (1994) als ‚Lebensbewältigung‘ beschrieben werden. Nur durch eine Erweiterung des sozialpädagogischen Blicks kann sie den zunehmenden Bedarfslagen im alltäglichen Leben gerecht werden. Diese Perspektive der ‚Lebensbewältigung‘ fokussiert dabei, wie dem Einzelnen das sozialstrukturelle Problem der Freisetzung gegenübertritt: als Handlungsproblem, als Frage nach der Handlungsfähigkeit des Einzelnen (vgl. BÖHNISCH 2001, 1119)⁹⁸. Ziel sozialpädagogischer Intervention ist es, den Umgang mit der Situation zu ermöglichen, also Handlungsfähigkeit wieder herzustellen. Sozialpädagogische Angebote müssen deshalb, um eine erweiterte Klientel zu bedienen, ihre Perspektive erweitern, sich als

⁹⁷ Begriffe wie ‚Schlüsselkompetenzen‘ oder die aktuelle Betonung des lebenslangen Lernens verweisen auf eine Verunsicherung in Bezug auf konkrete Bildungs- und Erziehungsinhalte. Das Offenhalten der Zukunft gelingt dann über Basiskompetenzen, verbunden mit der Hoffnung, dem Einzelnen das richtige ‚Handwerkszeug‘ zu Bewältigung unvorhergesehener Situationen bereitzustellen. Diese Entwicklungen lassen sich auch als Veränderung im Theorie – Praxis Verhältnis beschreiben. Theorie kann demnach Bedingungen sozialpädagogischen Handelns auf historischer, gesellschaftstheoretischer oder subjektiver Ebene klären, immer weniger jedoch Zielentscheidungen treffen. Diese müssen mit dem Klienten ausgehandelt werden (vgl. MÜNCHMEIER 1992, 143). Ein solches „Ende der Intentionalen Erziehung“ (RAUSCHENBACH 1992a, 52) lässt sich jedoch auch als Abgabe von Verantwortung interpretieren. Erziehung als hochriskantes soziales Handeln verlagert sich auf risikominimierende Strategien: Indem der Einzelne zur Selbstsozialisation aufgefordert wird, soll das Risiko ‚falscher‘ intentionaler Erziehung abgegeben und auf die Schultern vieler eher zufälliger Sozialisationsinstanzen verteilt werden. „Die Folge ist: Persönlichkeitsentwicklung erfolgt zwar im Bewusstsein seiner [ihrer?, M. E.] jeweiligen *sozialen Hergestelltheit*, nicht mehr gottgewollt, genetisch bedingt etc., wird also auf Entscheidungen zurechenbar, allerdings zugleich so weit verallgemeinert, [...] daß es nicht mehr auf *konkrete* Einzelentscheidungen und *einzelne* Personen zurechenbar wird“ (ebd.).

⁹⁸ Dabei wird jedoch selten das Fragwürdigwerden der gesellschaftlichen Integrationsmechanismen, die BÖHNISCH/SCHFOLD analysieren, thematisiert. Dass mit dem Begriff der Lebensbewältigung die Integrationsperspektive sozialpädagogischer Interventionen in ihrem Anspruch zumindest relativiert wird, ist in der Übernahme des Begriffs der Lebensbewältigung selten Thema. „Lebensbewältigung‘ heißt“ im Sinne von BÖHNISCH/SCHFOLD (1985, 76) jedoch „erst einmal nicht mehr, als ‚über die Runden kommen‘: die Richtung und die Form, in der sich dabei der Prozess der sozialen Integration bei diesem ‚über die Runden kommen‘ bewegt, bleibt offen“.

„lebensweltorientierte Hilfen zur Lebensbewältigung verstehen“ (THIERSCH 1992a, 19), wie es die im Umfeld des 8. Jugendberichtes (BMJFFG 1990) formulierte lebensweltorientierte Soziale Arbeit fordert, bzw. sie müssen sich als Dienstleistung verstehen und ihre Angebote im Sinne der Nachfrage der Nutzer⁹⁹ gestalten, wie es im 9. Jugendbericht (BMFSFJ 1994) gefordert wird¹⁰⁰. In diesem Kontext ist auch immer wieder die Forderung nach einer stärker präventiv orientierten Sozialen Arbeit zu finden. Diese verspricht einen adäquaten Zugang zu einer erweiterten Klientel zu gewährleisten, da Devianz nicht mehr unterstellt werden muss. Zudem scheint sie vor dem Hintergrund, dass zunehmend jeder die riskanten Chancen seines Lebens zu gestalten hat, eine angemessene Reaktion auf Modernisierung zu sein (vgl. BÖLLERT 1995, 103f).

Will Sozialpädagogik ein Leistungsangebot für alle werden, muss sie sich auch als allgemeine Bildungs- und Erziehungsinstanz für jedermann präsentieren. Eine Vorstellung, die sich zugespitzt bei RAUSCHENBACH (1997b) findet: Um einen Gegenpol zum Ausbau der (als entmündigend angesehenen) Expertenkulturen aufzubauen, sei es notwendig, dass der Umgang mit dem Sozialen, seine Pflege, Entwicklung und Inszenierung zu einer allgemeinen Kulturtechnik werde.

„Auch das Soziale will in einer komplizierter gewordenen Wissens- und Lerngesellschaft gelernt und gelehrt sein. Erst dann, wenn auch diese Wissensabhängigkeit des Sozialen ernst genommen wird (und das Soziale nicht nur naturalisiert, emotionalisiert und moralisiert wird), erst dann, wenn deutlich wird, daß z. B. Fragen des Zusammenlebens, des Umgangs mit Fremdheit nicht nur eine emotionale Dimension haben und daß Solidarität auch ein moralisches Dilemma sein kann – und deshalb Nachdenken, Reflexion und nicht nur Handeln erfordert -, erst dann, wenn z. B. das Soziale auch außerhalb von Expertenkulturen entideologisiert, [ent- ;M.E.] mystifiziert, und [ent- ;M.E.] romantisiert wird, erst dann, wenn praktische Solidarität auch als gelernte Solidarität, als eine eigenständige Sozialisationsaufgabe begriffen wird: erst dann wird deutlich, daß die Neugestaltung einer Kultur des Sozialen in der heutigen modernen Gesellschaft weit mehr ist als die Wiederbelebung des Ehrenamts, als Ausweitung der Selbsthilfe oder als die Expansion sozialer Expertendienste – eine öffentliche und zugleich eminent politische Aufgabe mit einer zentralen Weichenstellung in die Zukunft.“ (RAUSCHENBACH 1997b, 485)

Ähnlich wie Lesen und Schreiben, die zunächst privilegierte Kulturtechniken von Experten waren und später allgemein gelehrt, demokratisiert wurden, müsse eben auch die Pflege des Sozialen allgemein lehrbar gemacht und veralltäglicht werden. Auch wenn wahrscheinlich ist, dass Sozialpädagogik eine zunehmend bedeutende Rolle in moder-

⁹⁹ Dass der Klient hier zum Nutzer oder Kunden wird, soll seinen Subjektstatus betonen. Als Kunde oder Nutzer, so die Idee, soll er in seinen Wünschen ernst genommen werden denn als Klient.

¹⁰⁰ Wenn hier mit der Dienstleistungsorientierung und der Lebensweltorientierung zwei zentrale Theorielinien in einem Satz genannt werden, soll das nicht über Unterschiede und Differenzen hinwegtäuschen. Beide argumentieren jedoch modernisierungstheoretisch und auf der Basis einer Generalisierung der Risikostrukturen und sehen diese als eine Grundlage für eine weitergehende Professionalisierung Sozialer Arbeit. Zum Theorievergleich siehe GRUNWALD/THIERSCH (2003) und FLÖSSER/OTTO (1996).

nen Gesellschaften spielt, sie „eine Schlüsselstellung in der Gesellschaft der Moderne und für sie“ (WINKLER 1995) gewinnt, so ist doch fraglich, ob eine solche Verallgemeinerung der Sozialpädagogik nicht auch die Gefahr birgt, ihren Kern zu verlieren, indem sie ihre Grenzen sprengt und sich für tendenziell alles verantwortlich erklärt¹⁰¹.

Deutlich wird dabei, dass sich die Reaktionen auf den Normalitätsverlust und auf die Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen miteinander verschränken. Erst die Orientierung an subjektiven Kompetenzen und Ressourcen macht eine Öffnung Sozialer Arbeit für alltägliche, ‚normale‘ Nutzer möglich, die in oder nach alltäglichen Problemsituationen sozialpädagogische Unterstützung suchen.

II.1.2.3 Erzeugung und Stützung von Gemeinschaftlichkeit

Auf die Diagnose ‚Gemeinschaftsverlust‘ mit ‚Stützung und Erzeugung von Gemeinschaftlichkeit‘ zu antworten, erscheint zunächst relativ eindeutig und einleuchtend. Betrachtet man die Antworten auf diese Problemlage jedoch genauer, so öffnet sich ein weites Feld sozialpädagogischer, sozialpolitischer und gesellschaftstheoretischer Debatten. Auf der einen Seite finden sich dabei Vorstellungen einer Professionalisierung und Ausdehnung Sozialer Arbeit, die zunehmend eben auch Gemeinschaftlichkeit zu sichern habe. Ein Beispiel dafür wären die schon erwähnten Vorstellungen RAUSCHENBACHS (1997b), eine „neue Kultur des Sozialen“ durch den Ausbau der sekundären Institutionen, die inszenierte Solidarität gewährleisten, herzustellen. Auf der anderen Seite finden sich kommunitaristisch orientierte Debatten, die teilweise dem Sozialstaat die Zerstörung der natürlichen Solidaritäten vorwerfen und so eine Doppelstrategie der Begrenzung sozialstaatlicher Leistungen bei gleichzeitiger Inpflichtnahme der Individuen für die Gemeinschaft favorisieren. Individualisierung wird dabei häufig mit Egoismus gleichgesetzt und muss aus dieser Perspektive begrenzt werden¹⁰².

Die radikale Variante einer Abschaffung oder zumindest extremen Begrenzung sozialpädagogischer Leistungen wird in der Theorie Sozialer Arbeit (naheliegenderweise) nicht wirklich diskutiert¹⁰³. Wird doch die Normalisierung Sozialer Arbeit hier eher als Chance für die Professionalisierung und für einen Ausbau sozialer Dienstleistungen betrachtet, während die kommunitaristische Debatte eine gegenteilige Lesart nahe legt: Die Ausdifferenzierung Sozialer Arbeit wird nur als Verlust ‚ursprünglicher‘ Solidaritäten

¹⁰¹ Vgl. dazu B I.1.2 sowie ausführlicher WINKLER (1999), der beispielsweise in der Fülle an Ratgeberliteratur, Talk-Shows und Soaps Anzeichen der Diffusion sozialpädagogischen Denkens in den Alltag sieht.

¹⁰² Kritisch zur diesem Strang der Debatte KESSL (2000), SALUSTOWICZ (1998), BÖLLERT (2003).

¹⁰³ Wenn WINKLER (1999, 1997) eine Begrenzung der Sozialpädagogik auf ihr ‚Kerngeschäft‘ für sinnvoll hält, hat dies eher professionsstrategische Gründe: Die Ausdifferenzierung gefährde auf Dauer ihre Identität.

thematisiert, Modernisierung soll in dieser Perspektive weniger durch neue soziale Dienstleistungen ‚angeheizt‘ werden, sondern durch Verpflichtungen auf Gemeinschaft und Solidarität gebremst werden. Eine Perspektive, die selbst sozialpädagogische Texte, welche die Rolle der Sozialen Arbeit im Prozess der Modernisierung zwiespältig sehen, nicht wirklich teilen: „Zur Moderne gibt es keine Alternative.“ (SCHNEIDER 2003, 24)

Trotzdem lassen sich zwei Positionen innerhalb der Sozialen Arbeit erkennen. Eine akzentuiert eher die Gefahr „einer Art zwanghaften Individualisierung und eines Rückzugs ins Subjektive, Narzisstische, Private, Esoterische“ (WIATER nach PRÜß 2000, 119) und sieht Soziale Arbeit in der Pflicht, dieser Entwicklung durch die Pflege von Gemeinsinn entgegen zu wirken. Aus der anderen Perspektive erscheint weniger der Verlust des Gemeinsinns das Problem zu sein, die Instandhaltung und Pflege sozialer Beziehungen und die Erfahrung sozialer Integration und Geborgenheit sei jedoch immer schwieriger herzustellen und bedürfe deshalb pädagogischer Unterstützung.

Die Wahl der Perspektive scheint dabei vor allem davon abzuhängen, wie die Wirkungen der Individualisierung in Bezug auf Gemeinschaft akzentuiert werden. Wenn man diesen Prozess, wie beispielsweise HEITMEYER als Hintergrund zunehmender Gewalt und Desintegration sieht (vgl. PONGS 1999c), dann erscheinen Bemühungen einer Gemeinschaftserziehung wie sie PRÜß (2000) in Erwägung zieht, durchaus sinnvoll. Insgesamt scheinen in der Theoriedebatte jedoch jene Überlegungen zu überwiegen, in denen Individualisierung eben nicht nur Freisetzung bedeutet, sondern auch immer das Bedürfnis nach Reintegration enthält. Inszenierte Gemeinschaften, Jugendkulturen, Szenen, lokale Netzwerke, Selbsthilfegruppen, Bürgerbewegungen - all das kommt dann in den Blick der Sozialpädagogik, die ihre Aufgabe darin sieht, solche Gemeinschaften herzustellen und durch Rahmenbedingungen zu fördern sowie das Individuum dazu zu befähigen, dies in Eigenregie zu leisten (vgl. PUCH 1991, 1988; BÖLLERT 1995, 168ff). Besonders sozialstaatlich initiierte inszenierte Gemeinschaften sind dabei für PUCH (1988, 20f) wichtige Lern- und Experimentierfelder für Gemeinschaftlichkeit und Identitätsarbeit, die als intermediäre Instanzen eine Alternative zum kommunitaristischen ‚zurück zur (traditionellen) Gemeinschaft‘ darstellen (vgl. BÖLLERT 2003, 93).

II.1.3 Funktionale Anpassungen

Eine solche Veränderung des Aufgabenspektrums lässt zwangsläufig die Frage aufkommen, inwieweit sich in diesem Prozess auch die Funktion Sozialer Arbeit verändert. Mit einer solchen Fragestellung begibt sich jedoch diese Arbeit zwangsläufig auf

ziemlich dünnes Eis. Denn wie schon in Abschnitt B I.1.1.3 erkennbar, herrscht über den Gegenstand Sozialer Arbeit und Ihre Funktion keineswegs Einigkeit. Zudem scheinen die normativen Elemente, was Soziale Arbeit leisten soll und Analysen, was sie faktisch für moderne Gesellschaften leistet, nirgendwo so untrennbar vermischt zu sein wie in diesem Bereich. Diese Lage wird durch die Rezeption der Theorien ULRICH BECKS keineswegs einfacher, da auch die wenigen Punkte, in denen relative Einigkeit bestand, fragwürdig werden. Ist Soziale Arbeit der „Förderung der Wohlfahrt von Bevölkerungsgruppen“ (ALICE SALOMON 1928, 2) verpflichtet? Zielt sie auf die Förderung des „sozialen Wandels und die Lösung von Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen“, befähigt sie damit tatsächlich „die Menschen, in freier Entscheidung ihr Leben besser zu gestalten“ (IFSW 2000,1)? Versucht sie „gesellschaftlich benachteiligten und persönlich beeinträchtigten Menschen bei der möglichst selbstverantwortlichen Lebensbewältigung und der Integration in die Gesellschaft behilflich zu sein“ (HILLMAN 1994, 810)? Oder ist sie Reflex „auf die sozialen Probleme, die durch Industrialisierung entstanden sind“ (STAUB-BERNASCONI nach PUHL 1996, 175)?

II.1.3.1 Klassische Funktionsbestimmungen

Jenseits aller Differenzen lassen sich einige weithin geteilte Aspekte in den Funktionsbestimmungen Sozialer Arbeit erkennen: Erstens wird sie historisch als eine spezifische Funktion der Sozialpolitik verstanden, die sich anhand der zunehmenden Folgeprobleme der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ausdifferenziert. Sie entstand aus dieser Perspektive aus der historischen Arbeitsteilung zwischen sozialer Politik – welche die Unterhaltssicherung und Unterstützung in Notlagen durch Geldmittel auf der Basis von Rechtsansprüchen garantiert – und sozialer Pädagogik – welche sich auf dieser Basis auf nicht-monetär realisierbare Hilfeleistungen spezialisieren konnte und somit die unzureichende Bearbeitung der sozialen Probleme durch pädagogisch-psychologische Mittel ergänzt (vgl. MÜNCHMEIER 1999, 273ff). Soziale Arbeit ist also, wie dies HEIMANN (1980; 167) für die Sozialpolitik allgemein formuliert „der Einbau des Gegenprinzips in den Bau der Kapitalherrschaft und der Sachgüterordnung; es ist die Verwirklichung der sozialen Idee im Kapitalismus gegen den Kapitalismus“. Als solche ist Soziale Arbeit also auch immer – und das ist die zweite allgemeine Bestimmung – mit der Bearbeitung des Verhältnisses Individuum - Gesellschaft betraut, sie ist Vermittlungsarbeit. Diese dialektische Position ist – wie übrigens schon HEIMANN (ebd.) bemerkt – von zwei Seiten angreifbar: Einerseits wird ihr vorgeworfen, sie behindere die freie Entfaltung des Kapitalismus und somit die Wohlstandentwicklung, andererseits betreibt sie –

besonders aus marxistischer Sicht – das zweifelhafte Geschäft, Grundwidersprüche des Kapitalismus zu befrieden, und somit innerhalb des Kapitalismus „dasjenige kümmerlich zu leisten [...], das nur auf seinen Trümmern voll geleistet werden könne“ (ebd.).

Jenseits der marxistisch inspirierten Kritik an Sozialer Arbeit¹⁰⁴ ist diese strukturelle Spannung in der Sozialen Arbeit seit Anfang der 70er Jahre unter Chiffren wie ‚doppeltes Mandat‘ oder ‚Hilfe-Kontroll-Paradigma‘ beschrieben worden (vgl. GALUSKE 2002b, 137). Die anerkannteste Funktionsbeschreibung haben in diesem Zusammenhang THOMAS RAUSCHENBACH, RAINER TREPTOW und HANS GÄNGLER erarbeitet (vgl. RAUSCHENBACH 1999, 73ff). Im Anschluss an die von JÜRGEN HABERMAS entwickelte Trennung von System und Lebenswelt charakterisieren sie Soziale Arbeit als ein „Produkt der zunehmenden Entkopplung von System und Lebenswelt“ (RAUSCHENBACH 1999, 131) im Prozess der Modernisierung. Je mehr sich die Sphären der lebensweltlichen und der materiellen Reproduktion ausdifferenzieren und voneinander entfernen, um so mehr ist Vermittlungsarbeit zwischen diesen beiden Systemen, die sich je unterschiedlicher Sprachen (Geld, Macht bzw. Kommunikation) bedienen, gefragt. Soziale Arbeit ist somit als *intermediäre Instanz* zu bestimmen, welche die nur unzureichenden finanziellen Mittel des Sozialstaats ergänzt: „Systemisch induziert, aber in lebensweltliche Rationalität eingelassen, muß Soziale Arbeit versuchen, zwischen den Anforderungen und Imperativen der Systeme [...] und den Überlebens- und Lernbedürfnissen der Betroffenen in der Lebenswelt zu vermitteln“ (a.a.O., 105). Ihr klassischer systemischer Auftrag ist dabei Normalitätsrepräsentation und Kontrolle, ihr lebensweltlicher die Hilfe bei Problemen der sozialen Integration¹⁰⁵ und der Lebensbewältigung im Alltag (vgl. GALUSKE 2002b, 135).

Fragt man sich weiter, wie es Sozialer Arbeit bisher gelang, dieses Spannungsverhältnis auszubalancieren, stößt man auf eine weitere klassische Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit, die auf die Bestimmung von Dienstleistung durch BERGER/OFFE¹⁰⁶ rekurriert: Nach THOMAS OLK ist Soziale Arbeit mit der „vorsorglichen Vermeidung und kurati-

¹⁰⁴ Vgl. dazu BOMMES/SCHERR (2000, 39ff).

¹⁰⁵ Soziale Integration meint jedoch nicht ausschließlich lebensweltliche Integration. Nach MERTEN betont diese, dass „die geordneten und konflikthafter Beziehungen zwischen den Handelnden sozialer Systeme im Fokus der Aufmerksamkeit stehen. Demgegenüber stehen bei der Systemintegration die geordneten und konfliktbeladenen Beziehungen zwischen sozialen Systemen zur Debatte“ (MERTEN 1997, 89). Damit seien in der Perspektive der sozialen Integration immer auch „geordnete und konflikthafter Beziehungen zwischen Individuen und (akteursspezifisch repräsentierten) Systemen berücksichtigt, aber eben auf einem niedrigeren Aggregationsniveau als im Verhältnis zwischen zwei (Teil-)Systemen.“ (a.a.O., 90). Soziale Arbeit verfolgt also in jedem Fall eine Integrationsperspektive, die nicht nur auf Integration in Gemeinschaft, sondern auch auf Integration (oder Inklusion) in Gesellschaft zielt.

¹⁰⁶ Diese besagt „dass der Dienstleistungssektor die Gesamtheit jener Funktionen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozess umfasst, die auf die Reproduktion der Formalstrukturen, Verkehrsformen und kulturellen Rahmenbedingungen gerichtet sind, unter denen die materielle Reproduktion einer Gesellschaft stattfindet“ (BERGER/OFFE zit. nach SCHAARSCHUCH/FLÖSSER/OTTO 2001, 270)

ven Beseitigung von Normverletzungen, bzw. anders gewendet: mit der *Gewährleistung durchschnittlich erwartbarer Identitätsstrukturen*, betraut; ihr obliegt in Kooperation mit anderen Instanzen sozialer Kontrolle und (Re-)Sozialisation die Abwehr von Risiken und die Beseitigung von Störungen, die den geltenden und zum Teil rechtlich kodifizierten Verhaltensregeln und Normalitätserwartungen durch abweichendes Verhalten einzelner Personen und / oder sozialer Kollektive drohen“ (OLK 1986, 12f). Das Zitat klingt zwar nach einer einseitigen Betonung der Kontrollfunktion, solange jedoch eindeutig entscheidbar war, was normal ist, konnte Soziale Arbeit Normalisierungsarbeit leisten, die sowohl systemische Anforderungen als auch lebensweltliche Integrationsbedürfnisse befriedigte: Die Normalfamilie und das Normalarbeitsverhältnis sowie die daran gebundenen standardisierten Lebensläufe ermöglichten dies zumindest annähernd – wenn auch sicher nicht immer konfliktfrei.

Spätestens hier wird die Brisanz der Fragestellung klar: Wenn Soziale Arbeit nicht mehr Normalisierungsarbeit sein kann und soll, wie gelingt es ihr dann, die verschiedenen Ansprüche zu vereinen? Überwiegend wird diese neue Situation aus der Normalisierungsperspektive dabei als Anlass gesehen, eine *kontrollärmere* Soziale Arbeit zu etablieren, die jedoch nicht wirklich mit den klassischen Bestimmungen bricht.

II.1.3.2 Neue (kontrollarme?) Funktionen Sozialer Arbeit

Die Vielzahl an neueren Funktionsbeschreibungen, die zumeist eher programmatischen denn analytischen Charakter haben, soll hier unter drei Schlagworten gebündelt werden: Zunächst scheinen manche Autoren eine Fokussierung auf die Bedürfnisse des Subjekts für eine angemessene Reaktion auf die Modernisierungserscheinungen zu halten. Eine Reaktionsweise, die hier in Anschluss an WINKLER (1992) als *Pädagogisierung Sozialer Arbeit* (1) bezeichnet werden soll. Unklar bleibt dabei jedoch, wie Soziale Arbeit auf diese Art und Weise systemischen Ansprüchen gerecht werden kann, wie sie Integration garantieren kann.

Eine weitere Position stellen systemtheoretische Analysen dar, die aufbauend auf der Normalisierungsthese argumentieren, dass sich Soziale Arbeit als *autonomes Funktionssystem* (2) etabliert habe, und dadurch eine weitreichendere Autonomie erlangt habe. Dies scheint Hoffnungen zu beflügeln, dass fachliche und nicht mehr politische und juristische Standards die entscheidende Orientierungslinie für sozialpädagogisches Handeln bilden. Die Leitdifferenz dieses Systems nehme fortan nicht mehr die Form der Kontrolle (also die Unterscheidung Abweichung / Normalität), sondern ein-

deutig die der Hilfe (Hilfe / Nichthilfe) an¹⁰⁷. Auch in dieser Position bleibt jedoch fraglich, wie sich Soziale Arbeit Anforderungen anderer Teilsysteme ‚vom Leib halten‘ kann, ohne dass dabei ihre intermediäre Funktion in Frage gestellt wird.

Als drittes lassen sich dann Entwürfe einer explizit sozialpolitischen Sozialen Arbeit finden, die in einer einseitigen Individualisierung¹⁰⁸ und Pädagogisierung Sozialer Arbeit die Gefahr der Vernachlässigung struktureller Bedingungen sozialer Desintegration sehen. Sich eindeutig einer integrativen, *sozialpolitischen Funktion* (3) verpflichtend wird im Begriff der Lebenslage oder der Lebensweise ein Ansatzpunkt für eine strukturell und individuell agierende Soziale Arbeit gesucht.

Pädagogisierung Sozialer Arbeit

(1) Häufig wird aus der Perspektive der Normalisierungsthese keine explizite Folgewirkung für die Funktion Sozialer Arbeit thematisiert. Es wird lediglich angenommen, dass die Bedeutung klassischer Ungleichheitsannahmen als Ansatzpunkt der Arbeit abnimmt, standardisierte Normalitätsannahmen also immer weniger hilfreich sind. Da von außen die Problemstellung und Lösung nicht mehr definiert werden können, muss der Einzelfall zunehmend zur gedanklichen Leitlinie Sozialer Arbeit werden, Ziel der Intervention müssen mit den Klienten ausgehandelt werden (vgl. RAUSCHENBACH 1992a, 51).

Eine solche Entwicklung lässt sich allerdings mit WINKLER (1992) in die These fassen, dass Sozialpädagogik sich lange Zeit eher *sozialpolitisch* begriffen habe, nun aber im Begriff sei, *zunehmend pädagogisch zu werden*: Denn nur Lernprozesse erscheinen dem Individuum noch als Möglichkeit, die in den Risiken liegenden Chancen zu realisieren. Für WINKLER ist also *zunächst*¹⁰⁹ keine Konsequenz für die Funktion Sozialer Arbeit zu erkennen, vielmehr würden „die Modernisierungsrisiken die Prämissen und die Logik der Sozialpädagogik schärfer konturieren, also das hervortreten lassen, was ihre Eigenart ausmacht“ (WINKLER 1992, 72). Dies nährt zumindest die Vermutung, dass Soziale Arbeit auf dieser Basis immer kontrollärmer werde: Geht es nicht zunehmend um die Initiierung von Prozessen, die angesichts fehlender Normalitätsvorstellungen ‚zieloffen‘ gehalten werden, also auch die Ausbildung experimenteller Lebens-, Lern- und Arbeits-

¹⁰⁷ Zur systemtheoretischen Bedeutung der Begriffe Form, Leitdifferenz oder Code vgl. (2). Hilfe / Nichthilfe bezeichnet deshalb die Form der Hilfe, da jede Hilfehandlung auch auf die (hilfreiche) Möglichkeit des nicht-Helfens verweist: „ja gerade nicht zu helfen, kann helfen [...] Sozialarbeit ist in der Interaktion immer zugleich beides: Hilfe und Nicht-Hilfe“ (KLEVE 1999, 271)

¹⁰⁸ Individualisierung ist hier als methodisches Prinzip Sozialer Arbeit zu verstehen, und meint die „Hinwendung zu den Interessen, Fähigkeiten, Lebensgeschichten und Lebenslagen der Individuen, ihrer Besonderheit und Einmaligkeit“ (STIMMER 2000, 325)

¹⁰⁹ ‚Zunächst‘ ist hier zu betonen, da WINKLER davon ausgeht, dass sich eben auch die Paradoxien Sozialer Arbeit in diesem Pädagogisierungsprozess verschärfen.

formen stützen sollen (vgl. MÜNCHMEIER 1992, 142)? Eine solche Soziale Arbeit, „die angesichts der Pluralisierungsprozesse die Aufgabe der Regulation und Kontrolle von Normalität durch die pädagogische Bewachung ihrer Grenzen nicht mehr zugesprochen erhält bzw. nicht mehr einlösen kann“ (a.a.O., 143), wird zunehmend *Verständigungsarbeit*, welche die Subjekte zur qualifizierten Wahl von Optionen befähigen muss. Diese Möglichkeiten der Verständigung können allerdings immer nur Angebote sein, deren Ergebnisse nicht mehr pädagogisch kontrolliert werden können. „Ein partieller Funktionswandel weg von der unmittelbaren Arbeit mit Personen hin zu Organisations- und Beratungsleistungen für selbstorganisierte Aktivitäten scheint plausibel“ (a.a.O., 142). All dies kann jedoch zunächst als eine lineare Fortsetzung der sozialpädagogischen Erfolgsgeschichte gelesen werden: Denn die Entstehung und Entwicklung der Sozialpädagogik kann „als eine Geschichte immer weiter voranschreitender Pädagogisierung und Psychologisierung beschrieben werden“ (MÜNCHMEIER 1999, 273). Auch HANS THIERSCH (1992a) zeigt diese Entwicklung ausführlich auf und ist zumindest vorsichtig optimistisch: Die Entstehung und Entwicklung der Sozialpädagogik ist zwar immer auch bezichtigt worden, nicht humaner Fortschritt, sondern nur eine sanfte, sublimierte Form alter Kontroll- und Disziplinierungsansprüche zu sein. Eine solche Beschreibung sei jedoch zu einseitig. Denn „die Änderung der Aufgaben und Institutionen kann verstanden werden als eine Bühne, auf der die Auseinandersetzung um Freiheit und Disziplinierung, um Hilfe und Kontrolle ausgetragen werden muss.“ (a.a.O. 15) Dabei seien die Bedingungen, welche die Bühne bietet, jedoch unterschiedlich. Der Lebensweltbezug Sozialer Arbeit, den THIERSCH als adäquate Reaktion auf die Individualisierung sieht, bedeute dabei einen historisch notwendigen Fortschritt, selbst wenn emanzipative Möglichkeiten unter den neuen Bedingungen auch stets erkämpft und ausgehandelt werden müssen. Über die Frage, ob und wie eine pädagogisch werdende Soziale Arbeit Integration sichern kann, wird dabei wenig gesagt. Da jedoch das Ziel pädagogischen Handelns darin besteht, den Einzelnen dabei zu helfen „sozusagen ihr Planungsbüro in eigener Sache“ (RAUSCHENBACH 1992a, 53) aufzubauen, ist anzunehmen, dass soziale Integration zunehmend als Aufgabe gesehen wird, die auf individueller Ebene zu bewältigen ist (vgl. GILDEMEISTER 1992, 128).

Soziale Arbeit als autonomes Funktionssystem

(2) Deutlich werden Vorstellungen einer kontrollarmen Sozialen Arbeit auch von KLEVE (1999) und MERTEN (1997) thematisiert. Beide beziehen sich auf die von ULRICH BECK diagnostizierten Entwicklungen, integrieren diese jedoch in eine systemtheoretische Les-

art von Modernisierung als zunehmender Ausdifferenzierung von Teilsystemen. MERTEN nutzt dabei die Normalisierungsthese als empirische Begründung dafür, dass sich Soziale Arbeit in der Moderne als ein funktionales, autonomes Teilsystem etabliert habe, und somit mit den Mitteln der LUHMANNSCHE Systemtheorie zu beschreiben sei. Denn die gesellschaftliche Etablierung eines Teilsystems zeige sich daran, dass eine Universalisierung der Nachfrage einsetze, die Lösung von einer bestimmten Schicht stattfindet. Genau eine solche Generalisierung beschreibt die Normalisierungsthese. Bleibt also die Frage, wie in LUHMANNSCHE Tradition die Funktion und der Code, also die spezifische Unterscheidung, mit deren Hilfe ein Teilsystem beobachtet¹¹⁰, für Soziale Arbeit zu bestimmen sind. Die Funktion Sozialer Arbeit bestimmt MERTEN dabei in Anlehnung an BECK: Wenn soziale Integration in modernen Gesellschaften nicht mehr von selbst entsteht, so müsse sie eben durch ein Funktionssystem garantiert werden. Soziale Integration sei also die Funktion, welche die Autonomie Sozialer Arbeit ermögliche (vgl. Merten 1997, 86ff). Der doppelte Bezug auf gesellschaftliche Normen und auf Erwartungen bleibt für MERTEN in Sozialer Arbeit prinzipiell bestehen, realisiert sich jedoch überwiegend in Situationen, in denen Klienten unfreiwillig rekrutiert werden, und gleichzeitig auf Grund einer hohen Verständigungskapazität nicht eine vormundschaftliche Ersatzvornahme konstruiert werden kann. Sie bleibt damit also auf eine Anzahl von Fällen beschränkt, die für MERTEN im Rückgang begriffen sind, da Soziale Arbeit im Zuge des Normalitätsverlustes auf die aktive Beteiligung des Klienten und die Annahme der Hilfe angewiesen sei. Zudem hegt er auch die Hoffnung, dass die Konstitution Sozialer Arbeit als autonomes Teilsystem sich deutlich im einem gewachsenen öffentlichen Ansehen niederschlägt. Vor diesem Hintergrund, so die Hoffnung, „stellt sich dann auch unter den veränderten Bedingungen, zumindest in der Außenwahrnehmung der Sozialen Arbeit, die Frage des [...] ‚doppelten Mandats‘ neu.“ (a.a.O., 164).

Ähnlich argumentiert auch KLEVE (1999, 184ff) vor einem postmodernen Hintergrund. Systemtheoretisch konsequenter geht er jedoch davon aus, dass Soziale Arbeit die Folgeprobleme funktionaler Differenzierung bearbeitet und somit eher mit Inklusion als mit Integration befasst ist. Eine am Integrationsbegriff festhaltende Soziale Arbeit blei-

¹¹⁰ In der konstruktivistischen und differenztheoretischen Theorie LUHMANNS wird davon ausgegangen, dass Beobachtung stets auf der Anwendung einer Unterscheidung beruht. Diese bipolaren Unterscheidungen (auch Formen genannt) ermöglichen es für LUHMANN erst zu erkennen. In Anlehnung an SPENCER BROWN muss beim Beobachten das Kontinuum durch eine Unterscheidung (distinction) unterbrochen werden, und eine Seite der Form bezeichnet (indication) werden, um so Figur und Hintergrund zu scheiden. Die Form der Unterscheidung selbst beruht also auf der Unterscheidung Identität / Differenz. Als Code kann dabei jene Form bezeichnet werden, die es als generelle beobachtungsleitende Unterscheidung einem System erlaubt, jede Einheit im Beobachtungsbereich mit Einheiten im System zu korrelieren. Als solches garantiert der Code die Einheit des Funktionssystems. Er stellt jene zentrale Unterscheidung dar, an der alles Beobachtete gemessen wird (vgl. BARALDI/CORSI/ESPOSITO 1999).

be zwangsläufig Normalisierungsarbeit, da sie die Normalität von Integration unterstelle. Dabei werde verkannt, dass nicht durch Integration, sondern durch Inklusion¹¹¹ die Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen gewährt sei. Die von BECK konstatierten Freisetzungsschübe seien durchaus als Desintegration zu verstehen, wenn Soziale Arbeit allerdings nicht alte Zwänge wiederherstellen möchte, und wie oben erwähnt eine ‚zurück zur Gemeinschaft‘ für erstrebenswert hält, dann müsse Soziale Arbeit dazu befähigen, Desintegration auszuhalten, und Inklusion zu erreichen. Soziale Arbeit wird deshalb In Anschluss an BOMMES/SCHERR (1996) als Exklusionsbegrenzung, Inklusionsvermittlung und Exklusionsverwaltung bestimmt.¹¹²

Auch für KLEVE führt dies eher zu einer kontrollärmeren Sozialpädagogik: Im Zuge der postmodernen Ununterscheidbarkeit von Normalität und Devianz muss Soziale Arbeit ihre Leitdifferenz, ihre Codierung umstellen: Normalität / Abweichung werde durch Helfen / Nichthelfen ersetzt (KLEVE 1999, 238, 192ff; ähnlich MERTEN 1997, 97ff). Somit stelle Soziale Arbeit eindeutig auf Hilfe um und könne keine Normenkontrolle mehr leisten. Trotzdem sind einige sozialpädagogische Tätigkeiten immer noch mit Kontrollfunktionen versehen, diese verweisen jedoch nicht auf gesamtgesellschaftliche Normsysteme sondern vielmehr auf strukturelle Kopplungen¹¹³, vor allem mit dem Rechtssystem. Soziale Arbeit kann jedoch aus dieser Perspektive selbst reflektieren und kontrollieren, wann und in welchem Umfang sie Leistungen des Rechtssystems zur Strukturierung von Hilfeprozessen nutzt oder welche Leistungen sie für das Rechtssystem erbringen will. „Eine vermeintliche sozialarbeiterische Kontrolle von Devianz kann sich also kaum erfolgreich auf vorgepreßte Normalitätsstandards ausrichten, anhand derer die Klienten anzupassen seien. Vielmehr invisibilisiert Sozialarbeit immer dann ihre Selbstreferenz, wenn sie vorgibt, normkontrollierend zu agieren; sie sieht dann nicht, daß es ihre eigenen Interaktionen, Organisationen bzw. funktionssystemischen Kommunikationen sind, die in struktureller Kopplung mit deren sozialer Umwelt (z. B. den Massenmedien, den sozialen Bewegungen oder dem Rechtssystem) bestimmen, wem

¹¹¹ In modernen, funktional differenzierten Gesellschaften erscheint Integration als dysfunktional, zumindest wenn man darunter eine feste, die ‚ganze‘ Person umfassende auf geteilten Werten und Traditionen basierende Bindung versteht. Denn im Gegensatz zu vormodernen Gesellschaftsformen ist das Individuum gezwungen, an unterschiedlichen Teilsystemen zu partizipieren (oder mit diesen in Kommunikationszusammenhänge zu treten) und dabei nur Teile seiner Person einzubringen. Dies soll mit dem Konzept der Inklusion zum Ausdruck gebracht werden.

¹¹² Diese Bestimmung verweist mit der Erweiterung um Exklusionsverwaltung bereits auf einen Funktionswandel Sozialer Arbeit. KLEVE erläutert Konsequenzen dieses Wandels jedoch kaum und geht trotzdem davon aus, dass Soziale Arbeit kontrollärmer werde und auf Inklusion ziele. Wie das vereinbar sein kann ist unklar.

¹¹³ Strukturelle Kopplung bezeichnet das Verhältnis autopoietischer Systeme zueinander. Diese können nicht direkt Wirkungen im jeweils anderen System erzeugen (Geschlossenheit der Systeme), sondern nur als (notwendige) Umwelt des jeweils anderen Systems Irritationen erzeugen, die zur Selbstveränderung des Systems führen.

unter welchen Bedingungen wann und wie geholfen werden kann.“ (KLEVE 1999, 244). Wie es Sozialer Arbeit unter Individualisierungsbedingungen gelingt, Integration oder Inklusion zu gewährleisten, bleibt jedoch auch aus dieser Perspektive unklar.

Sozialpolitische Konzeptionen Sozialer Arbeit

Auf eine sozialpolitische Funktionsbestimmung beziehen sich Entwürfe Sozialer Arbeit als „aktive Gestaltung von Lebensweisen“ (BÖLLERT 1995) bzw. als „aktive Gestaltung von Lebenslagen“ (FLÖSSER 1994). Beide Begriffe sind dabei auch als Gegenentwurf zu individualisierenden und pädagogisierenden Strategien zu sehen, die aus den vorherigen Funktionsbeschreibungen resultieren und die durchaus ambivalent zu deuten sind: „In dieser Hinwendung zum ‚Einzelfall‘ würde die Pädagogik einerseits ihren eigenen Möglichkeiten und Ansprüchen [...] zwar durchaus näher kommen, auf der anderen Seite aber würde sie damit jedoch auch gerade die verallgemeinerbaren Anteile kollektiver und gemeinsam geteilter Lebenslagen aus den Augen verlieren. Zugespitzt: Sie würde in dieser Form geradezu zu einem Prototyp einer individualisierten, zweiten Moderne.“ (RAUSCHENBACH 1992a, 51) Eine solche Verengung der Problemsicht Sozialer Arbeit soll in Bezug auf Konzepte wie Lebenslage und Lebensweise verhindert werden. Beide Begriffe stehen dabei in der sozialpädagogischen Diskussion für Ansätze, die strukturelle und psycho-soziale Dimensionen verbinden, da diese erst in ihrer Verflechtung die Lebensumstände des Individuums angemessen beschreiben.¹¹⁴ Sie versuchen dabei zu beschreiben, wie Individuen unter sozialstaatlich und gesellschaftlich vororganisierten Bedingungen ihr Leben gestalten. Somit werden sowohl Bezüge zur Makro- als auch zur Mikro-Ebene, zu systemtheoretischen und handlungstheoretischen Konzepten möglich. Ausgehend von der These, dass Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft aufgrund der erweiterten Klientel und der veränderten Problemstellung zunehmend präventiv zu arbeiten habe (vgl. BÖLLERT 1995, 103f), und in Bezug auf die Forderung nach präventiven Strategien, die nicht nur auf Veränderung des Subjekts sondern auch auf Veränderung der Strukturen zielen (vgl. a.a.O. 147f), scheinen die Begriffe der Lebenslage oder der Lebensweise eine mögliche Grundlage für eine Verbindung sozialpolitischer und pädagogischer Ansprüche Sozialer Arbeit zu bieten. Von BÖLLERT wird dieses Verständnis Sozialer Arbeit als Wandel des sozialpolitischen Verständnisses gesehen: Das *Wohlstandsparadigma*, das die Dominanz materieller Lebensbedingungen annahm, wandle sich zunächst zum *Wohlfahrtsparadigma*, das eine gleichgewichtige

¹¹⁴ Weder begriffliche Differenzen, noch die unterschiedliche Herkunft der Begriffe kann hier aufgearbeitet werden. Zum Begriff der Lebensweise vgl. BÖLLERT (1995, 154ff), zur Lebenslage z. B. CHASSÉ (1999).

Bedeutung struktureller Lebensbedingungen und deren subjektiver Bewertung annimmt (vgl. BÖLLERT 1992, 162). Hier ist wohl das Lebenslagen-Konzept zu verorten. Soziale Arbeit sollte in diesem Verständnis „(a) die Lebensverhältnisse, Erwartungen, Wertorientierungen und Optionen der Menschen zum Ausgangspunkt ihres Sozialen Handelns machen sowie (b) Hilfe und Unterstützungsleistungen bereitstellen, die komplementär zu anderen Systemen sozialer Sicherung zur Produktion der individuellen Wohlfahrt beitragen“ (FLÖSSER 1994, 20). An dieser Stelle scheint sich nun eine Differenz zum Lebensweisen-Konzept abzuzeichnen, denn zumindest dem Anspruch nach soll dieses Konzept das Verhältnis subjektiver Wahrnehmung und objektiver Bedingungen anders gewichten: Das Wohlfahrtsparadigma verspricht eine gleichgewichtigen Bewertung subjektiver und objektiver Bedingungen. „Das sich neuerdings herausbildende ‚Lebensweisenparadigma‘ dagegen verschiebt diese Gewichtung eindeutig zugunsten einer ‚Freiheit der eigenen Lebensführung‘“ (BÖLLERT 1992, 162). In diesem Sinne plädiert BÖLLERT dafür, die neue Normalisierungsfunktion Sozialer Arbeit als „Gewährleistung subjektorientierter Lebenspraxen“ (BÖLLERT 1995, 187) zu verstehen. Will sie ihre Integrationsperspektive und ihren gesellschaftlichen Auftrag jedoch nicht negieren, steht Soziale Arbeit vor dem Problem zu entscheiden, wann „die Lebensentwürfe der Adressaten und Adressatinnen auch vor dem Hintergrund der Pluralisierung von Normalitätsannahmen nicht anerkannt werden können, da sie eine lebbare Zukunft und potentiell autonome Problembearbeitungsstrategien ausschließen oder aber weitreichende Gefährdungen für andere bedeuten“ (a.a.O., 183).

II.1.4 Einwurf: Reflexive Modernisierungsstrategien Sozialer Arbeit

Wenn bislang die Rezeption der Individualisierungsthese im Vordergrund stand, welche auch bestimmend für die Perspektive der Normalisierung Sozialer Arbeit ist, so sind dennoch einzelne Arbeiten zu finden, die zwar der Normalisierungsthese folgen, in denen aber trotzdem der Begriff ‚reflexive Modernisierung‘ verwendet wird: Diese Arbeiten analysieren die Geschichte sozialpädagogischer Theoriebildung vor dem Hintergrund der BECKSCHEN Konzeption reflexiver Modernisierung. Sie beziehen sich mithin weniger auf die Gesellschaftstheorie BECKS, sondern fragen im Sinne einer *Modernisierungsstrategie* (vgl. A.II.1) nach der reflexiven Modernisierung Sozialer Arbeit. Auch diese, so das Argument, wird als Instanz moderner Gesellschaften mit unerwünschten Nebenfolgen ihrer Entstehung und Ausbreitung konfrontiert und muss nach Strategien der Vermeidung von Nebenfolgen suchen.

ROLAND MERTEN und THOMAS OLK (MERTEN/OLK 1992; OLK/MERTEN 1992) analysieren diese Entwicklungen vor dem Hintergrund eines systemtheoretischen Modernisierungsverständnisses: Sozialpädagogik sei in ihren Anfängen noch kein ausdifferenziertes Subsystem der Gesellschaft gewesen. Vielmehr müsse bei der Betrachtung dieser Entstehungsphase der Sozialpädagogik die Frage im Mittelpunkt stehen, wie sich diese überhaupt herausbilden konnte. Am Anfang, so die Antwort der Autoren, standen Gründungsväter, die sozialpädagogische Ideen entwickelten und propagierten. „Die Entwicklung und praktische Umsetzung sozialpädagogischen Denkens wird von Personen besorgt; von Personen, die aufgrund ihrer besonderen Motivstruktur in der Lage sind einen Modernisierungsprozess in Gang zu bringen, an dessen Ende ein sozialpädagogisches Institutionen- und Berufssystem steht, das niemand von diesen ‚moralischen Unternehmern‘ gewollt hatte.“ (OLK/MERTEN 1992, 136f) Das aus dieser Entwicklung resultierende bürokratisch organisierte Hilfesystem kann also schon als ungewollte Nebenfolge gesehen werden. Ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts habe sich dann ein System komplexer Institutionen etabliert, dessen Dauerhaftigkeit durch rechtliche Fixierung garantiert werden sollte. Diese Entwicklung delegitierte den Gestaltungs- und Führungsanspruch charismatischer Einzelpersonen und bürokratisierte die Gestaltung des Hilfeprozesses. Damit wurde es zugleich nötig und möglich, so die Autoren, eine wissenschaftliche Disziplin zu entwickeln, die eben jenes Institutionensystem reflektiert. Soziale Arbeit habe sich somit als Funktionssystem ausdifferenziert. Reformvorschläge seien von da ab als Systemverbesserungspolitik zu verstehen. Dass sich Sozialpädagogik als Beförderung kollektiver und individueller Emanzipationsprozesse versteht, könne in diesem Zusammenhang als „Blankoscheck‘ für prinzipiell nicht begrenzbare ‚Systemverbesserungen‘, für ‚Reform ohne Ende‘, für ein auf Dauer gestelltes qualitatives und quantitatives Wachstum des Teilsystems“ (a.a.O., 139) gesehen werden.

Eine weitergehende Entwicklung, die dieser Logik verhaftet bleibt, scheint für die Autoren jedoch nach dem Ende des ‚goldenen Zeitalters‘ der Sozialpädagogik – der 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts – verwehrt. Denn „schon seit geraumer Zeit wird daran erinnert, daß das Größenwachstum sozialpädagogischer Institutionen, die Vermehrung ihres Personals sowie die allfälligen Professionalisierungsprozesse nicht lediglich Aufklärung und Emanzipation hervorbringen, sondern vielmehr auch Kolonialisierungsprozesse der Lebenswelt bzw. Tendenzen der Entmündigung (potentieller)

Adressaten begünstigen.“ (MERTEN/OLK 1992, 81)¹¹⁵ Für die Autoren liegen mögliche reflexive Modernisierungsstrategien Sozialer Arbeit, die in der Lage sind, solche Nebenwirkungen zu begrenzen (a) in einer reflexiven Selbstbeschränkung des Teilsystems hinsichtlich der Ausweitung seiner Ziele¹¹⁶, (b) in der Wiedergewinnung von Handlungsautonomie der Betroffenen, (c) durch eine Ethisierung Sozialer Arbeit (als Folgekontrolle) und (d) in Entwicklungen der *Entdifferenzierung*¹¹⁷ (vgl. a.a.O., 84ff).

Während MERTEN/OLK sich ausführlicher mit den in (c) und (d) genannten Strategien auseinandersetzen, kommen HOHMEIER/MENNEMANN (1995) anhand der Untersuchung von paradigmatischen Veränderungen in einzelnen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit zu dem Schluss, dass auch ein Paradigmenwechsel in der Sozialen Arbeit als reflexive Modernisierungsstrategie verstanden werden kann, da dieser „auf Probleme und Nebenfolgen im Sinne einer Überwindung von ‚Krisen‘ reagiert“ (a.a.O. 381). In diesem Sinne können die bislang dargestellten konzeptionellen Entwürfe Sozialer Arbeit als reflexive Modernisierungsstrategien verstanden werden, die vor allem auf Erhaltung und Wiedererlangung von Handlungsautonomie der Betroffenen abzielen (b), wobei dies u.a. durch Ethisierung (c) und eine Entdifferenzierung im Sinne eines Offenhaltens der systemspezifischen Logik (d) gewährleistet werden soll.

Dabei wird deutlich, dass eine Modernisierung Sozialer Arbeit nicht nur durch veränderte Handlungslogiken erreicht werden kann, sondern auch andere Institutionalisierungsmuster erfordert¹¹⁸. Die Anpassung an eine individualisierte Gesellschaft stellt Soziale Arbeit also auch vor die Aufgabe, ihre Institutionen zu erneuern, um unerwünschte Nebenfolgen ihres Ausbaus durch reflexive Modernisierung zu kontrollieren.

Die Sozialpädagogik, so lässt sich weiterhin feststellen, war schon in den 70er Jahren, also vor der Rezeption ULRICH BECKs, in Theorie und Praxis mit Vorwürfen in Bezug auf unerwünschten Nebenfolgen ihres Handelns konfrontiert: Beispielsweise in der Kolonialisierungsthese im Anschluss an HABERMAS und in Form der Selbsthilfebewegung

¹¹⁵ Damit wird auf Kritik an Sozialer Arbeit als Entmündigung durch Experten (vgl. z. B. ILLICH 1979) sowie die einer Kolonialisierung der Lebenswelt durch Soziale Arbeit im Anschluss an JÜRGEN HABERMAS verwiesen.

¹¹⁶ Abgesehen von WINKLER (1999) scheint das jedoch kaum ernsthaft zur Debatte zu stehen. Vielmehr geht es zumeist um einen Ausbau sozialpädagogischer Dienstleistungen.

¹¹⁷ Bei MERTEN/OLK (1992, 84ff) vor allem als Öffnung der sozialpädagogischen Teilsysteme für vielfältige Anliegen ihrer Klienten (was jedoch wiederum (a) zuwiderläuft!), sowie als Diffusion sozialpädagogischen Handelns in andere Teilsysteme (Familie, Selbsthilfegruppen ...) gedacht. Als Entdifferenzierung lässt sich jedoch auch die Diskussion um flexible oder integrierte Hilfen zur Erziehung fassen. Hier sollen Folgeprobleme der Ausdifferenzierung der Hilfen zur Erziehung (§ 27ff KJHG/SGB VIII) in verschiedene Angebotsformen durch die Gewährung all dieser Hilfeformen aus ‚einer Hand‘ bearbeitet werden. Vgl. dazu z. B. WOLFF (2000) sowie kritisch WINKLER (1996).

¹¹⁸ Dies ist ein zentrales Argument innerhalb der neueren Dienstleistungsdebatte in der Sozialen Arbeit. Vgl. als Überblick und zur Unterscheidung verschiedener Diskurszyklen innerhalb der Dienstleistungsdebatte SCHAARSCHUCH/FLÖSSER/OTTO (2001). Siehe dazu auch B.II.1.5.

und der Kritik der Expertokratie durch ILLICH (1979). Möglicherweise war es auch diese Ausgangssituation, die eine Rezeption des BECKSCHEN Individualisierungstheorems für Soziale Arbeit so reizvoll machte: Gegenüber der HABERMASCHEN These der Kolonialisierung der Lebenswelt lässt sich mit BECK die Eigensinnigkeit der individualisierten Lebenswelten betonen, die eben nicht passiv gesetzt sind, sondern in denen „auch eine Eigendynamik in Gang kommen kann, die diese wesentlich verändert“ (BECK 1983, 54)¹¹⁹. Indem die Interventionslogik Sozialer Arbeit – begründet durch den Normalitätsverlust – auf eine Orientierung an den Vorstellungen der Klienten umgestellt wird, wird der Kritik einer Expertenherrschaft entgegengetreten. Schließlich lässt sich drittens das Auftauchen der Selbsthilfegruppen nicht nur theoretisch erklären, es wird angesichts des aus der Individualisierungstheorie herausgelesenen Gemeinschaftsverlustes zu einer Aufgabe Sozialer Arbeit, solche Gruppen zu unterstützen und zu initiieren.

Das Individualisierungstheorem scheint an diese Debatten nicht also nur anschlussfähig zu sein, vielmehr kann es sogar als eine gesellschaftstheoretische Begründung reflexiver Modernisierungsstrategien Verwendung zu finden. Dies könnte nicht nur den Erfolg der Theorie ULRICH BECKS in der Sozialen Arbeit erklären, sondern zudem auch den etwas eingeschränkten Blick auf die Lebenswelten der Klienten erklären: Kann doch auf dieser Basis eine ‚neue Fachlichkeit‘ Sozialer Arbeit jenseits von Kolonialisierungstendenzen, Expertenherrschaft und Entmündigung entworfen werden – so zumindest die Hoffnung. Das Gegenbild zu einer expertokratischen, kolonialisierenden Sozialarbeit wird also auf der Basis der Individualisierungsthese entworfen und zielt auf die Ermächtigung des Klienten, auf eine „Modernisierung von unten“ (OLK/MERTEN 1992, 139).

II.1.5 Konzeptionen Sozialer Arbeit in einer individualisierten Gesellschaft: Zwischen Lebenswelt und Dienstleistung

Da sich die vorhergehenden Ausführungen zunehmend auf Konzeptionen einer neuen (reflexiv modernisierten) Sozialen Arbeit bezogen, und immer weniger als theoretische Analysen verstanden werden konnten, kann eine Darstellung der beiden, die aktuelle Diskussion dominierenden Paradigmen einer lebensweltorientierten und einer dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit¹²⁰ in gewisser Weise als Zusammenfassung, als

¹¹⁹ Ähnlich argumentiert PETERS (1987), der Sozialer Arbeit deshalb eine Rezeption ULRICH BECKS empfiehlt.

¹²⁰ Wenn hier von Konzepten einer dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit die Rede ist, dann ist ein spezifischer Teil der ‚Dienstleistungsdebatte‘ gemeint. Zunächst muss zwischen einer eher soziologisch orientierten Debatte in den 80er Jahren und einer eher ökonomisch inspirierten Thematisierung in den 90er Jahren unterschieden werden (vgl. GALUSKE 2002a). Der erste Strang ist dabei als theoretische Untersuchung sozialer Dienstleistungen im engeren Sinne zu verstehen. Er folgt der Frage nach den Merkmalen sozialer Dienstleistungen, nach ihren Produkti-

Verdichtung des bisher dargestellten verstanden werden. Gleichzeitig erweitert diese Darstellung auch den Blickwinkel. Denn obwohl die Konzepte in ihren aktuellen Darstellungen jeweils *auch* beanspruchen eine angemessene Reaktion auf eine zunehmend individualisierte Gesellschaft darzustellen¹²¹, sind doch beide in Diskussionszusammenhängen entstanden, die zunächst gar nicht mit den Diagnosen ULRICH BECKS im Zusammenhang standen, ja gar nicht stehen konnten, da ihre Ursprünge in den 70er Jahren, also zeitlich vor den BECKSCHEN Diagnosen liegen¹²². Wie später gezeigt wird, lässt sich der Bezug jedoch zu BECK relativ gut herstellen¹²³.

Ausgehend von der Annahme einer ähnlichen Grundintention beider Konzepte (vgl. GRUNWALD/THIERSCH 2003, 85) sollen die Prinzipien einer lebensweltorientierten und die einer dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit gegenüber gestellt werden¹²⁴. Beide Entwürfe werden dabei hier stark verkürzt anhand von fünf Schlagworten dargestellt, die jeweils eine große Ähnlichkeit aufweisen¹²⁵:

Partizipation / Nutzerprivilegierung

Die Forderung nach Partizipation der Klienten Sozialer Arbeit kann als zentraler Stützpunkt der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit gesehen werden. Wie anders, als über eine Beteiligung der Adressaten kann erreicht werden, dass Soziale Arbeit ihren Aus-

onsbedingungen und den gesellschaftlichen Konsequenzen einer Ausweitung sozialer Dienstleistungstätigkeiten. Immaterialität, nicht Lagerfähigkeit, Erbringung der Leistung im Kontakt mit dem Nutzer (uno-actu-Prinzip) und die Notwendigkeit der Kooperation von Dienstleistungserbringer und Nutzer (Koproduzentenstatus des Nutzers) sind zentrale Ergebnisse dieser Analyse Sozialer Arbeit als Dienstleistung. Die zweite Thematisierungswelle in den 90er Jahren steht dagegen unter der Flagge einer Rationalisierung von Dienstleistungstätigkeiten. Unter Stichworten wie New Public Management oder Sozialmanagement wird der Einbau von marktwirtschaftlichen Prinzipien in die öffentliche Verwaltung und in soziale Dienstleistungen gefordert. Budgetierung, Qualitätsmanagement, Benchmarking und ähnliche Schlagwörter stehen dabei für Versuche ‚künstliche Märkte‘ innerhalb öffentlicher Dienstleistungen zu installieren, und auf die Rationalisierungs- und Regulierungskräfte des Marktes zu setzen. Ebenfalls im Zuge dieses neuen Diskurses entstanden, aber deutlich von ökonomisch orientierten Ansätzen zu unterscheiden, ist eine fachlich orientierte Debatte, die Dienstleistung als Chiffre einer neuen paradigmatischen Orientierung versteht. Dieser Diskurs betont dabei die Rechte und Ansprüche der Nutzer sozialer Dienstleistungen und fordert eine nachfrageorientierte Organisation sozialer Dienste. Auf letztere Ansätze bezieht sich hier die Rede von einer dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit. Vgl. zu alldem GALUSKE (2002a), SCHAARSCHUCH/FLÖSSER/OTTO (2001).

¹²¹ Dieser Zusammenhang mit der individualisierten Gesellschaft wird dabei jedoch in den Texten auf die ich hier Bezug nehme (THIERSCH 1992b, GRUNWALD/THIERSCH 2003, 2001, FLÖSSER/OTTO 1996) zwar behauptet, im einzelnen jedoch nicht wirklich dargelegt.

¹²² Vgl. zu den Ursprüngen der Konzepte SCHAARSCHUCH/FLÖSSER/OTTO (2001) bzw. GRUNWALD/THIERSCH (2001). Die neuere Dienstleistungsdiskussion, auf die hier Bezug genommen wird, ist zwar erst in den 90er Jahren aufgekommen, jedoch in ihrem Ursprung auch keineswegs durch ULRICH BECK inspiriert gewesen.

¹²³ Auch dies stärkt wieder die Vermutung, dass die Rezeption ULRICH BECKS in der Sozialen Arbeit genau deswegen so erfolgreich aber auch etwas einseitig verlaufen ist: Lagen die Antworten Sozialer Arbeit so gesehen doch schon vor seinen Diagnosen vor.

¹²⁴ Dabei orientiert sich diese Darstellung an FLÖSSER/OTTO (1996), deren Argumentationsstruktur allerdings darauf abzielt, die Dienstleistungsorientierung als radikalisierte Fortsetzung der Lebensweltorientierung darzustellen.

¹²⁵ Vgl. FLÖSSER/OTTO (1996), THIERSCH (1992b, 28ff). Einige Weitere Merkmale finden sich bei GRUNWALD/THIERSCH (2003, 75), eine leicht abweichende Terminologie bei GRUNWALD/THIERSCH (2001).

gangspunkt tatsächlich in gegebenen Struktur- Verständnis- und Handlungsmustern des Individuums nimmt (vgl. THIERSCH 1992b, 23)? Partizipation ist keine besonders neue Forderung, angesichts der neueren lebensweltlichen Entwicklungen und der darin enthaltenen Zumutung, sein Leben selbständig zu gestalten, sei jedoch mit zunehmenden Erwartungen und Ansprüchen in Bezug auf Partizipation zu rechnen (a.a.O., 33).

Das Konzept einer Nutzerprivilegierung, das im Rahmen einer dienstleistungsorientierten Sozialen Arbeit zur Debatte steht, zielt dabei in eine ähnliche Richtung, ist jedoch zumindest aus der Perspektive seiner Befürworter sehr viel weitreichender. Über die aktive Beteiligung hinaus sollen nämlich die Bedürfnisse und Anforderungen der Nutzer zum Ausgangspunkt sozialer Dienstleistungen gemacht werden. Ein solcher Perspektivwechsel, „die Bürgerinnen und Bürger zu Entscheidern über den Zugang, den Produktionsprozeß und das Ergebnis von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen zu machen“ (FLÖSSER/OTTO 1996, 186), wie er vor allem von ANDREAS SCHAARSCHUCH (1996, 1999a, 2003) theoretisch vorangetrieben wird, wird dabei gar als Legitimationsbasis einer radikal subjektorientierten Sozialen Arbeit gesehen und somit als mögliche Reaktion auf einen Funktionswandel Sozialer Arbeit (vgl. II.2.2.4).

Alltagsorientierung / Subjektorientierung

Alltagsorientierung meint innerhalb der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit zwei Dinge: Einerseits soll die Erreichbarkeit und Niederschwelligkeit der Hilfen durch eine Orientierung an den lebensweltlichen Erfahrungen und Deutungen der Betroffenen garantiert werden. Es bedarf also aus dieser Sicht „Umgangsformen und Institutionen, die sich dem Alltag der Adressaten öffnen“ (THIERSCH 1992b, 32). Andererseits meint sie aber auch einen ‚ganzheitlichen‘ Bezug der Hilfen auf die gesamte lebensweltliche Situation des Adressaten und zielt auf die Verbesserung der individuellen Ressourcen in der jeweiligen lebensweltlichen Situation (ebd.; GRUNWALD/THIERSCH 2001, 1143).

Dem entspricht wiederum die Forderung, soziale Dienstleitungen als „Unterstützungen der eigenen Bemühungen der Klientel zur Wiedererlangung ihrer Autonomie ihrer Lebenspraxis“ (FLÖSSER/OTTO 1996, 184) zu sehen. Als solche haben diese den Subjektstatus ihrer Klientel zur unmittelbaren Voraussetzung. Nur in Bezug auf die tatsächlichen individuellen Bedürfnisse der Klienten, nur in einer Subjektorientierung kann der entmündigende Zugriff der Professionellen überwunden werden.

Regionalisierung, Dezentralisierung / Responsivität

Regionalisierung oder Dezentralisierung kann vor allem als Organisationsprinzip verstanden werden, das eine alltagsorientierte, partizipative Arbeit ermöglichen soll: Erst die Verlagerung von Zuständigkeiten an den Ort der tatsächlichen Dienstleistungserbringung, also die Abkehr von traditionellen, zentralistischen Organisationsformen, mache es nämlich möglich, die Hilfeleistungen an den regionalen Gegebenheiten und Besonderheiten zu orientieren und beispielsweise auch vorhandene Initiativ- oder Selbsthilfegruppen einzubeziehen.

Eine solche Forderung erscheint für eine dienstleistungsorientierte Soziale Arbeit jedoch wiederum zu kurz gegriffen: Die Organisationen sozialer Hilfe müssen sich nicht nur an den Gegebenheiten vor Ort orientieren, vielmehr müsse das Verhältnis der Organisation zu ihren Adressaten grundsätzlich neu formiert werden. Organisationen sozialer Hilfe sollen eine „responsive Programmstruktur“ (FLÖSSER/OTTO 1996, 183) entwickeln, ihre „Nachfragebedingungen zum Ausgangspunkt für die systematische Initiierung organisatorischen Wandels“ (ebd.) machen.

Integration / Demokratisierung

Das Prinzip der Integration verpflichtet Soziale Arbeit auf die Unterstützung von Lebenswelten „ohne Ausgrenzung, Unterdrückung, und Gleichgültigkeit, die in unserer arbeitsteiligen Gesellschaft zunehmend ausgebildet werden“, so GRUNWALD/THIERSCH (2001, 1143). Diese Forderung ist nach (FLÖSSER/OTTO 1996, 185) auch vor dem Hintergrund einer Fragmentierung und Spezialisierung der sozialpädagogischen Praxis zu sehen. Entgegen einer Parzellierung von Problemlagen und Problemgruppen, wie sie als mögliche Folge einer sich spezialisierenden und expandierenden Sozialen Arbeit gesehen werden kann, müsse Soziale Arbeit auf eine veränderte gesellschaftliche Akzeptanz der von Exklusion bedrohten Adressatengruppen hinwirken. Integration meint hier also weniger die Integration des je einzelnen, besonderen Klienten und somit das konkrete Ziel einer sozialpädagogischen Intervention, vielmehr soll Soziale Arbeit als ganzes davor bewahren, dass sich ihre Funktion lediglich im Ruhigstellen, Isolieren und Verwalten von Randgruppen erschöpft. Was das im Konkreten für Soziale Arbeit heißen soll, bleibt dabei unklar. Zumeist erschöpfen sich die Ausführungen zu diesem Punkt in einem etwas blumigen Bekenntnis Sozialer Arbeit zu gesellschaftlicher Solidarität, das auch in jeder politischen Neujahrsansprache bestens aufgehoben wäre: „Integration insistiert darauf, daß Menschen nicht ausgegrenzt und an den Rand gedrängt werden

dürfen, daß unsere multikulturell differenzierte Gesellschaft nur lebensfähig ist, wenn sich die Anerkennung von Unterschiedlichkeiten mit einer Solidarität verbindet, die Schwächen und Hilfsbedürftigkeiten sieht und in ihnen tätig wird“ (GRUNWALD/THIERSCH 2003, 75). Ob es nun als allgemeine (Bildungs-) Aufgabe Sozialer Arbeit gesehen wird ein solches gesellschaftliches Klima herzustellen, oder ob hier in idealisierter Art und Weise der gesellschaftliche Auftrag Sozialer Arbeit beschrieben wird, bleibt unklar.

Mit dem Begriff der Demokratisierung Sozialer Arbeit verfolgt die dienstleistungsorientierte Debatte ähnliche, etwas unklar bleibende Ziele. Einerseits findet sich unter dem Schlagwort der Demokratisierung die Forderung nach der Verankerung von Mitbestimmungs- und Gestaltungsrechten im Erbringungsprozess sozialer Dienstleistungen. In dem sich Soziale Arbeit strukturell demokratisiert, so anscheinend die Hoffnung, könne sie selbst eine neue Funktion und eine neue gesellschaftliche Legitimation finden: nämlich Mittel zu Verwirklichung sozialer Bürgerrechte zu sein, die jedem Einzelnen gesetzlich zustehen. In diesem Sinne scheint die Hoffnung zu bestehen, dass eine demokratisch verfasste Soziale Arbeit „zu einem gesellschaftlichen Demokratisierungsprozess, der die Exklusion immer weiterer Bevölkerungsgruppen verhindert“ (FLÖSSER/OTTO 1996, 185) beiträgt.

Prävention / Lebenslagenpolitik

Prävention als Prinzip lebensweltorientierter Sozialer Arbeit sieht sich als Reaktion darauf, dass risikobeladene Lebenslagen nicht mehr symptomatisch für einzelne Personengruppen sind, sondern potentiell jeden betreffen. Prävention zielt in diesem Kontext darauf ab, Hilfen nicht erst in verhärteten, gravierenden Situationen zu gewährleisten, sondern „rechtzeitig und vorrausschauend dort, wo Schwierigkeiten erfahrungsgemäß auftreten“ (GRUNWALD/THIERSCH 2003, 75) anzubieten. Dabei umfasst eine solche Sicht von Prävention auch die Gewährleistung angemessener formeller und informeller sozialer Hilfen: „Prävention bezieht sich so allgemein auf die Stabilisierung und Inszenierung einer gerechten, belastbaren und hilfreichen sozialen Infrastruktur.“ (ebd.) Damit ist sowohl die Präsenz professioneller Hilfen als auch die Inszenierung und Stärkung von Gemeinschaftlichkeit gemeint.

Eine dienstleistungsorientierte Soziale Arbeit versucht diese Herausforderungen theoretisch im Begriff der Lebenslage zu fassen. Dieser verknüpft in spezifischer Weise die subjektiven Lebensbedingungen mit objektiven institutionellen Rahmenbedingungen, von denen die Einzelnen immer stärker abhängig sind. Durch Beschreibung Sozialer Arbeit als ‚Lebenslagenpolitik‘ wird sowohl die Beeinflussung subjektiver Bedin-

gungen der Lebenslage in der konkreten Arbeit mit Klienten, als auch eine allgemeine, politische Verantwortung Sozialer Arbeit für die institutionellen Rahmenbedingungen, unter denen dieses Handeln stattfindet, gesehen. Soziale Arbeit könne so strukturelle Herausforderungen, vor denen sie steht, nicht nur als externe Sachzwänge verstehen, sondern auch versuchen, diese politisch mitzugestalten.

Zusammenfassung

Versucht man diese fünf Merkmale nochmals zusammenzufassen und auf die zuvor dargestellten Debatten um eine angemessene Reaktion Sozialer Arbeit auf Individualisierungstendenzen zu beziehen, so scheint sich folgende Systematik anzubieten:

Lebenswelt-orientierte Soziale Arbeit	Dienstleistungs-orientierte Soziale Arbeit	Übergeordnete Maxime	Reaktion auf
Partizipation	Nutzerprivilegierung	Subjektorientierte Flexibilisierung	Normalitätsverlust
Regionalisierung / Dezentralisierung	Responsivität		
Alltagsorientierung	Subjektorientierung		
Integration	Demokratisierung	Vermeidung der Segregation / Stigmatisierung der Nutzer Sozialer Arbeit	Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen
Prävention	Lebenslagenpolitik	Präventive Inszenierung des Sozialen	Gemeinschaftsverlust

Übersicht 2: Prinzipien lebenswelt- und dienstleistungsorientierter Sozialer Arbeit im Vergleich

Die Prinzipien der Partizipation / Nutzerprivilegierung, der Regionalisierung, Dezentralisierung / Responsivität und der Alltagsorientierung / Subjektorientierung können als Forderung nach einer subjektorientierten Flexibilisierung der Institutionen und Handlungsmuster Sozialer Arbeit verstanden werden. Sie können also als angemessene Reaktion auf den diagnostizierten Normalitätsverlust verstanden werden. Gleichzeitig ist eine solche subjektorientierte Soziale Arbeit die Voraussetzung für eine nicht als segregierend oder stigmatisierend empfundene Soziale Arbeit, die angesichts einer Verallgemeinerung von Risikolagen als notwendig gesehen werden wird (Dies scheint zumindest der Sinn der Verpflichtung auf Integration oder Demokratisierung zu sein). Forderungen nach einer zunehmend präventiven Arbeit basieren zwar auch auf der Diagnose einer Verallgemeinerung von Risikolagen, zielen jedoch darauf, Gemeinschaft zu stärken, oder zumindest die Folgen eines Gemeinschaftsverlustes abzufei-

dern. In den Forderungen nach Prävention oder Lebenslagenpolitik als Aufgabe Sozialer Arbeit scheint sich die Vorstellung einer Inszenierung des Sozialen durch diese am ehesten niedergeschlagen zu haben.

Die zentrale Reaktion Sozialer Arbeit auf die Diagnosen Ulrich Becks ist also die Forderung einer subjektorientierten Flexibilisierung der Institutionen und Handlungsmuster. Angesichts eines Normalitätsverlustes sieht sich Soziale Arbeit primär den Vorstellungen der Individuen verpflichtet. Nur in dieser radikal subjektorientierten Form scheint es auch möglich, dass sie sich als eine entstigmatisierte Hilfeleistung für jedermann begreift. Wo sich Risikolagen verallgemeinern, ist eine solche Hilfeleistung zunehmend notwendig. Der Gesellschaftsbezug einer solchen modernisierten Sozialen Arbeit besteht vor allem darin, dass sie sich als Institution begreift, die angesichts eines drohenden Gemeinschaftsverlustes für die präventive Inszenierung und Instandhaltung des Sozialen zuständig ist. Sie will sich also dadurch gesellschaftlich legitimieren, dass sie sich schlicht als funktional notwendig für moderne Gesellschaften erklärt. Dass es eventuell auch andere Muster einer Regulierung des Sozialen gibt, als subjektorientierte, sozialpädagogische gerät dabei nicht in den Blick.

Auffällig ist dabei, dass die in der Theorie der *gesellschaftlichen* Individualisierung angelegten neuen Kontrollmuster, Bindungen und Abhängigkeiten kaum thematisiert werden. Gesellschaftlichkeit, so mein Eindruck, wird in diesen Analysen nur diffus thematisiert: In Form irgendwie ‚neuer‘, ‚anderer‘ ‚weitergehender‘ Erwartungen und Anforderungen an die Subjekte, welche die Hintergrundmusik gewandelter Lebenswelten darstellt. Selbst in jenen Ansätzen, welche die individuumszentrierte Sicht um eine lebenslagenbezogene, sozialräumliche Sicht ergänzen, kommen makrostrukturelle Entwicklungen kaum ins Blickfeld: Hier werden solche Analysen zwar eingefordert, jedoch kaum geleistet. Die paradoxe Diagnose lautet also: Theorie Sozialer Arbeit bleibt trotz der Rezeption eines soziologischen Gesellschaftsmodells in mancher Hinsicht etwas *gesellschaftsleer*. Indem Normalitätsvorstellungen schlicht als obsolet erklärt werden und die Orientierung an den Vorstellungen der Individuen als zentrale Richtlinie Verstanden wird, wird der Einfluss makrogesellschaftlicher Strukturen auf Soziale Arbeit kaum noch fassbar. Soziale Integration kann so tatsächlich nur als Identitätsleistung des Individuums verstanden werden, bei dessen Herstellung das Subjekt von Sozialer Arbeit unterstützt wird. Die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen diese Integrationsarbeit stattfindet, drohen so jedoch an den Rand des Blickfeldes zu geraten.

II.2 Funktionswandel Sozialer Arbeit in der reflexiven Moderne?

Dass eine Fortsetzung der Erfolgsgeschichte Sozialer Arbeit tatsächlich ansteht, wird vor allem von jenen Autoren bezweifelt, die in ihren theoretischen Analysen der Frage nachgehen, wie sich der Modus der sozialen Integration im Laufe der diagnostizierten Individualisierungs- und Modernisierungsprozesse verändert hat. Ausführlich ist diese Fragestellung von MICHAEL GLAUSKE (2002b) verfolgt worden¹²⁶. Im Zentrum seiner Studie, die sich begrifflich an dem von BECK diagnostizierten Umbruch von einer ersten zur zweiten Moderne orientiert, steht dabei der Wandel der Arbeit: Die Gesellschaft der ersten Moderne wird vor allem als Arbeitsgesellschaft begriffen, als Gesellschaft, in der soziale Integration um die idealtypische Figur des Normalarbeitsverhältnisses zentriert war. In diesem Sinne verweisen auch der Sozialstaat und die Soziale Arbeit stets auf diese Idealfigur (II.2.1). Diese theoretische Bestandsaufnahme wird im zweiten Teil der Arbeit mit der Analyse konfrontiert, dass die Arbeitsgesellschaft sich zu einer flexiblen Arbeitsgesellschaft wandle. Da „die Analyse der in Lebenslaufmustern geronnenen Normalitätsvorstellungen der Arbeitsgesellschaft“ vom Autor als „notwendiger Teilaspekt einer gesellschaftstheoretisch aufgeklärten Theorie der Sozialen Arbeit“ begriffen wird, „da sie quasi die Zielfolie thematisiert, auf die hin Soziale Arbeit ihre Unterstützungsleistungen zu konzeptualisieren und zu organisieren hat“ (GLAUSKE 2002b, 95), stellt sich angesichts einer solchen Diagnose die Frage nach den neuen Normalitätsmustern, die prägend für Soziale Arbeit sind. Zwar können in ersten Ansätzen Normalitätsmuster einer flexiblen Arbeitsgesellschaft identifiziert werden, diese scheinen dabei jedoch keineswegs einen ähnlich stabilen Modus der Integration zu gewährleisten, wie dies in der ersten Moderne der Fall war (II.2.2). Angesichts schwindender Integrationsmöglichkeiten stellt sich die Frage, ob sich die Funktion Sozialer Arbeit wandle, ob Soziale Arbeit nicht zunehmend als Exklusionsverwaltung zu verstehen ist, Integration also immer weniger gewährleisten kann. Aus dieser Perspektive würde Soziale Arbeit in Zukunft vermutlich auch verstärkt durch repressive Interventionsformen ergänzt und somit keineswegs kontrollärmer, wie aus Sicht der Normalisierungsthese vermutet.

Ingesamt können in der sehr knappen Darstellung an dieser Stelle viele Details der genannten Studie nicht dargestellt werden. So können beispielsweise weder das empirische Material, mit dem der Übergang zu einer flexiblen Arbeitsgesellschaft belegt

¹²⁶ In eine ähnliche Richtung zielt auch die Arbeit von BÖHNISCH/SCHFOLD (1985), auf die hier jedoch weniger Bezug genommen werden soll, sowie diverse Texte von ANDREAS SCHAARSCHUCH (2000, 1999b, 1990).

wird, noch die historischen Analysen zum Zusammenhang von Pädagogik und Arbeitsgesellschaft angemessen betrachtet werden. Vielmehr fokussiert die Darstellung die jeweiligen Normalitäts- und Integrationsmuster, auf die Soziale Arbeit Bezug nimmt.

II.2.1 Die Gesellschaft der ersten Moderne als Arbeitsgesellschaft

Die theoretische Interpretation der Moderne als Arbeitsgesellschaft kann als inhaltliche Schwerpunktsetzung verstanden werden, mit der die zentrale Bedeutung der Erwerbsarbeit für moderne Gesellschaften akzentuiert wird. Der Begriff verweist zudem darauf, dass die uns relativ selbstverständlich erscheinende hohe Bedeutung von Erwerbsarbeit als historisches Produkt zu begreifen ist¹²⁷.

Die Herausbildung und der Wandel einer um Erwerbsarbeit zentrierten Gesellschaft kann dabei als historischer Prozess verstanden werden, in dessen Verlauf nicht nur technische Neuerungen, sondern auch soziale Transformationsprozesse eine entscheidende Rolle gespielt haben¹²⁸. In Anlehnung an das nach dem Ökonom KONDRATJEV benannte Modell einer zyklischen Wirtschaftsentwicklung (Kondratieff-Zyklen) lassen sich mehrere Phasen innerhalb dieser Entwicklung identifizieren, die aus einer soziologischen Sicht nicht nur durch einen konjunkturellen Auf- und Abschwung infolge einer technischen Innovation gekennzeichnet, sondern auch durch einen bestimmten politisch und sozial gestalteten institutionellen ‚Überbau‘ geprägt sind. MICHAEL GALUSKE (2002b, 64ff) unterscheidet unter Bezug auf DAHEIM/SCHÖNBAUER fünf Phasen:

- Die Erste Phase umfasst in Europa den Zeitraum von Mitte des 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts, und ist technologisch durch die klassischen, mit der Industrialisierung verbundenen Innovationen geprägt: Einführung der Dampfmaschine, mechanische Webstühle sowie Kohle- und Eisentechnologie. Institutionell steht hier die nationalstaatliche Formierung der Ökonomien im Vordergrund.
- Der Beginn der zweiten Phase der Entwicklung ist wesentlich durch verkehrs- und nachrichtentechnische Innovationen wie Eisenbahn und Telegraphie gekennzeichnet, die um 1840 einsetzt und in der Gründerkrise um 1870 endet. Institutionell setzte sich hier in Deutschland die freie Lohnarbeit als Vergesellschaftungsprinzip durch, die durch erste sozialstaatliche Sicherungen stabilisiert wird.
- Die Dritte Phase wird um die Wende zum 20. Jahrhundert herum angesiedelt. Mit der Elektrifizierung und dem Aufstieg der chemischen Industrie sowie der Automot-

¹²⁷ Dies lässt sich z. B. am Wandel des Arbeitsbegriffes zeigen (vgl. GALUSKE 2002b, 29ff)

¹²⁸ Wobei Pädagogik an diesen Prozessen nicht ganz unbeteiligt war (vgl. z.B. MICHAEL GALUSKE 2002b, 117ff).

bilproduktion gehen vor allem Veränderungen der Produktionsprinzipien einher. Fordistische und tayloristische Prinzipien finden in der vorwiegend auf Massenproduktion ausgerichteten Phase zunehmend Anwendung

- Die Vierte Phase, die ihren Höhepunkt in der 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts erreicht, und dessen Ende allgemein auf den ‚Ölschock‘ von 1973 datiert wird, ist durch den Einsatz von Kunststoffen, die Ausbreitung des Fernsehens als Massenmedium sowie durch technische Fortschritte im Bereich der Elektronik gekennzeichnet. Institutionell ist in dieser Phase die materielle Basis gegeben, um tatsächlich ‚Wohlstand für alle‘ zu garantieren. Neben dem Ausbau des Sozialstaates ist es vor allem der einsetzende Massenkonsum, der Zugang zu ehemals exklusiven Gütern für breite Schichten, der sozialstrukturelle Änderungen hervorruft.
- Die fünfte Phase setzte schließlich in den siebziger Jahren ein und ist durch einen Aufschwung der Informationstechnologie (Telekommunikation, Mikroelektronik) und Gentechnologie geprägt. Diese Entwicklungen werden dabei als Hintergrund des Wandels zu einer flexiblen Arbeitsgesellschaft verstanden.

Im Folgenden soll jene Phase beschrieben werden, in der sich die Strukturen der Arbeitsgesellschaft am wirkmächtigsten entfalteten: Diese als Fordismus bezeichnete Phase, welche sich in den 30er bis 50er Jahren des letzten Jahrhunderts international durchsetzte, und während der vierten Welle zu einer nahezu idealtypischen Verknüpfung von Lohnarbeit, Massenproduktion und Massenkonsum in einem sozialstaatlich gestützten Integrationsmodell führte, das Teilhabe für alle versprach, kann dabei als Hintergrund der BECKSCHEN Individualisierungsdiagnose gesehen werden.

II.2.1.1 Skizzen der fordistischen Arbeitsgesellschaft

Als Grundidee des nach dem amerikanischen Unternehmer HENRY FORD benannten Fordismus kann dabei die später auch von JOHN MAYNARD KEYNES aufgegriffene Idee gelten, dass ein dauerhafter Wirtschaftsaufschwung vor allem auf einer breiten Nachfrage basiert. Die Arbeitenden selbst werden also als Motor der Konjunktur identifiziert:

„Es ist doch eine klare Tatsache, daß das Publikum, das von einem kauft, nicht von nirgendwoher kommt. Der Eigentümer, die Angestellten und das kaufende Publikum sind alle die nämlichen Persönlichkeiten, und wenn eine Industrie sich nicht so führen läßt, daß sie die Löhne hoch und die Preise niedrig halten kann, vernichtet sie sich selbst, da sie durch entgegengesetztes Verhalten die Zahl ihrer Abnehmer einschränkt“ (FORD 1926, 10)

Mit der Annahme, der Ansatzpunkt für eine dauerhafte Konjunktur liege nur in hohen Löhnen, würde man den Fordismus jedoch missverstehen. Vielmehr kann ein Lohn nur dann relativ gesehen ‚hoch‘ sein, wenn die Produktivität der Arbeitskraft hoch ist, und

die Produktionskosten trotz ‚hoher‘ Löhne so gering bleiben, dass auch der Arbeiter selber noch in der Lage ist, das gefertigte Produkt zu erstehen:

„Man kann einem Menschen kein größeres Urecht zufügen, als ihm einen hohen Lohn für eine geringfügige Arbeit zu zahlen, steigert doch sein hoher Lohn die Preise aller Lebensnotwendigkeiten und rückt sie damit außerhalb seines Bereichs. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, daß der Nutzen oder die Früchte des Erfindungsgeistes, der die Kosten herabsetzt, dem Arbeiter zustehen. [...] Die Profite müssen vielmehr zu Herabsetzung der Gestehungskosten verwandt werden, und der Vorteil der verminderten Kosten muß in beträchtlichem Maße dem Konsumenten zugute kommen. In der Auswirkung ist dies das gleiche wie eine Steigerung der Löhne.“ (a.a.O., 11)

Die Verwirklichung von Massenproduktion und Massenkonsum beruht also im Wesentlichen auf einer hochrationalisierten Produktionstechnik. Diese wurde vom Fordismus durch die Kombination der tayloristischen Prinzipien der ‚Dequalifizierung‘ der Arbeiter durch Aufteilung der Arbeit in schnell erlernbare Handgriffe sowie Konzentration von Wissen und Planung im Management mit einem größtmöglichen Einsatz an Maschinenkraft erreicht. Das Fließband kann als Symbol dieser auf hochstandardisierte Produkte spezialisierten Massenproduktion gesehen werden.

Die auf dieser Basis geschaffene Rationalisierung der Produktion ermöglichte eine fühlbare Anhebung des Lohnniveaus, was wiederum breite Bevölkerungsschichten zu Konsumenten industrieller Produkte werden ließ und so die entsprechende Nachfrage erzeugte. Vorkapitalistische Produktionsformen und auf Subsistenz basierende Wirtschaftsformen wurden zunehmend zurückgedrängt. Dies führte wiederum zur Freisetzung von Arbeitskräften, die vor allem - infolge der Rationalisierung der Haushaltstätigkeiten und der Verwandlung zuvor informell erbrachter Tätigkeiten in Dienstleistungen - auch als Freisetzung weiblicher Arbeitskraft zu verstehen ist. (vgl. GALUSKE 2002b, 66f)

Neben der Verallgemeinerung von Konsum und Lohnarbeit und der damit entstehenden Lohnarbeitsabhängigkeit ist der Fordismus auch die Basis für die Durchsetzung des Kleinfamilienmodells. Mit der Ausweitung des Wohlstands wurde die bürgerliche Kleinfamilie durch ihre Ausbreitung innerhalb der Arbeiterklasse zum Normalfall. Gleichzeitig wird die Sozialisation in der Kleinfamilie auch als wichtiger Stützpfeiler des fordistischen Modells gesehen: Müssen hier doch jene Fähigkeiten und Tugenden erzeugt werden, die vom Arbeiter im tayloristischen Produktionsprozess erwartet werden, der Einzelne aber auch gleichzeitig zum genussfähigen Konsumenten erzogen werden. Diese etwas polemisch als „Sozialisation der nachwachsenden ArbeiterInnen und KonsumentInnen“ (GALUSKE 2002b, 67) gefasste Aufgabe überfordere die Kleinfamilie jedoch immer wieder, nicht zuletzt, nachdem Frauen diese Reproduktionsarbeit immer weniger unentgeltlich und freiwillig erbrachten.

Während der Fordismus darauf abzielt, die soziale Idee in den Kapitalismus zu integrieren, und so jede Form öffentlicher Sozialpolitik als unnötig, ja störend identifiziert, konnte sich dies in Deutschland nicht wirklich durchsetzen¹²⁹. Die Vorstellungen FORDS erzeugten in Deutschland durch die Übersetzung seiner Bücher (FORD 1923, 1926) zwar große Resonanz, konnten aber nur sehr vermittelt Wirkung entfalten, da sie auf einen historisch gewachsenen Sozialstaat und auf starke, institutionell verankerte Gewerkschaften trafen. Sowohl in der Zeit der Weimarer Republik als auch im Nationalsozialismus¹³⁰ sowie im Nachkriegsdeutschland der 50er und 60er Jahre finden sich zwar deutliche Aspekte einer fordistischen, auf Massenkonsum und Massenproduktion ausgerichteten Gesellschaft, typisch für die Entwicklung in Deutschland ist jedoch eine bleibende hohe Verantwortung des Staates. Während die Gewerkschaften deutlich entpolitisiert wurden und sich in ihren Zielen immer mehr an der Wohlstandsentwicklung der von ihnen vertretenen Arbeiter messen lassen mussten, wurde der Staat gleichzeitig zunehmend in die Verantwortung für die allgemeine Entwicklung genommen. Im Sinne der fordistischen Idee scheinen also die Gewerkschaften in diesem Prozess an politischem Einfluss verloren zu haben. Angesichts relativ schnell sichtbar werdender desintegrativer Tendenzen, die sich besonders in phasenweise auftretender Massenarbeitslosigkeit zeigten, sah sich der Staat allerdings gezwungen Ausgrenzung durch eine aktive Sozial- und Beschäftigungspolitik zu verhindern, um seiner Legitimation willen also sowohl Sozial- als auch Industrie- und Wirtschaftspolitik zu betreiben. Diese Konstellation blieb auch prägend für die sozialstaatlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik ab den 50er Jahren, so dass sich ein ‚staatlich geregelter Kapitalismus‘ herausbildete, der fordistische Ideen des Wohlstands durch Massenkonsum mit einem ausgebauten Sozialstaat verbindet, und so versucht Integration und Wohlstand für alle zu garantieren (vgl. zu alldem BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER 1999, 75ff).

II.2.1.2 Zur Struktur des Sozialstaats

Nicht erst unter fordistischen Produktionsbedingungen erwies sich eine rein auf Lohnarbeit fußende Integration als unzureichend für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die soziale Reproduktion. Vielmehr wird die Entstehung des Sozialstaates an der

¹²⁹ In den USA waren die Voraussetzungen für die Umsetzung dieser Ideen mit eher schwachen Gewerkschaften und keinem besonders ausgeprägten Sozialstaat deutlich besser. Auch dort scheint das fordistische Modell in den 20er Jahren jedoch in die Krise geraten zu sein: Durch wachsende Konkurrenz und Überproduktion konnte das Hochlohnprinzip immer weniger verwirklicht werden. Nach der Zerschlagung der Gewerkschaften seien die Arbeiter dann in eine roboterhaft organisierte Fließbandarbeit gezwungen worden, so dass eher von einem ‚Mythos Ford‘ als von einem ‚real existierenden Fordismus‘ die Rede sein müsste (vgl. BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER 1999, 57ff).

¹³⁰ Zur Verschränkung von Fordismus und Nationalsozialismus siehe BÖHNISCH/ARNOLD/SCHRÖER 1999, 67ff.

Schwelle zum 20. Jahrhundert aus funktionalistischer Sicht als Indiz dafür gesehen, dass der Kapitalismus von Anfang an auf den Einbau sozialer Prinzipien angewiesen war. Mit der Geburt des Sozialstaats reagiere der Kapitalismus auf seine eigenen Unzulänglichkeiten, er versuche angesichts der bedrohlich erscheinenden sozialen Frage stabilere gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu erzeugen. Die Unvollständigkeit des Kapitalismus wird vor allem darin gesehen, dass er kein Element enthält, welches Gemeinschafts- und Gesellschaftsbildung jenseits kurzfristiger Nutzenkalküle erlaubt. Der Kapitalismus müsse so stets auf traditionelle Restbestände zurückgreifen, bzw. er ist mit deren Schwinden auf die Existenz neuer sozialer Regulierungen, also das inszenierte Soziale angewiesen (vgl. GLAUSKE 2002b, 77f). Denn obwohl er selbst die soziale Reproduktion nicht gewährleisten kann, ist er auf diese angewiesen. Ohne auf die spezifische historische Entwicklung einzugehen oder der Frage nach den Entstehungsbedingungen des Sozialstaats nachzugehen, lassen sich zentrale Strukturen benennen, die in ihrem Zusammenwirken konstitutiv für den modernen Sozialstaat sind.

Als historisch früheste dieser Strukturen, auch als Vorläufer eines modernen Sozialstaats ist die Armenfürsorge zu nennen, die sich in ihren grundlegenden Strukturen bis zu den Armenordnungen des Mittelalters zurückverfolgen lässt. Diese waren bei aller lokaler Unterschiedlichkeit von vier Prinzipien geprägt (vgl. a.a.O., 82):

- Kommunalisierung: Beschränkung der Unterstützung auf zur Gemeinde gehörende Arme (also zumeist dort geborene Arme)
- Rationalisierung: Verknüpfung der Vergabe an bestimmte Kriterien der Unterstützungswürdigkeit (als zentrales Kriterium *dauerhafter* Unterstützungswürdigkeit kristallisierte sich dabei vor allem die Arbeitsunfähigkeit hinaus)
- Pädagogisierung: Verknüpfung der Hilfeleistung mit Verhaltenserwartungen (ggf. Arbeitsverpflichtung, Disziplinierung der Lebensführung)
- Bürokratisierung: Aufbau einer Verwaltung zur Kontrolle der Vergabetätigkeit

Abgesehen von der Kommunalisierung sind diese Prinzipien bis heute innerhalb des Sozialstaates wirksam. Diese wurde im Zuge der Industrialisierung zunehmend dysfunktional, da Mobilität zu Beseitigung von Armut gefragt war. Aus dem System der Armenfürsorge haben sich - im Zuge mehrerer Reformen, die vor allem auf eine individuellere Versorgung der Bedürftigen abzielten - jene sozialen Dienste herausdifferenziert, die als Soziale Arbeit bezeichnet werden: Neben die Armenfürsorge traten die Felder der Gesundheits-, Jugend-, Wohnungslosen- und Erwerbslosenfürsorge. Diese ‚Bindestrichfürsorgen‘ wurden als personenbezogene Unterstützungsleistungen recht-

lich kodifiziert. Die formalisierte und bürokratische Gewährleistung von Unterstützungsleistungen wird so durch personenbezogene, individuelle Dienstleistungen ergänzt. Diese Entwicklung kann insgesamt als Individualisierung und Pädagogisierung von Unterstützungsleistungen gesehen werden (vgl. GALUSKE 2002b, 85; MÜNCHMEIER 1999, 273ff).

Diese Ausdifferenzierung und Pädagogisierung wurde auch durch die Entstehung einer zweiten Struktur begünstigt: Neben das Fürsorgesystem trat ein breites System an Versicherungen, das standardisierbare, finanziell kompensierbare Notlagen in einem immer unfassenderen Maße abdeckte. Dieses kann jedoch zunächst als Ausdruck einer Arbeiter-, weniger einer Armenpolitik gesehen werden, denn der zentrale Zugang zu versicherungsrechtlichen Schutzleistungen war und ist Lohnarbeit. Nur wer an Lohnarbeit teilnimmt, erwirbt über die Arbeitslosen-, Unfall- oder Rentenversicherung ein Anrecht auf Versicherungsleistungen in lohnarbeitsfreien Zeiten.

II.2.1.3 Normalitätsmuster der ersten Moderne

Lohnarbeit stellt also das zentrale Normalitätsmuster moderner Gesellschaften dar. Die Bedeutung von Lohnarbeit in modernen Gesellschaften lässt sich insgesamt anhand folgender Punkte nochmals zusammenfassen (GALUSKE 2002b, 72f):

- *Lohnarbeit ist der Königsweg materieller Absicherung.* Sie ist nicht nur die zentrale Möglichkeit, am gesellschaftlichen Reichtum zu partizipieren, auch Empfang von Sozialleistungen ist eng an vorhergehende Beschäftigungsverhältnisse geknüpft. Selbst im letzten Sicherungssystem, der Sozialhilfe (jetzt ALG II¹³¹), bleibt der Bezug zur Erwerbsarbeit über eine Arbeitsverpflichtung bestehen.
- *Leistung in der Berufsarbeit ist zentrale Grundlage gesellschaftlicher Statushierarchien.* Zumindest der Ideologie nach beruht der Status, den eine Person in der modernen Gesellschaft einnimmt, nicht mehr auf der sozialen Herkunft. Jedem steht es frei, sich über Bildung und Qualifikation sowie über seine individuellen Leistungen im Beruf einen Platz in den Hierarchien der Berufe zu erarbeiten. Dabei sind die verschiedenen Stellungen deutlich unterschiedlich durch Einkommen, Geltung und Nachfrage bewertet. Berufsbildung und Berufsqualifikation wird so zum einzigen Weg sozialen Aufstiegs, wobei Chancenungleichheiten bestehen bleiben.
- *Lohnarbeit ist Taktgeber auf der Mikro- und Makroebene individueller Lebensgestaltung.* Sowohl der Tagesablauf als auch der Lebenslauf der Individuen wird wesentlich durch Erwerbsarbeit bestimmt. Ist die zentrale Unterscheidung auf der

¹³¹ Seit den Hartz-Reformen ist die Sozialhilfe nur noch für jene Personengruppen zuständig, die als nicht erwerbsfähig gelten. Arbeitslosengeld II, als Hilfe für Erwerbsfähige, die keine Versicherungsansprüche (mehr) haben, ist jedoch rigide auf Reintegration in den Arbeitsmarkt und eine Arbeitsverpflichtung der Hilfeempfänger ausgerichtet.

einen Seite die von Freizeit und Arbeitszeit, so ist andererseits der ganze Lebenslauf in eine berufsvorbereitende Kindheits- und Jugendphase, eine Erwachsenenzeit, die von Erwerbsarbeit bestimmt ist und schließlich eine Altersphase gegliedert, die als nachberufliche Lebensphase relativ gestaltungsoffen gedacht wird.

- *Lohnarbeit hat somit eine zentrale Bedeutung für die personale Entwicklung der Subjekte.* Da über Erwerbsarbeit soziale Anerkennung und Sicherheit vermittelt wird, steht sie im Mittelpunkt eines gelingenden Identitätsbildungsprozesses. Teilhabe an Lohnarbeit ist der einzige Ort, an dem Gesellschaft vermittelt, dass die Fähigkeiten des Einzelnen gebraucht werden.

Soziale Integration realisiert sich weitgehend über die Teilnahme an Lohnarbeit. Auch die Ergänzung der Integration via Lohnarbeit durch sozialstaatliche Absicherungen schwächt diese Bedeutung nur begrenzt ab. Nicht nur die versicherungsförmigen Leistungen sind nämlich weitgehend an Erwerbsarbeit gekoppelt, sondern auch die Leistungen der Fürsorge setzen entweder Erwerbsunfähigkeit voraus, verpflichten zur Annahme von Arbeit oder zielen auf die Wiederherstellung von Erwerbsfähigkeit.

Die Besonderheiten des sozialstaatlichen Integrationsmodell im Fordismus sind von LOTHAR BÖHNISCH herausgearbeitet worden. Gegenüber der Frühphase des Kapitalismus ist dieses Modell vor allem durch eine erweiterte Integrationsperspektive gekennzeichnet: Zwar bleibt im fordistischen Modell die Lohnarbeit zentraler Weg gesellschaftlicher Integration und Teilhabe an Wohlstand, gleichwohl haben sich, nicht zuletzt auch aufgrund des allgemein gewachsenen Wohlstands, recht umfangreiche soziale Hilfesysteme etabliert, die jene Ausschließlichkeit der Lohnarbeitszentrierung zumindest lebensphasen- und lebenslagenspezifisch abschwächen. „Sozialstaatliche Versorgungsleistungen sollen auch ein Leben neben der Arbeit ermöglichen, freilich immer mit der Perspektive, in die Arbeitsgesellschaft wieder reintegriert werden zu können“ (BÖHNISCH 1994, 32). In diesem lohnarbeitszentrierten Modell sind also gleichwohl Zonen einer mehr oder weniger legitimen Distanz zur Lohnarbeit zu erkennen. Nach GALUSKE (2002b, 111f) lassen sich dabei idealtypisch vier Zonen unterscheiden:

- *„Lohnarbeit“:* Lohnarbeit ist weiterhin als normale Basis eines durchschnittlichen Lebensentwurfes anzusehen. Denn diese vermittelt soziale Anerkennung, materielle Gegenleistungen und Teilhabe an den Systemen der Sozialversicherung.
- *„Zone der biographischen Distanz“:* Als erste Ausnahme von diesem Normalitätsentwurf sind all jene Lebensphasen zu nennen, die eine Distanz zu Lohnarbeit rechtfertigen. Kindheit, Jugend und Alter sind solche Lebensphasen, in denen Lebensmodelle jenseits von Lohnarbeit legitim erscheinen.

- „Zone (weitgehend) unverdächtiger Distanz“: Ist Integration in Erwerbsarbeit aufgrund individueller Bedingungen nicht möglich (Krankheit, Behinderung) oder erscheint diese aufgrund anderweitiger, gesellschaftlich akzeptierter Anforderungen nicht sinnvoll (Kindererziehung, Pflege von Verwandten), konstituieren sich akzeptierte, teils auch materiell geförderte Formen der Nicht-Teilhabe am Arbeitsmarkt.
- In die „Zone verdächtiger Distanz“ sind dagegen all jene einzuordnen, deren Distanz zum Arbeitsmarkt keine gesellschaftliche Legitimation findet. Sie werden somit zum Gegenstand vielfältiger Interventionen, mit denen zwar die Perspektive der Reintegration offen gehalten wird, die aber gleichzeitig auch Belastungen in Form materieller Einschränkungen und perspektivischer Verunsicherungen enthalten.

Das Netz an (sozialpädagogischen) Angeboten der Beratung, der Fort- und Weiterbildung beinhaltet im Zusammenhang dieses Integrationsmodells das Versprechen der prinzipiellen Erreichbarkeit der Integration durch Lohnarbeit. Das Modell der Integration durch Lohnarbeit wird durch soziale Dienste generalisiert und auf die gesellschaftlichen Ränder angewendet. Deshalb kann das fordistische Integrationsmodell auch als ‚Modell der Erreichbarkeit‘ bezeichnet werden (vgl. GALUSKE 2002b, 110).

Dies verweist wiederum darauf, dass die Verhältnisse dieser flexibel gedachten Zonen der Integration in modernen Wohlfahrtsstaaten durch eine Vielzahl von Institutionen geregelt sind, die in ihrem Zusammenwirken biographische Prozesse stark vorstrukturieren. Die Entwicklung des Lebenslaufs „als eine der Kerninstitutionen der Arbeitsgesellschaft“ (KOHLI 1986, 186) ist besonders von MARTIN KOHLI (1986, 1988) beschrieben worden. Für ihn geht die Freisetzung der Individuen aus den traditionellen Bindungen mit einem Prozess der Verzeitlichung des Lebens einher. So wird der Lebenslauf im Zuge des Übergangs von einer Haushaltsökonomie zu einer Ökonomie auf der Grundlage freier Arbeit weniger von zufälligen Lebensumständen abhängig und zunehmend zu einer planbaren, rational gestalteten Angelegenheit des Individuums (KOHLI 1986, 184f). Dabei werden sozialstaatliche Institutionen und Bildungseinrichtungen zu Anbietern vorgeformter, ‚lebbarer‘ Lebenswege. Indem der Sozialstaat

- Bildungszeiten und Bildungswege reglementiert sowie durch Bildung, Beratung, Qualifizierung und Betreuung Lebenswege gestaltet und stabilisiert,
- die Konstitution der Arbeitsverhältnisse und -zeiten durch Arbeitsgesetze regelt,
- Phasen der Nicht-Arbeit absichert und damit erst ermöglicht, die Arbeitsverpflichtung dabei jedoch grundsätzlich aufrecht erhält und mittels Bildung, Qualifizierung und Beratung auf eine Rückkehr in Arbeit verweist,

erzeugt er die Eckpunkte eines um Erwerbsarbeit zentrierten Lebenslaufes und sichert diese ‚Geländer der Lebensführung‘ durch soziale Dienste ab (vgl. GALUSKE 2002b, 114).

Rein äußerliche Anreize scheinen jedoch nicht ausreichend, um Arbeit zur zentralen Instanzen der Sinnstiftung der Moderne zu machen. Es bedurfte zur Durchsetzung der industriellen Moderne nicht nur der entsprechenden technischen Mittel, sondern auch der Menschen, die gewillt waren, diese Mittel ‚produktiv‘ zu nutzen. Diese „müssen, in den Worten PIERRE BOURDIEUS, über einen entsprechenden Habitus verfügen, d.h. ein spezifisches System der Wahrnehmung und Bewertung“ (GALUSKE 2002b, 95). In diesem Sinne kann „die Moderne primär als Sozialisierungs- und Erziehungsprojekt analysiert werden, in der es um die Erzeugung und Bewahrung eines bestimmten Sozialtypus geht“ (ebd.). An dieser Durchsetzung eines neuen Habitus, der auf Selbstdisziplin, Zukunftsorientierung, Familiensinn und Arbeitsbereitschaft basiert, waren Pädagogik und Sozialpädagogik nach GALUSKE (2002b, 103ff) nicht unerheblich beteiligt.

II.2.1.4 Sozialpädagogik in der ersten Moderne

Fragt man vor diesem Hintergrund nach der Funktion Sozialer Arbeit in der ersten Moderne, so kommt man weitgehend zu jenen Bestimmungen, wie sie bereits in B.II.1.3.1 dargestellt wurden: Soziale Arbeit kann als Teilelement des Systems der sozialen Sicherungen verstanden werden, das im Sinne einer Arbeitsteilung nur noch für jene Probleme zuständig ist, welche durch ein individualisierendes Verständnis im Individuum selbst verortet werden und durch Veränderung des Einzelnen (mittels Bildung, Beratung, Qualifikation) beseitigt werden können. Als intermediäre Instanz vermittelt sie zwischen systemischen Ansprüchen und den Bedürfnissen des Individuums, kann diese Balance aber nur durch den Bezug auf arbeitsgesellschaftliche Normalitätsannahmen aufrecht erhalten. Soziale Arbeit vermittelt gesellschaftliche Integration über die Repräsentation arbeitsgesellschaftlicher Normalitätsannahmen: Durch sie werden Lebensläufe, habituelle Muster und Familienstrukturen an arbeitsgesellschaftliche Normalitätsmuster angepasst und so Integration im Sinne des ‚Modells der Erreichbarkeit‘ in Aussicht gestellt. Somit ist sie in ihrer Leistungsfähigkeit jedoch auf die Existenz von Normalarbeitsverhältnissen angewiesen, denn nur durch Vermittlung in diese kann Integration auch verwirklicht werden.

II.2.2 Die flexible Arbeitsgesellschaft der zweiten Moderne

Die beschriebenen arbeitsgesellschaftlichen Strukturen werden im Übergang der ersten zur zweiten Moderne entscheidend verändert. Wie schon in A.II dargestellt werden

im Zuge dieser Entwicklungen die Merkmale der ersten Moderne in Frage gestellt (a) kapitalistische Arbeitsgesellschaften in (b) nationalstaatlichen Gehäusen mit (c) ausgeprägten Kollektivstrukturen zu sein, die sich (d) auf die Unendlichkeit der Naturressourcen verlassen. Die arbeitgesellschaftlichen Strukturen haben sich dabei in einer Art verändert, die MICHAEL GALUSKE in Anlehnung an RICHARD SENNETT als Flexibilisierung beschreibt (II.2.2.1). Eine Veränderung dieser Strukturen hat jedoch Folgen für die um Erwerbsarbeit zentrierten sozialstaatliche Institutionen (II.2.2.2) sowie für die darin eingelagerten Normalitätsmuster (II.2.2.3), so dass auch die Zielsetzung sozialpädagogischer Unterstützungsleistungen in Frage gestellt wird (II.2.2.4).

II.2.2.1 Flexibilisierung der Arbeit

Die Arbeitsverhältnisse der ersten Moderne waren recht stabil. Die Unternehmen handelten zwar gewinnorientiert und waren an einer Ausweitung der Märkte interessiert, gleichzeitig blieben sie jedoch relativ standortgebunden. Sie waren eng an die lokale Arbeiterschaft gebunden, da sie diese längerfristig als Produzenten und Konsumenten benötigten. Mobilität war nur in einem sehr begrenzten Maß profitabel (vgl. GALUSKE 2002b, 175). Dies wird jedoch durch technologische Innovationen sowie einen politischen Prozess zunehmend in Frage gestellt (a.a.O., 142ff):

- Technische Innovationen eröffneten neue Wege der Effektivierung von Arbeitskraft.
- Die dadurch entstehenden neuen Fertigungsmethoden erlaubten eine effektivere Gestaltung von Arbeitsprozessen durch neue Managementmethoden.
- Schließlich ermöglichen Informationstechnologien zusammen mit schnellen und kostengünstigen Transportsystemen eine Vernetzung der Märkte, was zur Entlassung der Ökonomien aus den nationalstaatlichen Gehäusen führt.
- Politisch verbinden sich diese Entwicklungen mit einer Neoliberalisierung, womit vor allem zwei Entwicklungen der „(Selbst-)Entmachtung des Staates und der Politik“ (a.a.O., 145) gemeint sind: *Privatisierung* meint dabei den Rückzug des Staates aus dem wirtschaftlichen Geschehen sowie die Unterwerfung von Feldern der Staatsaktivität unter marktwirtschaftliche Gesetze. *Deregulierung* meint dagegen einen weitgehenden Verzicht auf Gesetze und Verordnungen, mit denen staatliche Instanzen in den Markt eingreifen. Dazu gehört die Verpflichtung zu Abbau von Handels- und Wettbewerbsbeschränkungen in internationalen Verträgen.

Vor diesem Hintergrund wandelt sich die Strategie der Unternehmen: Die Anpassungsfähigkeit an sich schnell wandelnde Märkte wird zum vorrangigen Ziel, Bindung an lokale Standorte oder an Personal dagegen zum Hindernis: „Bindung kostet Zeit

und damit Geld!“ (a.a.O., 157). Aus diesem Grund erscheint auch das Normalarbeitsverhältnis als dauerhaftes, ausreichend entlohntes und sozialrechtliches Vollzeitarbeitsverhältnis nicht mehr den Anforderungen zu entsprechen. Aufbauend auf der politischen Deregulierung des Arbeitsrechtes etablieren sich zunehmend flexible Beschäftigungsformen. Dabei lassen sich zwei verschiedene Flexibilisierungsformen unterscheiden:

- *Externe Flexibilisierung* bezeichnet Beschäftigungsformen, in denen die in normalen Arbeitsverträgen enthaltene Bindung umgangen wird: befristete Beschäftigungsverhältnisse, Leiharbeit, geringfügige Beschäftigungen und Formen der (Schein-)Selbständigkeit.
- *Interne Flexibilisierung* bezieht sich dagegen auf die innere Gestaltung der Arbeitsverhältnisse. Auch hier sind Flexibilisierungsformen wie Gleitzeit, Arbeitszeitkonten sowie neue Managementformen wie Zielvereinbarungen zu erkennen. „Die Stechuhr, einst das Symbol für unternehmerische Kontrolle und Unterdrückung, offenbart erst im Zuge ihrer Abdankung ihren Schutzcharakter“ (GALUSKE 2002b, 163). Denn diese neuen Arbeitszeit-, Management- und Arbeitsformen scheinen vor allem darauf zu setzen, den Druck des Marktes unmittelbar an die Mitarbeiter weiterzugeben.

Zusammen mit den Rationalisierungspotentialen, welche die neuen Technologien darstellen, einer Zunahme der Erwerbstätigkeit sowie einer steigenden Produktivität der Arbeit (vgl. a.a.O., 154) führen diese Entwicklungen dazu, dass sich immer mehr Menschen immer weniger Arbeit in neuen, flexiblen Arbeitsverhältnissen teilen. Trotz eines sinkenden Arbeitsvolumens verweist ein steigendes Bruttoinlandsprodukt darauf, dass Arbeit gleichzeitig produktiver wird. Wenn also vor diesem Hintergrund keineswegs das ‚Ende der Arbeit‘ gekommen scheint, so lässt sich doch vom „Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft“ (a.a.O., 149) sprechen.

II.2.2.2 *Flexibler Sozialstaat*

Der Kompromiss des Sozialstaates beruhte nach der gängigen funktionalistischen Interpretation darauf, dass Kapitalismus zur Erhöhung seiner Produktion auf arbeits- und konsumfähige und -willige Menschen angewiesen ist. Diese Notwendigkeiten scheinen sich in gewisser Weise zu verflüchtigen: Zwar sind immer mehr Menschen in den Arbeitsmarkt eingebunden, gleichzeitig signalisieren die flexibilisierten Verhältnisse sowie bestehende Massenarbeitslosigkeit, dass der konkrete Einzelne austauschbar und verzichtbar ist (a.a.O., 177f). So spricht ROBERT CASTEL (2000, 359) beispielsweise davon, dass ein wachsender „Platzmangel in der Sozialstruktur“ zu beobachten sei, eine Vielzahl

von Menschen zu „Überzähligen“ werden, die zumindest als Produzenten nicht mehr benötigt werden. Entsprechende sozialstrukturelle Daten belegen vor diesem Hintergrund auch deutlich die Zunahme von Ungleichheiten. Szenarien der Spaltung der Gesellschaft, die sich in Begriffen wie 2/3 Gesellschaft oder 70/20/10 Gesellschaft¹³² widerspiegeln, verweisen zwar einerseits auf eine Flexibilisierung von Armut, andererseits jedoch auch auf die Befürchtung, dass ein Teil der Gesellschaft dauerhaft von der Teilhabe am Wohlstand ausgeschlossen wird. „Die Modernisierung der Arbeitsgesellschaft ist im Sinne dieser Befunde ebenso wenig eine Krise der Arbeit wie eine Krise der Reichtumsproduktion“, so MICHAEL GALUSKE. „Allenfalls wäre es berechtigt von einer Krise der Reichtumsverteilung zu sprechen“ (a.a.O. 189).

Diese Veränderungen der Arbeitsgesellschaft üben Druck auf das Sozialsystem aus, der sich öffentlich vor allem als Finanz- sowie als Legitimationskrise niederschlägt. Dabei ist fraglich, ob die öffentliche Diskussion um die Finanzierung der Sozialleistungen nicht auch als Teil einer Legitimationskrise verstanden werden muss, denn auch wenn die Sozialeleistungsquote in der Tendenz steigend ist, und die Lohnarbeitszentriertheit der Sozialsysteme durch Arbeitslosigkeit und flexible Beschäftigungsmuster zunehmend problematisch erscheint, so verweisen die von GALUSKE (a.a.O., 190f) verwendeten Daten gleichzeitig darauf, dass Privathaushalte, nicht Unternehmen bisher die steigenden Sozialkosten getragen haben. Die Legitimationskrise wird so als Teil des neoliberalen Diskurses verstanden, der verstärkt die Gefährdung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, eine Beschneidung der Motivation der Betroffenen zur Selbsthilfe sowie eine unzumutbare finanzielle Belastung durch den Sozialstaat thematisiert.

Als zentrale Veränderungstendenzen des sozialstaatlichen Arrangements werden Deregulierung, Privatisierung und Ökonomisierung genannt. In Orientierung an der Theoriesprache ESPING-ANDERSENS¹³³ kann die Tendenz zur Deregulierung vor allem als Kommodifizierung, also als Liberalisierung des Sozialstaats verstanden werden. Privatisierung und Ökonomisierung sind als Folgen einer solchen Deregulierung zu sehen: Vormalig staatlich regulierte Risiken werden zunehmend auf die Individuen sowie auf marktwirtschaftliche Arrangements verschoben.

Auch wenn diese Entwicklungstendenzen momentan in den meisten modernen Staaten zu beobachten sind, lassen sich unterschiedliche Vorgehensweisen identifizieren. Von US-amerikanischen Entwicklungen, die auch als Rückbau des sozialen und

¹³² Letzteres meint nach LEIBFRIED/LEISERING 70% Nie-Arme, 20% gelegentlich Arme und 10% häufiger Arme (vgl. GALUSKE 2002b, 189)

¹³³ Dort werden verschiedene Sozialstaats-Typen anhand des Grades der De-Kommodifizierung der Arbeitskraft unterschieden, also durch das Maß, in dem Phasen der Abstinenz vom Arbeitsmarkt zugelassen werden.

Ausbau des strafenden Staates verstanden werden können (vgl. Wacquant 1998) kann das europäische Modell eines ‚aktivierenden Sozialstaates‘ unterschieden werden. Der auch mit dem Begriff des ‚dritten Wegs‘ verbundene aktivierende Sozialstaat zielt auf

- die Bekämpfung von Leistungsmissbrauch, abnehmendem Leistungswillen, Versorgungsmentalität usf. durch Systeme, die ‚Chancengleichheit‘ statt ‚Ergebnisgleichheit‘ garantieren sollen,
- die ‚Belohnung von Arbeit und Leistung‘ durch Steuersenkungen,
- eine effizientere Gestaltung der öffentlichen Verwaltung,
- die Stärkung von Eigenverantwortung,
- die Verknüpfung von Leistungen mit Verhaltenserwartungen
- sowie aktivierende Formen der Hilfe, die den einzelnen ‚fit‘ für gewandelte Arbeitsmärkte machen, sollen reaktive Formen des Sozialstaats ersetzen.

Insgesamt können diese Entwicklungen zusammengefasst werden als *Deregulierung* der Märkte, als *Ökonomisierung* öffentlicher Dienstleistungserbringung, als *Privatisierung* zuvor staatlich gewährter Leistungen, als *Kommodifizierung* der Arbeitskraft, also als Ausweitung der Verpflichtung zur Teilhabe an Erwerbsarbeit sowie eine *Paternalisierung* des Verhältnisses Staat-Bürger durch eine zunehmende Verknüpfung von Unterstützung mit Leistungsverpflichtungen (vgl. a.a.O. 210ff, 221).

II.2.2.3 *Flexible Normalitätsmuster*

Geht man davon aus, dass sozialstaatliche und wirtschaftliche Veränderungen immer auch Veränderungen des institutionell vorstrukturierten Lebenslaufs mit sich bringen, so liegt es nahe, nach den Veränderungen der Lebensführung in einer flexibilisierten Arbeitswelt zu fragen, nach den habituellen Vorraussetzungen solcher Arbeitswelten, denn diese könnten als Zielfolie einer veränderten Sozialen Arbeit gesehen werden.

Dabei beziehen sich die Darstellungen von GALUSKE (a.a.O. 223ff) zunächst auf Studien der subjektorientierten Arbeitssoziologie, welche die Folgen interner Flexibilisierungsprozesse für den Alltag von Arbeitnehmern untersuchen. Im Zentrum der Darstellungen steht die Frage, wie in den Anforderungen an den flexiblen Arbeitnehmer, der größtmögliche Flexibilität in der Koordination der Anforderungen von Familie, Arbeit und Lebenswelt aufweist, ökonomische Vorstellungen – als größtmögliche Anpassungsfähigkeit an einen schwankenden Markt – mit subjektiven Hoffnungen – wie Vorstellungen von mehr Zeitautonomie und Selbstbestimmung – verbunden werden. Während in der Flexibilisierungsdebatte häufig von der unausgesprochenen Prämisse ausgegangen wird, dass sich Flexibilisierungsinteressen der Betriebe und der Arbeit-

nehmer decken, verweisen die herangezogenen empirischen Studien auf ein Ungleichgewicht der Interessen: In der Tendenz dominieren ökonomische Flexibilitätsanforderungen die Zeitplanung der Beschäftigten, was sich in einer Rationalisierung und Verbetrieblichung der gesamten Lebensführung niederschlägt (a.a.O., 227). So wurden von den Autoren Effekte einer Entrhythmisierung und Desynchronisation des sozialen Lebens durch flexible Arbeitszeiten beobachtet: Das Auseinanderfallen von Arbeitszeiten bedeute auch das Auseinanderfallen von Sozialzeiten, was einen immer größeren Koordinierungsaufwand innerhalb der Familie und des Kollegen- und Freundeskreises mit sich bringt. Zeitkonflikte werden häufiger, der Aufwand für die persönliche Zeitkoordination steigt an. Alltag kann sich angesichts ungewisser Anforderungen immer weniger entfalten, der Einzelne wird zum Unternehmer seiner eigenen Lebenszeit, offene Arbeitszeitgestaltungen und Projektarbeit führen dazu, dass der Arbeitgeber in den eigenen Kopf und somit den eigenen Alltag einzieht, der zunehmend mit Hilfe von Managementtechniken und materieller Technik effizient gestaltet werden muss.

Diese veränderten Bedingungen schlagen sich aus sozialpsychologischer Perspektive auch in den Identitätsstrukturen der Subjekte nieder. So kommt KEUPP (1999) zu dem Schluss, dass im Gegensatz zum klassischen Identitätsmodell nach ERIKSON, in dem die Jugend die Zeit der Identitätsarbeit ist, mit einer biographischen Entgrenzung der Identitätsarbeit zu rechnen sei. Während nach ERIKSON in der Jugend ein Identitätsprogramm entworfen wird, welches es im Erwachsenenleben einzulösen gilt, sind nach KEUPP (a.a.O.) Strategien des Offenhaltens, des Umbaus, die Identität als permanent änderbares Projekt verstehen, gegenwärtig häufig anzutreffen. Familie und Arbeit erscheinen dabei zwar weiterhin als Fixpunkte vieler Entwürfe, die jedoch angesichts unsicherer Bedingungen offen gehalten werden. Kritisch wird aus dieser Perspektive auch gefragt, wie viel Offenheit die Einzelnen vertragen, und ob nicht ein dauerhaftes Offenhalten von identitären Projekten über die Jugendphase hinaus die sozialpsychologisch als grundlegend verstandene Erfahrung der Kohärenz gefährde. So verweist der norwegische Psychoanalytiker FINN SKADERUD auf die Bedeutung des subjektiven Erlebens von Stimmigkeit und Einheit: „Ohne ein Prinzip der Einheit ist man vom medizinischen Standpunkt aus psychotisch.“ (SKADERUD zit. nach GALUSKE 2002b, 241)

Gebündelt werden solche habituellen Muster in Chiffren vom ‚mündigen Menschen‘, vom ‚Arbeitskraftunternehmer‘ oder im Leitbild eines ‚unternehmerischen Menschen‘ (vgl. GALUSKE 2002b, 242). Letzteres umfasst folgende Anforderungen (vgl. a.a.O., 243):

- Der Einzelne muss sein Arbeitsvermögen unternehmerisch verwalten, es permanent entwickeln und den Erfordernissen der Ökonomie anpassen, es vermarkten.

- Der Einzelne muss sich den Gegebenheiten des Arbeitsmarktes als zentralem anerkannten Reproduktionsort stellen, was die Akzeptanz von flexibler Arbeit, Niedriglöhnen sowie zeitlicher und räumlicher Mobilitätsanforderungen umfasst.
- Der Einzelne muss mehr private Vorsorge für soziale Krisen treffen.

Innerhalb dieses Leitbildes nimmt Pädagogik, als zentrale Technik der Selbstverbesserung und Anpassung über Lernen eine strategische Schlüsselstellung ein:

„Der Mensch wird in eine ständige Bewerbungssituation gedrängt, er soll prüfen, ob er den neuen Anforderungen gewachsen ist, ansonsten muss er lernen. Der Mensch muss ständig beweisen, dass der flexibel genug ist. Der flexibler Lerner ist die Vergesellschaftungsform individueller Lebensführung im digitalen Kapitalismus“ (BÖHNISCH/SCHRÖER zit. nach GALUSKE 2002b, 223)

II.2.2.4 Flexible Sozialpädagogik?

Die bislang diagnostizierte Flexibilisierung der Arbeitsgesellschaft, die Entstehung eines aktivierenden Sozialstaates sowie die Forderung eines ‚unternehmerischen Menschen‘, der seine alltägliche Lebensführung ökonomischen Prinzipien unterwirft, seine Arbeitskraft pflegt und bildet werfen die Frage auf, wie sich Soziale Arbeit angesichts dieser Anforderungen positionieren kann. Die neuen Flexibilisierungsanforderungen sind nach MICHAEL GALUSKE doppeldeutig zu sehen: Einerseits als ‚lebensweltliche‘, den Bedürfnissen der Subjekte entsprechende Flexibilisierungsanforderungen, die vor allem innerhalb der fachlichen und disziplinären Debatte in den Vordergrund gestellt werden, andererseits als ökonomische, ‚systemische‘ Forderungen, die vor allem von Ämtern, Behörden sowie dem Gesetzgeber gestellt werden. Letztere zielen nicht nur auf die Etablierung neuer Anforderungen und Leitbilder, sondern fordern vor allem mehr Wettbewerb zwischen den Anbietern sozialer Dienstleistungen und eine höhere Effizienz der Maßnahmen. Ob es der Sozialpädagogik unter dem Druck dieser Flexibilisierungsanforderungen tatsächlich gelingt, die Balance zwischen systemischen Anforderungen und subjektiven Bedürfnissen zu halten, erscheint fragwürdig angesichts erschwerter Integrationsbedingungen in einem Sozialstaat, der bei sinkenden Arbeitsvolumen immer stärker auf Arbeitsverpflichtungen besteht. Ein Funktionswandel Sozialer Arbeit deutet sich an, der eine entstigmatisierte, subjektorientierte Soziale Arbeit utopisch erscheinen lässt. Wie eine adäquate Reaktion Sozialer Arbeit auf diese Diagnosen aussehen könnte, ist bislang recht unklar. Einzig eine Politisierung Sozialer Arbeit könnte, so die Hoffnung, die strukturelle Übergewichtung systemischer Ansprüche ausgleichen.

Systemische und subjektorientierte Flexibilisierung

Unter subjektorientierter Flexibilisierung werden von MICHAEL GALUSKE Tendenzen gefasst, wie sie in B.II.1 als konzeptionelle Reaktion auf Individualisierung beschrieben worden sind: Die fachlich begründete Anforderung an Soziale Arbeit, Hilfen jenseits institutionell verfestigter Muster an die Besonderheiten des Einzelfalles, an seinen biographischen und sozialräumlichen Kontext anzupassen. Aus Sicht der hier dargestellten Normalitätsmuster eines ‚unternehmerischen Menschen‘, die weitgehend nicht als Resultat einer lebensweltlich geforderten Flexibilität zu sehen sind, ist jedoch fraglich, ob die Flexibilisierung der Sozialpädagogik tatsächlich auf einen artikulierten Bedarf nach neuen Hilfeformen reagiert, oder ob sie die Erfahrung eines Verlustes sozialstruktureller Sicherheiten und Netzwerke durch den Bezug auf die Figur eines individualisierten Unternehmers seiner selbst nur verstärkt: „Flexible Systeme“, so diese vor allem von MICHAEL WINKLER (1996, 16) vorgebrachte Kritik an flexiblen Hilfesystemen, „tanzen gleichsam zur Melodie der modernen Gesellschaft, verzichten aber auf die Kontrapunkte“. Wie es Sozialer Arbeit gelingen kann, „Normalisierungsarbeit als Gewährleistung subjektorientierter Lebenspraxen“ (BÖLLERT 1995, 187) zu verstehen, ohne dabei systemisch in die Pflicht genommen zu werden, in diesem Prozess vor allem jene ‚mündigen‘ Arbeitskraftunternehmer zu bilden, deren subjektive Lebenspraxis sich an ihrem Erfolg auf dem Arbeitsmarkt messen lassen muss, erscheint angesichts der Strukturen des aktivierenden Sozialstaates fragwürdig. Denn dieser verpflichtet die Individuen mehr denn je an sich selbst zu arbeiten, eigenständig und selbstverantwortlich zu sein, einen subjektiven Lebensentwurf zu verfolgen. Gleichzeitig wird jedoch mit der zunehmenden Verpflichtung auf eine Reproduktion am Arbeitsmarkt das Erfolgskriterium eines solchen Lebensentwurfes klar fixiert. Da kaum davon auszugehen ist, dass Soziale Arbeit sich vollständig gegen systemische Ansprüche isolieren kann, scheint die von WINKLER dargestellte Gefahr tatsächlich zu bestehen, dass in den Konzepten flexibler Hilfen ein idealisiertes Bild Sozialer Arbeit entworfen wird, die vom Druck institutioneller Vorgaben vollständig befreit ist. Es könnte also tatsächlich sein, dass „Sozialpädagogik in Gefahr läuft, nur noch vordergründig um Subjektivität bemüht zu sein, in Wirklichkeit aber das Geschäft einer Gesellschaft zu betreiben, die sich ständig am Abgrund bewegt“ (WINKLER 1992, 78). Auch wenn diese Gefahren kein „prinzipielles Argument gegen eine Flexibilisierung und Individualisierung von Hilfen“ darstellen, erscheint „eine reflexive Wachsamkeit gegen eine Ideologie der Flexibilität“ (GALUSKE 2002b, 314) wichtig.

Von einer subjektorientierten Flexibilisierung zu unterscheiden sind nach MICHAEL GALUSKE (a.a.O., 315ff) systemische Flexibilisierungsstrategien, die auf eine Ökonomisierung und Privatisierung Sozialer Arbeit abzielen. Strategien systemischer Flexibilisierung sind seit Anfang der 90er Jahre unter dem Stichwort des ‚New Public Management‘ eingeführt worden. Sie zielen vor allem auf eine Rationalisierung und Qualitätsverbesserung sozialer Dienstleistung durch Wettbewerb und den Einbau von Marktelementen. Während die in B.II.1.5 dargestellte dienstleistungsorientierte Soziale Arbeit diese Entwicklungen aufgenommen hat und fachlich überformt für eine subjektorientierte Flexibilisierung nutzbar machen will, gibt es auch deutliche Vorbehalte gegen den Einsatz marktwirtschaftlicher Steuerungselemente. So wird die Gefahr gesehen, dass solche Modelle auf eine reine Effizienzsteigerung sozialer Dienstleistungen abzielen, deren tatsächliche Qualität jedoch kaum verbessern. Es werde, so die Befürchtung, das Nachdenken über Bedürfnisse der Kunden durch Überlegungen abgelöst, für welche Dienstleistungen zahlungskräftige Nachfrage bestehe. Auch schlage die Vermittlung zwischen systemischen Ansprüchen und lebensweltlicher Logik fehl, wenn Soziale Arbeit auf eine ökonomische Logik umstellt, die mit Geld und Macht als Steuerungsmedium operiert, statt auf Kommunikation und Interaktion zu setzen. Vor einem solchen Hintergrund erscheint eine Ökonomisierung Sozialer Arbeit also als Gefährdung subjektorientierter Flexibilisierung, da sie jenen Bereich ökonomisch orientierten Prämissen unterwirft, der die Einseitigkeit rein ökonomischen Denkens kompensieren soll.

Funktionswandel Sozialer Arbeit?

Ein Funktionswandel Sozialer Arbeit ist in der jüngeren Diskussion von ANDREAS SCHAARSCHUCH (1990, 1999a, 1999b, 2000, 2003) sowie von ALBERT SCHERR (1999) thematisiert worden. Gegen die in der Normalisierungsthese eingelagerten Hoffnungen auf eine Soziale Arbeit, die als normale Ressource der biographischen Entwicklung vor einer sozialpolitischen Funktionalisierung geschützt ihre kontrollierenden Aspekte tendenziell verliert, werden von den Autoren strukturelle Veränderungen der Gesellschaft in den Blick genommen, wie sie auch von MICHAEL GALUSKE (2002b) ausführlich analysiert wurden.

Auch für ANDREAS SCHAARSCHUCH muss der Prozess reflexiver Modernisierung analytisch nicht nur auf die Lebensformen, Biographien und Milieus angewendet werden, wie dies in Bezug auf die Individualisierungsthese in der Sozialen Arbeit stattfindet. Vielmehr steht auch für ihn der Modus gesellschaftlicher Integration generell in Frage. Vergesellschaftung beruhte für ihn in der bürgerlichen Gesellschaft der ersten Moderne auf der Teilnahme an der Zirkulation der Waren, die historisch auch auf jene Akteure

ausgeweitet wird, die alternativlos darauf verwiesen sind, ihre Arbeitskraft als Ware zu handeln (vgl. SCHAARSCHUCH 1999b, 60f). Soziale Arbeit stellte in diesem Zusammenhang eine spezifische sozialstaatliche Strategie zur Sicherstellung der Lohnarbeiterexistenz dar, war also um die Figur des Normalarbeitsverhältnisses zentriert (a.a.O., 62). Ähnlich wie MICHAEL GALUSKE kommt er jedoch zu dem Schluss, dass dieser Vergesellschaftungsmodus durch strukturelle Veränderungen in Frage gestellt wird:

„Angesichts nicht mehr nur temporärer, sondern struktureller Nichtverwertbarkeit der Arbeitsware breiter Bevölkerungskreise stellt sich damit die Frage, wie tragfähig ein auf dem Tausch von Waren beruhender Vergesellschaftungsmodus ist, wenn ein erheblicher Bestandteil der Bevölkerung nicht mehr als Warenbesitzer auf dem Markt agieren kann, sondern qua Transfereinkommen nur noch konsumtiv – und im Gesamtzusammenhang heißt dies primär: rezeptiv – angeschlossen ist – und dies zudem auf Armutsniveau.“ (SCHAARSCHUCH 1999b, 61)

Angesichts einer Gesellschaft, die als ‚gespaltene Gesellschaft‘ zu begreifen sei - in der die Zugehörigkeit zum Kern- oder Randbereich nämlich von der Unterscheidung Arbeit haben / keine Arbeit haben abhängt – könne Soziale Arbeit nicht mehr die Funktion der Integration in Lohnarbeit erfüllen. Vielmehr sei die neue Aufgabe als „flexible Vermittlung von Lohnarbeit und dauerhafter Nicht-Lohnarbeit zu begreifen, insbesondere aber der Bearbeitung des breiten Übergangsbereiches zwischen beiden, also dessen, was als ‚Management der Spaltung der Gesellschaft‘ bezeichnet werden kann“ (a.a.O., 63f). Er unterscheidet aus dieser Perspektive drei mögliche Entwicklungsrichtungen Sozialer Arbeit: (a) Einerseits könne Sozialpädagogik weiterhin sozialpolitisch verstanden werden, indem so getan wird, als sei eine Integration via Lohnarbeit prinzipiell herstellbar, wenn auch schwieriger. „Ihre Maßnahmen sind dann hinsichtlich des Integrationsaspektes nicht mehr realitätsgerecht und machen immer nur für kurze Zeiträume Sinn“ (SCHAARSCHUCH 1990, 165). Solche Maßnahmen werden von der Klientel eventuell vor dem Hintergrund akzeptiert, dass diese ‚besser als nichts‘ erscheinen. (b) Wird die Unmöglichkeit der Reproduktion durch Lohnarbeit für einen Teil der Klienten Soziale Arbeit seiner Klientel ausdrücklich angenommen, so besteht die Gefahr einer „pädagogisch-therapeutischen Stilllegung und Verwahrung der gesellschaftlich abgespaltenen und Ausgegrenzten“ (ebd.). (c) Einen Ausweg stellt nach SCHAARSCHUCH deshalb nur ein Konzept Sozialer Arbeit dar, das an den Bewältigungsmustern der Subjekte anknüpft und diese in den Formen ihrer Lebensbewältigung und Reproduktion unterstützt. Eine solche Konzeption einer reproduktionsorientierten Sozialen Arbeit, die er später unter dem Stichwort der Dienstleistungsorientierung nochmals aufgegriffen hat (SCHAARSCHUCH 1996, 1999a, 2000, 2003) ist allerdings kaum von Forderungen nach einer subjektorientierten Sozialen Arbeit zu unterscheiden, die SCHAARSCHUCH kritisiert. Vielmehr versucht er

diese normativ zu begründen, indem er eine Befreiung Sozialer Arbeit von einer sozialpolitischen Funktionalisierung fordert, und Soziale Arbeit gesellschaftlich darin begründet sieht, dass diese angesichts einer gespaltenen Gesellschaft die letzte Möglichkeit der Aufrechterhaltung sozialer und demokratischer Bürgerrechte darstellt.¹³⁴

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt ALBERT SCHERR (1999) auf der Basis systemtheoretischer Analysen. Die fortschreitende funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften, so die Interpretation, mache es notwendig, dass die Inklusion und Exklusion in verschiedene Teilsysteme reguliert werde. Die Funktion Sozialer Arbeit als Teil des Wohlfahrtsstaates liege so in „Vermeidung drohender und Bearbeitung vollzogener Exklusionen“ (BOMMES/SCHERR 2000, 107). Konkret umfasse dies die Aufgaben der (a) Exklusionsvermeidung, der (b) Inklusionsvermittlung und (c) der Exklusionsverwaltung. (SCHERR 1999, 50). Im Zuge der Labilisierung der Lohnarbeit verringern sich die Inklusionschancen. Es besteht die Gefahr, dass Exklusionsverwaltung zunehmend zur zentralen Aufgabe Sozialer Arbeit wird.

Auch MICHAEL GALUSKE vermutet, dass Soziale Arbeit zunehmend mit Adressatengruppen arbeiten muss, die allen Versuchen zum Trotz unter den gegebenen Bedingungen nicht integrierbar sind. Eingliederung drohe zum Selbstzweck zu werden. Soziale Arbeit als Management der gespaltenen Gesellschaft produziere dann nur noch Wartehallen, Trainingscamps, Vorbereitungskurse auf eine Arbeitswelt, die jedoch viele Menschen nicht mehr zu benötigen scheint. ‚Eingliederung lebenslänglich‘ wäre dann mit den Worten ROBERT CASTELS (2000, 377) das Motto einer zunehmend auf Verwahrung und Ruhigstellung ausgerichteten Sozialen Arbeit. Tatsächlich, so das Fazit GALUSKES, spreche viel dafür, dass Soziale Arbeit auch in Zukunft gebraucht werde. In Teilen dürfte dies jedoch „die Erfolgsgeschichte einer ‚anderen‘ Sozialpädagogik sein, die entgegen den auf fachliche Autonomie abzielenden professionstheoretischen Programmatiken der 90er Jahre und trotz neuen Dienstleistungsimages wieder schmerzhaft und verstärkt ihrer ordnungspolitischen Wurzeln gewahr wird.“ (GALUSKE 2002b, 346)

Politisierung Sozialer Arbeit

Sucht man angesichts dieser nicht gerade angenehmen Aussichten nach einer Strategie, mit der sich Soziale Arbeit tatsächlich für bessere Integrationsbedingungen einset-

¹³⁴ Damit versucht er, Soziale Arbeit vor den Zumutungen einer ökonomisierten Gesellschaft zu retten. Er kann Soziale Arbeit jedoch nur vor dem Hintergrund vollständig in den Dienst des Individuums stellen, dass er eine Gesellschaft entwirft, die Soziale Arbeit allein mit der Sicherung der Teilhabe des Einzelnen beauftragt. Diese utopische Gesellschaft entlässt Soziale Arbeit aus der Zwickmühle des doppelten Mandates, dessen Missachtung er den Vertretern der Normalisierungsthese vorwirft (vgl. zur Kritik der Dienstleistungsorientierung auch GALUSKE 2002a).

zen kann, so fällt immer wieder das Stichwort einer Politisierung Sozialer Arbeit (z. B. GALUSKE 2002b, 352, 2002a, BITZAN 2000, SÜNKER 2000, WINKLER 1995). Dies meint zweierlei: Einerseits geht es darum, dass Soziale Arbeit ein politisches Verständnis ihrer Funktion auf der Basis einer Gesellschaftsanalyse erlangt. Ohne ein solches Verständnis kann sozialpädagogisches Handeln nicht in seiner gesellschaftlichen Funktion analysiert werden. Nur auf einer solchen theoretisch anspruchsvollen Basis kann sich Sozialpädagogik gegen eine Vereinnahmung durch pragmatische Sachzwänge wehren. Andererseits meint eine Politisierung Sozialer Arbeit auch Einmischung im Sinne ihrer Klienten zu betreiben und sozialpolitische Rahmenbedingungen, unter denen ihre Arbeit stattfindet, zu beeinflussen. So können theoretische Analysen etwa dazu beitragen, dass die knapper gewordenen Mittel, die sozialen Diensten zur Verfügung stehen, als Effekt politischer Verteilungsmuster in das Blickfeld geraten, und nicht als Ausdruck einer generellen gesellschaftlichen Verarmung angesehen werden. Dies ändert zwar zunächst nichts an dem Umstand, dass Soziale Arbeit mit den ihr zugeteilten Ressourcen wirtschaften muss, eröffnet aber zugleich eine Perspektive, diese Verteilungsmechanismen zu kritisieren (vgl. GALUSKE 2002b, 353f)

Folgt man den Analysen RONALD HITZLERS (1994), so ist Soziale Arbeit „per se eine ausgesprochen *politische* Angelegenheit, denn je mehr am (menschlichen) In-der-Welt und am Mit-Sein mit anderen - von wem auch immer – als *nicht* fraglos vor-, also als *nicht* natur- oder gottgegeben erkannt wird, umso mehr wird damit auch – in diesem weiten Sinne – *politisch*“ (a.a.O., 70). Soziale Arbeit könne so anhand einer prototypische Konstellation politischen Handelns analysiert werden: Ein Akteur oder eine Akteursgruppierung (A) versucht, die Zustimmung eines Zweiten (B) zu erlangen, seinen Willen gegenüber Dritten (C) durchzusetzen. Soziale Arbeit sehe sich in dieser Konstellation oft in der Rolle des Zweiten (B): Sowohl der Staat als Auftraggeber, als auch der Klient suchen die Unterstützung des Professionellen um ihren Willen gegen den je anderen durchzusetzen. Je nach dem, wen Soziale Arbeit in seinem Ansinnen unterstützt, könne man von affirmativer oder emanzipativer Sozialer Arbeit sprechen. Eine Perspektive für eine politische Soziale Arbeit wäre es in diesem Sinne jedoch, dass Soziale Arbeit versucht, die Rolle des Akteurs (A) einzunehmen, der Zustimmung dafür sucht, sein Interesse gegen andere Interessen durchzusetzen. Unter den Bedingungen einer reflexiven Modernisierung scheint es sich dabei anzubieten die Unterstützung der Klienten Sozialer Arbeit für die Durchsetzung sozialpolitischer Spielräume zu nutzen, sich aber auch andererseits mit Bezug auf staatliche Regulierungen vor überfordernden Ansprüchen der Klientel zu schützen.

II.3 Zusammenfassung

Theorie Sozialer Arbeit hat überwiegend die lebensweltlichen Folgen der Individualisierung rezipiert. Veränderungen der Familie, der Partnerschaft, der Erwerbsarbeit werden als gewandelte Lebenslaufmuster zum Ausgangspunkt jener Texte, die eine *Normalisierung der Sozialpädagogik* durch Individualisierung prognostizieren. Dabei werden diese Veränderungen in drei verschiedenen Weisen interpretiert:

- (1) Zunächst werden diese Entwicklungen als *Normalitätsverlust* begriffen. Entzauberung und Enttraditionalisierung, so das Argument, führen dazu, dass soziales Handeln immer risikobelasteter wird, da Normalitätsmuster, die als Handlungsorientierung genutzt werden konnten, zunehmend verschwinden. Ein hohes Maß an Wissen über soziale Zusammenhänge und Möglichkeiten ist so nötig, um das alltägliche Leben zu bewältigen und entscheidungsfähig zu bleiben. Auch Soziale Arbeit stellt dieser Normalitätsverlust vor neue Aufgaben. Konnte sich diese bislang noch auf gesellschaftliche Normalitätsmuster als Zielfolie ihrer Interventionen beziehen, so wird dies zunehmend problematisch. Sozialpädagogische Interventionen werden durch den Normalitätsverlust zunehmend wichtiger, gleichzeitig jedoch unsicherer.

Als zentrale Aufgabe Sozialer Arbeit wird im Anschluss an diese Diagnose die Förderung individueller, alltagsrelevanter Kompetenzen gesehen. In Orientierung an den Normalitätsvorstellungen der Adressaten soll Soziale Arbeit jene Kompetenzen vermitteln, die es dem Einzelnen ermöglichen, seinen Alltag produktiv zu bewältigen und soziale Integration individuell herzustellen.

An ein solches Aufgabenverständnis sind jene Funktionsbeschreibungen angeschlossen, die Soziale Arbeit nicht mehr als Bewachung von Normalität begreifen, sondern eine Pädagogisierung Sozialer Arbeit sehen. Nur durch die Initiierung von Lernprozessen, die sich an individuellen Vorstellungen orientieren, kann soziale Arbeit auf Ungleichheitsstrukturen einwirken und Integration vermitteln.

Die Institutionen und die Handlungslogik sozialer Arbeit müssen vor diesem Hintergrund derart umgestaltet werden, dass sie strukturell offen sind für die Vorstellungen der Klienten oder Kunden Sozialer Arbeit. Subjektorientierte Flexibilisierung scheint also eine angemessene Reaktionsstrategie darzustellen.

- (2) Zweitens müsse die Veränderung der Lebenslagen als *Verallgemeinerung, Individualisierung und Verzeitlichung sozialer Risiken* begriffen werden. Soziale Risiken, so die Diagnose, entgrenzen sich und betreffen so immer mehr Menschen.

Soziale Arbeit muss also darauf abzielen, eine veränderte und erweiterte Klientel bei allgemeinen Aufgaben und Problemen der alltäglichen Lebensführung zu unterstützen. Sie muss sich als allgemeine Erziehungs- und Bildungsinstanz für jedermann präsentieren: Die Pflege des Sozialen wird zu einer allgemeinen Kulturtechnik, die zur Regelung des persönlichen Alltags benötigt wird.

An ein solches Verständnis der Aufgaben Sozialer Arbeit erscheinen am ehesten systemtheoretische Funktionsbeschreibungen Sozialer Arbeit anschlussfähig. Die Generalisierung der Nachfrage wird hier als Beleg dafür verstanden, dass sich Soziale Arbeit als autonomes Funktionssystem ausdifferenziert habe. Als solches könne sie ihre Interventionslogik zunehmend auf Hilfe umstellen, und sei so immer weniger als Kontrolle zu begreifen.

Eine Soziale Arbeit für jedermann, so die konzeptionelle Forderung, muss durch eine Demokratisierung ihrer Institutionen sowie durch eine Ausrichtung auf Integration dafür sorgen, dass es nicht als stigmatisierend empfunden wird, ihre Dienstleitungen in Anspruchnahme zu nehmen. Die konzeptionelle Folge dieser Diagnose überschneidet sich mit der Logik einer subjektorientierten Flexibilisierung, die als Konsequenz des Normalitätsverlustes gefordert wird, denn eine radikale Subjektorientierung stellt die Basis einer nicht als Eingriff empfundenen Arbeit dar.

- (3) Die Individualisierung der Lebenslagen wird schließlich als *Gemeinschaftsverlust* interpretiert. Die Freisetzung aus Bindungen führt dazu, dass die Einzelnen ihr Bedürfnis nach Sicherheit und Geborgenheit immer weniger verwirklicht sehen. Das Auftauchen inszenierter Gemeinschaften wird vor diesem Hintergrund als Reaktion auf Individualisierung begriffen. Diese, eine Zwischenstellung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft einnehmenden Gruppierungen, können als angemessene Reaktion auf diese Entwicklungen gesehen werden, da in ihnen die Bedürfnisse der Individuen befriedigt werden, sie andererseits als zweckrational geschaffene Gemeinschaften jedoch gestaltungsoffen sind, und den Einzelnen nicht an Traditionen binden. Aus einer erweiterten Perspektive geht mit dem Gemeinschaftsverlust auch eine Veränderung der Muster sozialer Reproduktion einher. Waren es lange lokale Gemeinschaften, welche die soziale Reproduktion sicherstellten, so ist es im Zuge von Individualisierungsprozessen zu einer öffentlichen Aufgabe geworden, diese durch inszenierte Gemeinschaften sicherzustellen.

Die Erzeugung von Gemeinschaftlichkeit in inszenierten Gemeinschaften, sowie die Unterstützung vorhandener Gemeinschaftsformen wird zur Aufgabe Sozialer Arbeit. Inwieweit sie dabei vor allem auf die Erzeugung neuer, sozialstaatlich in-

szenierter Gemeinschaftsformen setzen soll, oder vor allem traditionelle Gemeinschaftsformen wiederherstellen und stärken soll, ist dabei umstritten.

An solche Aufgaben scheinen wiederum sozialpolitische Funktionsbestimmungen Sozialer Arbeit am ehesten anschlussfähig. Soziale Arbeit ist im Sinne dieser Ansätze präventive und interventive Gestaltung von Lebenslagen oder Lebensweisen. Sie sorgt also für jene sozialstrukturellen und individuellen Voraussetzungen, die eine subjektorientierte Lebenspraxis ermöglichen.

Konzepte sozialpädagogischen Handelns und sozialpädagogischer Institutionen fordern deshalb eine Stärkung und Wiederherstellung inszenierter sowie traditioneller Bindungen. Ob dabei die Stärkung traditioneller Gemeinschaftsformen durch eine Gemeinschaftserziehung oder eine verstärkte Inszenierung von Gemeinschaftlichkeit im Vordergrund stehen soll, ist jedoch umstritten.

Theorie Sozialer Arbeit beschränkt sich also in der Rezeption ULRICH BECKS weitgehend auf die Effekte der Individualisierung. Diese scheinen eine gesellschaftstheoretische Grundlage für eine weitergehende Modernisierung Sozialer Arbeit zu bieten, die ihre unerwünschten Nebenfolgen reflexiv begrenzt. Denn im Prinzip reagiert Soziale Arbeit auf die Diagnose gesellschaftlicher Individualisierung mit der Forderung nach einer zunehmenden Individualisierung (und Pädagogisierung) ihrer Hilfeleistungen. Sie reagiert also mit jenen Prinzipien, die seit der Ausdifferenzierung personenbezogener sozialer Hilfeleistungen aus der mittelalterlichen Armenfürsorge als handlungsleitend für Soziale Arbeit angesehen werden können (also: weitergehende Modernisierung). Der theoretische Bezug auf die bei BECK eigenständig und kreativ gedachten Lebenswelten scheint dabei eine radikalisierte Subjektorientierung theoretisch zu legitimieren. Diese kann wiederum als reflexive Begrenzung der Kolonialisierungstendenzen, der Expertenhegemonie und der Entmündigung durch Soziale Arbeit begriffen werden (also: reflexive Folgenbegrenzung). Eine Expansion Sozialer Arbeit erscheint auf dieser Basis nicht nur möglich, sondern angesichts zunehmend problematischer Lebenslagen auch notwendig. Kein Wunder also, dass ULRICH BECK so intensiv in der Sozialen Arbeit rezipiert wurde, scheint auf der Basis seiner Theorie die Fortsetzung der Erfolgsgeschichte Sozialer Arbeit in qualitativer wie in quantitativer Hinsicht theoretisch begründbar.

Genau dies wird jedoch von jenen Arbeiten in Frage gestellt, die sich nicht nur auf Individualisierung, sondern auf den Prozess reflexiver Modernisierung im allgemeinen beziehen. Der Wandel des Arbeitsmarktes und des Sozialstaats geraten dabei in den Fokus dieser Arbeiten, welche die gesellschaftlichen Bedingungen Sozialer Arbeit in Form der Analyse gesellschaftlicher Integrationsmuster in den Blick nehmen.

Soziale Arbeit konnte sich aus dieser Sicht in der ersten Moderne auf das fordistische Integrationsmodell beziehen, das Integration durch Wohlstand und Massenkonsum für alle versprach. Die Muster sozialer Integration waren dabei um die Figur des Normalarbeitsverhältnis zentriert. Integration über Erwerbsarbeit stellte also die Normalität für jene Bevölkerungsgruppen dar, die sich nicht aus gesellschaftlich legitimierten oder akzeptierten Gründen in biographischer Distanz zur Erwerbsarbeit befanden. Auch jene Lebenslagen jenseits der Erwerbsarbeit verweisen jedoch indirekt immer auf diese: Sei es durch die Lohnarbeitszentriertheit des Sozialstaats oder durch die indirekte Versorgung über Familienangehörige.

Diese Integrationsmuster verändern sich jedoch im Übergang zur zweiten Moderne. Die Strukturen eines flexiblen Arbeitsmarktes und eines aktivierenden Sozialstaats führen einerseits zu einer Veränderung der Normalitätsmuster, andererseits wird jedoch die gesellschaftliche Integration stärker als zuvor an Erwerbsarbeit gebunden. Soziale Arbeit scheint infolge dessen auf die Herstellung eines ‚unternehmerischen Selbst‘ gerichtet, also auf mobile, ungebundene, flexible Individuen, die an sich selbst arbeiten, sich durch (lebenslanges) Lernen arbeitsmarktfähig halten und zunehmend auch privat Vorsorge für soziale Risiken treffen. Andererseits sind sozialpädagogische Dienstleistungen voraussichtlich auch zunehmend mit Personengruppen konfrontiert, die trotz aller Bemühungen nicht in Erwerbsarbeit zu integrieren sind. Der Umgang mit diesen dauerhaft Ausgeschlossenen wird so zu einer weiteren Aufgabe Sozialer Arbeit.

Die Funktion Sozialer Arbeit wandelt sich aus dieser Sicht: Nicht mehr Integration sondern vielmehr das Management einer gespaltenen Gesellschaft durch Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung und Exklusionsverwaltung steht im Mittelpunkt Sozialer Arbeit. Soziale Arbeit wird also keineswegs kontrollärmer, sondern gerät vielmehr in Gefahr zunehmend ordnungspolitisch zu agieren.

Als Reaktion Sozialer Arbeit werden dabei bislang vor allem Flexibilisierungsstrategien gesehen. Diese sind jedoch immer gefährdet, nicht subjektorientiert, sondern systemisch initiiert zu sein. Beide Formen der Flexibilisierung scheinen sich dabei zu überschneiden. Unklar bleibt also, ob Soziale Arbeit mit Flexibilisierung tatsächlich auf die Bedürfnisse der Subjekte reagiert, oder vielmehr systemische Anforderungen realisiert. Eine Politisierung Sozialer Arbeit scheint dabei die einzige Möglichkeit, eine solche Gefährdung subjektorientierter Sozialer Arbeit abzuwenden oder abzumildern.

Die folgende Tabelle fasst diese zentralen Argumentationslinien nochmals zusammen. Die gestrichelten Linien dabei verweisen darauf, dass gewisse Aspekte der Debatte nicht eindeutig einem Argumentationsstrang zuzuordnen sind.

Lebenswelt / Adressaten (oben) Gesellschaftliche Bedingungen (unten)		Aufgaben / Funktion / Stellung Sozialer Arbeit		Institutionen / Handlungslogiken
Veränderung von...	führt zu...	(neue) Aufgaben	(neue) Funktion / Stellung	Ausrichtung der Institutionen und Handlungslogiken auf ...
Familie Partnerschaft Erwerbsarbeit Lebenslaufsmustern durch Individualisierung	Normalitätsverlust	<u>Förderung individueller, alltagsorientierter Kompetenzen und Ressourcen</u> - Alltagsbewältigung - Identitätssicherung	Pädagogisch werden der Sozialpädagogik	Subjektorientierte Flexibilisierung
	Verzeitlichung, Verallgemeinerung und Individualisierung von Risikolagen	<u>Beachtung einer erweiterten Klientel</u> - Allg. Aufgaben und Probleme der Lebensführung	Entstehung eines autonomen Funktionssystems	Vermeidung von Stigmatisierung / Segregation der Nutzer Sozialer Arbeit
	Gemeinschaftsverlust	<u>Erzeugung und Stützung von Gemeinschaftlichkeit</u> - Inszenierte Gemeinschaften, Netzwerkarbeit - Stärkung von Selbsthilfe	Bleibende sozialpolitische Funktion: Gestaltung von Lebenslagen / Lebensweisen	Präventive Inszenierung des Sozialen ----- Gemeinschaftserziehung
Arbeitsmarkt Sozialstaat Nationalstaat durch reflexive Modernisierung	Flexibler Arbeitsmarkt, flexibler, aktivierender Sozialstaat	Umgang mit dauerhafter Exklusion Sicherung des „unternehmerischen Selbst“	Nicht Integrationsarbeit durch Normalisierung sondern Management der gespaltenen Gesellschaft: Inklusionsvermittlung, Exklusionsvermeidung und Exklusionsverwaltung	Empirisch: - Subjektorientierte Flexibilisierung - Systemische Flexibilisierung ----- Normativ: - Politisierung

Übersicht 3: Zentrale Argumentationslinien der Rezeption ULRICH BECKs in der Theorie Sozialer Arbeit

C. Ausblick: Theoretische Perspektiven flexibler Sozialer Arbeit

Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Darstellung der Gesellschaftsdiagnosen ULRICH BECKs. Individualisierung, so sollte dort gezeigt werden, muss als *gesellschaftliche* Individualisierung begriffen werden, in der die Subjekte auf vielfältige Art und Weise an gesellschaftliche Institutionen rückgebunden bleiben. Die Einzelnen stehen durch diese Entwicklung sehr viel direkter makrogesellschaftlichen Institutionen gegenüber, die als sekundäre Institutionen Handeln indirekt, aber wirksam steuern. „Sie lassen mehr Raum für Handlungsbeiträge der einzelnen, fordern solche Selbststeuerungsleistungen aber auch explizit ein.“ (LEISERING 1998, 66). Während BECK seine Hoffnungen vor dem Hintergrund ausgebauter sozialstaatlicher Sicherungen zunächst in einen kreativen Umgang der Einzelnen mit diesen neuen Bedingungen setzte, scheint er in neueren Publikationen deutlich skeptischer über diese kreativen Potentiale zu denken. Die Sozialfigur des Selbstunternehmers deutet an, dass nicht nur in dem Sinne von einem institutionalisierten Individualismus zu sprechen ist, dass zentrale Institutionen der modernen Gesellschaft auf das Individuum ausgerichtet sind (BECK/SENNET 2000), sondern dass sich in jener Sozialfigur eine Form des Individualismus etabliert, die hoch funktional für gesellschaftliche Institutionen ist, da diese ihre Probleme „auf diesen neuen Zauberlehrling des Selbstunternehmers abladen können“ (BECK/WILLMS 2000, 92).

Der Prozess der Individualisierung ist dabei im umfassenderen Kontext reflexiver Modernisierungsprozesse zu sehen, in dem zentrale Merkmale der ersten Moderne in Frage gestellt werden. Das Verhältnis Natur / Gesellschaft sowie Arbeitsmarkt und Nationalstaat werden durch diesen Prozess transformiert. Eine umfassende Rezeption ULRICH BECKs muss Individualisierung in diesem Kontext begreifen und Wechselwirkungen mit diesen Transformationsprozessen in Betracht ziehen.

Der zweite Teil dieser Arbeit setzte sich zunächst mit dem Begriff einer Theorie Sozialer Arbeit und Grundproblemen der Theoriebildung auseinander. Neben ungeklärten Grundfragen und einem unzureichend aufgearbeiteten Theoriebestand hat sich meines Erachtens im Verlauf der Arbeit die Vermischung von deskriptiven, analytischen Elementen (Theorie) und normativen, konzeptionellen Entwürfen (Theorie-Konzepte) als zentrales Problem sozialpädagogischer Theoriebildung herauskristallisiert.

So ist auch die etwas verkürzte Rezeption der Theorien ULRICH BECKs in jenen Texten, die von einer Normalisierung Sozialer Arbeit im Prozess der Individualisierung ausgehen, nicht zuletzt dadurch erklärbar, dass diese auf den Entwurf von Konzepten Sozialer Arbeit zielen, die eine Fortsetzung der Erfolgsgeschichte Sozialer Arbeit in

qualitativer und quantitativer Hinsicht ermöglichen. Soziale Arbeit sieht in der Individualisierung der Lebenslagen eine gesellschaftliche Legitimation für eine radikal subjektorientierte Arbeit, die sich gegen Kolonialisierungsprozesse und die Ausbildung expertokratischer Strukturen durch reflexive Modernisierung ihrer Institutionen und Handlungsmuster immunisiert.

Diese Perspektive scheint jedoch die Abhängigkeit der Individuen von sekundären Institutionen und den Wandel dieser Institutionen im Prozess der reflexiven Modernisierung zu übersehen. Soziale Integration über den Arbeitsmarkt wird in einer flexiblen Arbeitsgesellschaft unsicher und schwer erreichbar. Der aktivierende Sozialstaat scheint tatsächlich auf die Figur des Selbstunternehmers ausgerichtet zu sein, und somit Selbststeuerungsleistungen und Handlungsbeiträge des Individuums verstärkt einzufordern. Mithin steht er deshalb nicht unerheblich in Verdacht, wie oben erwähnt, gesellschaftliche Probleme auf das Individuum abzuwälzen.

Auch die Strategie einer subjektorientierten Flexibilisierung kann entgegen allen emanzipativen Hoffnungen zumindest in Teilen als eine Strategie der Abwälzung institutioneller Probleme verstanden werden: Angesichts fehlender Perspektiven gesellschaftlicher Integration wird der Bezug auf die Selbstorganisationskräfte des Individuums konzeptionell ins Zentrum Sozialer Arbeit gestellt. Gerade im Rahmen eines Sozialstaates, der die Aktivierung des Einzelnen forciert, ist flexibilisierte Soziale Arbeit nicht unerheblich gefährdet, damit die Herausbildung eines unternehmerischen Menschen zu fördern. Der Versuch, Soziale Arbeit durch eine verstärkte Individualisierung und Pädagogisierung ihrer Hilfeleistungen reflexiv zu modernisieren und diese damit zumindest in Teilen von Kontrollfunktionen zu befreien, indem die Entscheidung über Ziele sozialpädagogischer Intervention an die Klienten abgegeben wird, gerät aus dieser Perspektive in ein Dilemma: Angesichts institutioneller Strukturen, die den aktiven, eigenverantwortlich handelnden Menschen fordern, und somit Individualisierung als Zurechnung der Handlungsfolgen auf das Individuum (vgl. WOHRAAB-SAHR 1997, 26ff) forcieren, ist es fraglich, ob es einer Sozialen Arbeit, welche den Einzelnen helfen will „ihr Planungsbüro in eigener Sache aufzubauen“ (RAUSCHENBACH 1992a, 53) tatsächlich gelingt, „alternative Integrations- und Partizipationsmöglichkeiten zu unterstützen und zu stabilisieren“ (MÜNCHMEIER 1992, 142), oder ob diese nicht Anpassung an ökonomisch inspirierte Normalitätsmuster leistet, die am Arbeitsmarkt bislang Erfolglosen also zwingt, sich an die Forderungen des Marktes anzupassen, sich zu vermarkten.

Im Folgenden sollen abschließend einige mögliche theoretische Perspektiven zur Analyse dieses Dilemmas angedeutet werden.

Paradoxien des Kapitalismus

Unter dem Titel „Paradoxien des Kapitalismus“ haben MARTIN HARTMANN und AXEL HONNETH (2004) ein Untersuchungsprogramm vorgelegt, das möglicherweise produktiv zum Verständnis einer Situation beitragen könnte, in der Individuumsorientierte, emanzipativ gedachte Arbeitsweisen Sozialer Arbeit ebenso als Umsetzung ‚systemischer‘ Ansprüche gedacht werden können. Eine Situation, die beispielsweise dadurch widergespiegelt wird, dass sich der aktivierende Staat durchaus emanzipatorischer, radikal-demokratischer Semantiken bedient, jedoch zumindest von jenen, die sich bislang als Promotoren emanzipativer Praktiken verstanden – also auch von einem Großteil der Sozialpädagogen – eher als Perfektionierung der Kunst effektiver Verhaltensbeeinflussung (vgl. DAHME/ WOHLFAHRT 2003) gesehen wird.

Für HARTMANN/HONNETH (2004) stößt in dieser Situation das klassische Entwicklungsmodell kapitalistischer Gesellschaften an seine Grenzen: Habe es sich in den letzten einhundertfünfzig Jahren eingebürgert, den Entwicklungsverlauf kapitalistischer Gesellschaften als Prozess der Rationalisierung oder Emanzipation zu begreifen, der immer wieder in Widerspruch gerät mit retardierenden, blockierenden oder kolonialisierenden Strukturverhältnissen der Wirtschaft¹³⁵, so zeigen sich aktuell erhebliche Mängel dieses Modells: „Das Verwirrende, ja Perplexe an der gegenwärtigen Situation besteht wohl darin, daß die normativen Leitideen der vergangenen Jahrzehnte zwar weiterhin eine performative Aktualität besitzen, untergründig aber ihre emanzipatorische Bedeutung verloren oder gewandelt zu haben scheinen, weil sie vielerorts zu bloß legitimierenden Begriffen einer neuen Stufe der kapitalistischen Expansion geworden sind.“ (a.a.O., 4). Dieses Modell müsse also durch das einer paradoxalen Entwicklung ersetzt werden, womit „die eigentümliche Tatsache“ gemeint ist, „daß heute viele Normative Fortschritte der vergangenen Jahrzehnte dadurch in das Gegenteil einer entsolidarisierenden und entmündigenden Kultur verkehrt werden, daß sie unter dem Druck einer neoliberalen Entdomestizierung des Kapitalismus zu Integrationsmechanismen der Gesellschaft werden“ (ebd.). Die Autoren unterscheiden dabei in Anlehnung an PARSONS vier grundlegende Ideen, die in modernen Gesellschaften durch die in ihnen angelegte Spannung zwischen Idee und gesellschaftlicher Realität (Faktizität und Geltung) normative Potentiale entfaltet haben: (1) die persönliche Leitvorstellung des Individualismus, (2) die egalitäre Gleichheitsidee als rechtliche Regulierungsform, (3) das Prin-

¹³⁵ Es ist durchaus fraglich, ob das skizzierte Modell so hegemonial war oder ist, wie die Autoren unterstellen. Es erscheint jedoch plausibel, dass eine solche Denkweise im politisch ‚linken‘ Spektrum sowie in weiten Teilen der Pädagogik und Sozialpädagogik, aber auch in Teilen der Soziologie verbreitet ist.

zip der Statuszuweisung durch Leistung und (4) mit der romantischen Liebe einen utopischen Fluchtpunkt aus der Alltagsinstrumentalität. Der Verfolg dieser Ideen werde in dem Sinne paradox, dass „gerade durch die Verwirklichung einer solchen Absicht die Wahrscheinlichkeit verringert wird, diese Absicht zu verwirklichen“ (a.a.O., 9).

Geht man davon aus, dass sich Soziale Arbeit in ihrer Praxis und in ihren theoretischen Entwürfen als ein Beitrag zur Realisierung dieser normativen Ansprüche sieht, so müsste sie auf der Basis dieser Thesen ihre Leitlinien und ihr Handeln auf paradoxen Aspekte hin hinterfragen, und nach jenen Punkten suchen, in denen die verfolgten emanzipativen Ansprüche in Zwangsverhältnisse umschlagen. So versucht zum Beispiel HONNETH (2002) aufzuzeigen, wie der Zugang zur Erwerbsarbeit von „der überzeugenden Präsentation eines Willens zur Selbstverwirklichung in der Arbeit“ (a.a.O., 153) abhängig gemacht wird, und somit „Ansprüche die Subjekte zuvor herausgebildet hatten, als sie ihr Leben als einen experimentellen Prozess der Selbstfindung zu interpretieren begannen, [...] nun in diffuser Weise als äußere Forderungen“ zurückkehren, „so dass sie verdeckt oder offen zu einem steten Offenhalten ihrer biographischen Entscheidungen und Ziele angehalten werden.“ (a.a.O., 154f) Ein Prozess, den HONNETH als „Verkehrung von Idealen in Zwänge“ (ebd.) beschreibt. Ähnlich analysiert GÜNTHER (2002) die Forderung nach mehr Eigenverantwortung, die unter anderem im Rahmen des aktivierenden Sozialstaats anzutreffen ist. Auch er verweist dabei auf kritische Punkte, an denen Eigenverantwortung von einem Spielräume erweiternden zu einem repressiven Mittel wird. So betont er, dass eine erzwungene, auferlegte oder zugewiesene Eigenverantwortung wohl eher als Fremdbestimmung zu verstehen ist, sich das Subjekt also selbst als eigenverantwortlich wählen muss, und zudem auch die individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten der Verantwortungsübernahme gegeben sein müssen. So betonen auch HARTMANN/HONNETH (2004, 13) „daß die Subjekte unter der Bedingung einer zunehmend komplexer werdenden Gesellschaft für viele Aspekte ihrer Existenz kaum noch im vollen Sinne des Wortes Verantwortung übernehmen können“, Eigenverantwortlichkeit also durchaus paradoxe Züge annehme.

Soziale Arbeit zwischen Life Politics und Gouvernementalität

Solche Annahmen können jedoch kaum als unumstritten gelten. Gerade die Bewertung subjektiver Spielräume unter spätmodernen Bedingungen erscheint äußerst strittig. Dies ist für Soziale Arbeit in besonders Maße problematisch, da sie aus der hier eingenommen Perspektive ständig zu entscheiden hat, welche Aspekte einer Lebenslage von den Einzelnen zu verantworten und über individuelle Lernprozesse zu verändern

sind, und welche Aspekte als strukturelle Rahmenbedingungen, unter denen das Handeln der Klienten stattfindet, schlicht als gegeben hingenommen werden müssen. Je nach dem, wie die subjektiven Handlungschancen eingeschätzt werden – dies hängt vor allem von der jeweiligen Vorstellung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse ab – gerät eine subjektorientierte Soziale Arbeit in unterschiedliche Rollen: Sie kann als Möglichkeit verstanden werden, dem Einzelnen Kontrolle über sein Leben zu ermöglichen, oder als Teil einer politischen Technologie, die gesellschaftliche Risiken in Probleme der Selbstsorge transformiert, als Institution, die das Auftauchen eines unternehmerischen Selbst als hegemoniale Subjektivierungsweise fördert.

Erstere Perspektive wird zum Beispiel in der angloamerikanischen Diskussion um eine Konzeptualisierung der Aufgaben Sozialer Arbeit als ‚life politics‘ eingenommen. ‚Life politics‘ kann dabei als Leitbegriff der Arbeiten ANTHONY GIDDENS gelten, der damit – in großer inhaltlicher Nähe zu ULRICH BECK und ELISABETH BECK-GERNSHEIM – die neuen Entscheidungsmöglichkeiten und -zwänge aufgreift, welche in ‚privaten‘ Lebensbereichen entlang existentieller Lebensfragen entstehen, in ihren Ausgangskonstellationen und Auswirkungen jedoch keineswegs privat bleiben und deshalb als politisch begriffen werden¹³⁶ (vgl. BERGER 1995, 445). Unsere Lebensentscheidungen haben aus diesem Blickwinkel nicht nur Folgen für unsere unmittelbare soziale Umgebung, die ‚politisierten Lebensstile‘ weisen vielfach Fernwirkungen auf. Dies macht Individuen abhängig von dem von Experten über diese Fernwirkungen verbreiteten Wissen. Ein solches Verständnis eines politisierten Alltags führt dabei für GIDDENS auch über klassische Vorstellungen emanzipatorischer Politik hinaus. Denn während diese vor allem auf die Befreiung von traditionellen Beschränkungen sowie auf die Umverteilung von Macht und Ressourcen abzielt, und sich dazu Imperativen von Gerechtigkeit und Gleichheit bedient, betone ‚life politics‘ generative und transformative Aspekte. Entscheidungen und Wahlfreiheit werden so als Ausdruck von Gestaltungsmacht begriffen, die auf Selbstverwirklichung, auf neue Lebensweisen zielt, welche moralisch durch neu entwickelte Ethiken legitimiert werden (vgl. a.a.O., 448f). Genau in diesem Blickwechsel wird dabei von FERGUSON (2001) eine Chance für Soziale Arbeit gesehen. Während emanzipatorische Politik darauf abzielt, distributive Macht in Form von ‚life chances‘ zu beeinflus-

¹³⁶ Von bewussten Konsumententscheidungen, die politische Wirkungen zeigen (populäres Beispiel: die Verhinderung der Versenkung der Shell-Ölplattform durch Boykott der Tankstellen dieser Firma), über regionale Protestbewegungen und Initiativgruppen, die sich dort herausbilden, wo der Einzelne seine Ansprüche auf ein eigenes Stück Leben gefährdet sieht (wobei das Spektrum hier von linksökologischen Bürgerinitiativen bis hin zu (rechts)konservativen Bürgerwehren reicht) bis hin zu Fragen von Geburt, Tod und Sexualität, wie sie sich angesichts (reproduktions)medizinischer Möglichkeiten stellen oder Fragen der Partnerschaft und der Geschlechterverhältnisse scheint das Private tatsächlich in mancher Hinsicht politisch geworden zu sein.

sen, sei ‚life politics‘ eben Ausdruck generativer Macht, thematisiere also ‚life choices‘ (a.a.O., 47). Wenn Soziale Arbeit an emanzipatorischer Politik festhalte, so die Kritik, drohe sie die Machtpotentiale, die in der Gestaltung von Lebensweisen liegen, systematisch zu verkennen: „In emphasizing the negative impact on so many social work services users of their structurally limited life chances, such critics pull practitioners away from the moral questions and existential dilemmas posed by the new choices, decisions and the struggles to shape meaningful lives and relationships that now face people in their daily lives“ (ebd.). Gestaltungsspielräume, die in den Risiken moderner Gesellschaften enthalten sind, würden so vernachlässigt. Auch wenn ‚life politics‘ emanzipatorische Politik nicht vollständig ersetzen könne, so sei diese dennoch der Kern Sozialer Arbeit in einer individualisierten Gesellschaft, in der die Frage ‚Wer bin ich?‘ untrennbar mit der Frage ‚Wie soll ich leben?‘ verbunden sei. Soziale Arbeit müsse eben diese Frage in ihr Zentrum rücken, sich als eine Methode der Lebensplanung verstehen, und dabei darauf hinwirken, dass Fragen der Lebensweise und der Lebensentscheidungen auch als moralische Entscheidungen begriffen werden. Sie kann so als Ressource dienen, die zu einem besseren Selbstverständnis und einer Vorstellung davon, wie man leben sollte führt:

„Viewed through the lens of life politics, social work practice can here be seen to be inherently drawn not simply into attempting to free these vulnerable clients from violence and oppression, but enabling women and children – and the (fewer) men who engaged – to explore who they are and how they should live. The emphasis today is not simply on safety, equality and the securing of rights (emancipation), but on self-actualization (life-politics) as evidenced by how social work and other counselling and self-help initiatives are used as resources to deepen self-understanding, construct a new narrative of the self, and find healing.“ (a.a.O., 52f)

Während diese Sicht Sozialer Arbeit davon ausgeht, dass Risiken der Lebensführung als Chancen begriffen werden sollten, die mit professioneller Hilfe zum Entwurf moralischer, politischer Lebensstile genutzt werden können, würde eine Analyse Sozialer Arbeit aus der Perspektive der governmentality studies zu recht gegensätzlichen Ergebnissen kommen¹³⁷. Diese Forschungsperspektive, welche seit einigen Jahren auch in deutschsprachigen Debatten eine Rolle spielt¹³⁸, knüpft dabei an späte Arbeiten MICHEL FOUCAULTS an. Ausgehend von einem erweiterten Begriff der Regierung, der historisch nicht nur auf Probleme der Lenkung eines Staates abzielte, sondern vielmehr auch Probleme der Selbstbeherrschung, der Führung von Familie, Haushalt, Kindern, der Seele usw. umfasste, versuchte er mit dem Begriff der Gouvernamentalität – als

¹³⁷ Eine solche Analyse liegt meines Wissens höchstens in Ansätzen vor (vgl. PARTON 1994).

¹³⁸ Vgl. z. B. BRÖCKLING/KRASMANN/LEMKE (2000, 2004), LEMKE (2000, 2001).

semantische Verbindung von ‚gouverner‘ (regieren) und ‚mentalité‘ (Denkweise) – die Herausbildung moderner Regierungstechniken, die für ihn ein Kontinuum von ‚Regierung des Selbst‘ bis ‚Regierung von anderen‘ umfassen zu untersuchen (vgl. LEMKE 2000, 32f). Mit dem Begriff der Gouvernamentalität soll die enge Beziehung zwischen Wissensformen, diskursiven Semantiken, Subjektivierungsprozessen und Machtformen betont werden. Das Vorhaben FOUCAULTS, in einer Geschichte der Gouvernamentalität die Ko-formierung von modernem Subjekt und modernem Staat zu beschreiben ist jedoch nur fragmentarisch in bislang weitgehend unveröffentlichten Arbeiten und Vorlesungen verwirklicht worden (vgl. ebd.).

Trotz dieser problematischen Rezeptionslage finden sich im französischsprachigen Raum und seit Beginn der 90er Jahre im englischsprachigen Raum eine Vielzahl von Arbeiten, die an den erweiterten Regierungsbegriff anknüpfen. Dabei kommt in diesen Studien dem Begriff des Risikos eine entscheidende Bedeutung zu. Während das Anwachsen von Risiken bei ULRICH BECK jedoch eine prinzipielle Realität darstellt, die zu einer Unkalkulierbarkeit dieser führt, diese also in Gefahren transformiert, was wiederum egalisierende gesellschaftliche Wirkungen hat, kennzeichnet die Gouvernentalitätsperspektive ein andersartiger Blick. Risiken repräsentieren keine spezifische Realität, sondern vielmehr eine gesellschaftliche Denkweise über gewisse Ereignisse, die vom Versuch geprägt ist, diese vorhersagbar, beherrschbar zu machen. Risiko verweise auf eine Versicherungsrationalität, die als Instrument der Steuerung von Kontingenz begriffen wird (a.a.O., 35). Prinzipiell kann fast alles als ein Risiko behandelt werden: Das strategische Ziel der Versicherungsrationalität bestehe gerade darin, Ereignisse in Risiken zu transformieren, also Wege zu finden, das kalkulierbar, versicherbar zu machen, was als unkalkulierbar, unversicherbar und somit unregierbar galt. Die Versicherungsrationalität gerät dabei als politische Technologie in den Blick: Sie „beruht nicht nur auf Kalkulationstechniken wie z. B. Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung; sie ist darüber hinaus auch eine ökonomische und finanzielle Technik (indem sie Kapitalisierungschancen eröffnet und eine geldförmige Kompensation für erlittene Schäden und Verluste gewährt), eine moralische Technik (indem sie die Zeit beherrscht, die Zukunft diszipliniert und die Vorsorge als Kardinaltugend etabliert) und eine ‚juridische‘ Technik (indem sie ein[en; M.E.] mit dem Recht konkurrierenden Modus der Verwaltung von Gerechtigkeit begründet und das Prinzip individuellen Verschuldens in eine

kollektive Verantwortung überführt“ (a.a.O., 36)¹³⁹. Darüber hinaus geraten auch ‚klinische Risiken‘ in den Blick der Gouvernamentalitätsstudien. Diese sind nicht durch die Versicherungstechnologie beherrschbar, steuern jedoch das Verhalten durch die Lokalisierung eines Risikos im Körper und Bereitstellung der entsprechenden Techniken der Vorsorge und des Eingriffs¹⁴⁰.

Diese Analysen werden von den Gouvernamentalitätsstudien auf die Frage zuge-spitzt, wie diese Versicherungs- und Risikotechnologien im Rahmen des Neoliberalismus als Regierungstechniken verwendet werden. Dabei werden mit dem Analyse-muster dieser Studien zwei Perspektiven des Liberalismus in Frage gestellt: Die Grenzzie-hung zwischen Privatem und Öffentlichem (zwischen Gesellschaft und Staat) sowie die Polarität von Macht und Subjektivität. Weder kann politische Führung auf die staatliche Sphäre begrenzt werden, wenn Regierung auch Formen der Selbstführung umfasst, noch bedeutet eine Steigerung von Subjektivität dann Abbau von Machtstrukturen. Beides unterstelle der Neoliberalismus jedoch. Der Rückbau des Staates führt nach den Analysen der Gouvernamentalitätstheoretiker so auch keineswegs zu einer Verla-gerung von Handlungskompetenz auf die gesellschaftliche Ebene und einer Beschrän-kung auf einen ‚Nachtwächterstaat‘. Vielmehr sei dieser Rückzug als neue Regierungs-form zu verstehen, in der die Individuen geführt und angeleitet werden, ohne dass sich der Staat für diese verantwortlich erklärt. Die neoliberale Strategie bestehe nämlich darin, Verantwortung für gesellschaftliche Risiken auf Individuen zu verlagern, in ein Problem der Selbstsorge zu transformieren¹⁴¹. Das moralisch-verantwortliche Indivi-duum ist dabei in der Vorstellung des Neoliberalismus immer auch ein rational kalkulie-rendes, das die Kosten und Nutzen seines Handelns stets abzuwägen hat. Handlungs-folgen werden zunehmend dem Subjekt zugerechnet. Dies führt zu einer Verhaltensan-forderung, die auch als ‚new prudentialism‘¹⁴² bezeichnet wird: Wer nicht vorsorgt, kal-kuliert, Risiken vermeidet und ausreichende Bemühungen nachweisen kann, hat am

¹³⁹ Die Versicherungstechnologie kann also in dem Sinne als politisch angesehen werden, als sie Gefahren legiti-miert, (z. B. Gesundheitsgefährdungen im Arbeitsleben) im Schadensfall Gerechtigkeit durch Ausgleichzahlung herstellt (z. B. in Form von Invaliditätsrenten) und somit sozial befriedend wirkt. Zudem hält sie den Einzelnen zur Vorsorge an. (Entweder in Form von Verhaltenserwartungen und Zugangsbeschränkungen zu Versicherungen (Kran-kenversicherung für Nichtraucher, Sicherheitstechnische Auflagen bei Diebstahlsversicherungen etc.) oder in der Form, im Schadensfall als Unversicherter selbst schuld zu sein. Man hätte sich ja versichern können ...)

¹⁴⁰ So finden sich beispielsweise Studien, die eine Pathologisierung der Schwangerschaft durch Techniken der modernen Reproduktionsmedizin beschreiben (vgl. LEMKE 2000, 36).

¹⁴¹ Beispiele für eine solche Transformation sind die Kommodifizierung öffentlicher Sicherheit in Form privater Sicherheitsdienste und Sicherheitstechnologien, die zunehmende Definition von Gesundheit als etwas willentlich herstellbares oder eben auch die Strukturen eines aktivierenden Sozialstaates, in denen Arbeitslosigkeit zu einem individuellen Problem mangelnder Aktivität, Flexibilität und Lebensplanung wird.

¹⁴² Neue Vernunft, Umsichtigkeit, Besonnenheit.

Ende selber Schuld an seiner Notlage (vgl. zu alldem Lemke 2000, 38f). Auf dieser Basis wird von den Gouvernamentalitätsstudien seit Längerem das Auftauchen eines ‚enterprising self‘, eines unternehmerischen Selbst gesehen (vgl. BÜHRMANN 2005, 3).

Es ist recht nahe liegend, wie eine subjektorientierte Soziale Arbeit aus dieser Sicht analysiert werden müsste. Sie gerät natürlich vor allem als subjektivitätsgenerierende Technik in den Blick, die neoliberale Regierungstechniken durch Anleitung zur Selbstsorge, durch die Formung eines rational-kalkulierenden Subjektes unterstützt. So wird vielleicht zunehmend jeder zum Klienten Sozialer Arbeit, und es mag auch immer weniger stigmatisierende Effekte mit sich bringen, sozialpädagogische Leistungen in Anspruch zu nehmen, das Eingreifen Sozialer Arbeit kann jedoch stets als ein Verweis auf mangelnde Selbstsorge, auf mangelnde Mündigkeit interpretiert werden. Auch ‚Life politics‘ wären aus dieser Sicht wohl kaum eine angemessene Perspektive Sozialer Arbeit. Denn moralisch legitimiert erscheint nur eine rational-kalkulierende Lebensführung, die auf weitreichende Vorsorge und einen maximalen Nutzen am Markt zielt.

Wandel des Sozialstaats – Wandel des Individualisierungsmodus?

Es ist kaum davon auszugehen, dass Soziale Arbeit nur im Sinne *einer* dieser Polarisierenden Beschreibungen zu begreifen ist. Kreative, politische Lebensmuster, die mit Hilfe Sozialer Arbeit möglich werden und als Zumutung empfundene Anforderungen an Selbstsorge und Verantwortung werden sich überschneiden. Die BECKSCHEN Diagnosen sind dabei jedoch größtenteils vor dem Hintergrund eines relativ weit ausgebauten Sozialstaates zu sehen. Dieser wird nicht nur als Motor der Individualisierung identifiziert, sondern konstituiert auch jenen Hintergrund, vor dem RONALD HITZLER (1999a, 536; 2000, 158; 2004, 168;) in Anlehnung an ULRICH BECK von ‚Vollkasko-Individualisierung‘ spricht. Es scheint nämlich jener Hintergrund weitgehender sozialer Sicherungen zu sein, der – aller Sozialstaatskritik zum Trotz – den kreativen Umgang mit Freisetzungen erst möglich macht. So deutet auch für HITZLER (1999a, 539) „vieles darauf hin, daß wohlfahrtsstaatliche Rahmenbedingungen wie Verrechtlichung, ausgebaute soziale und medizinische Dienstleistungen die alltäglichen Handlungsmöglichkeiten des sogenannten Durchschnittsmenschen eher steigern als verhindern“.

Der Sozialstaat der „Vollkasko-Individualisierung“ ist dabei gesellschaftlich schon seit länger Zeit eher ambivalent bewertet worden: Wird er einerseits als ein Mittel betrachtet „die Risiken der modernen Gesellschaft zu lindern oder zu besänftigen“, so sieht die Gegenseite eher eine Einrichtung, „in der das Leben auf Kosten von Sozialbudgets zu einer Selbstverständlichkeit wird und die den Stachel zieht, der dazu drängt

sein Schicksal in die Hand zu nehmen“ (HITZLER 2000,163). Nun scheint der aktivierende Sozialstaat, der nicht schlicht weniger Staat, sondern, wie BERNHARD BLANKE und STEPHAN BANDEMER (1999, 327) schrieben, „einen anderen, seine Verantwortung für die Entwicklung des gesellschaftlichen Zusammenhangs wahrnehmenden, aber zugleich strategisch differenziert die ‚Bürger‘ samt ihrer Organisationen in die Pflicht nehmenden Staat“ bedeutet, diese Kontroverse entschieden zu haben: Zumindest ein bisschen soll der Stachel zurück ins Fleisch.

Diese Veränderungen sind bislang erstaunlich wenig innerhalb der Theorie gesellschaftlicher Individualisierung thematisiert worden, obwohl der moderne Wohlfahrtsstaat eine zentrale Stellung innerhalb dieses Theoriegebäudes einnimmt. Dabei könnte vermutet werden, dass sich der Modus gesellschaftlicher Individualisierung durch diesen Umbau wandelt. Der aktuelle Wandel des Sozialstaates scheint die Individualisierungsdynamik nämlich in einer eigentümlichen Weise zu verändern: Waren es bei BECK noch die ausgebauten Sicherungssysteme, die durch den individuellen Rechtsanspruch auf Unterstützung Individualisierung forcierten, so ist es aktuell ein Rückbau der Leistungen, der mit einer Verstärkung des institutionellen Bezugs auf ein aktives Individuum kombiniert wird. Der gesellschaftliche Hintergrund der institutionell rückgebundenen Individualisierung scheint sich also drastisch verändert zu haben. Es erscheint deshalb fraglich, ob tatsächlich noch eine „Überforderung des Sozialstaates durch den mündigen Bürger“ (HITZLER 2004) zu befürchten ist, oder ob nicht inzwischen vielmehr von einer ‚(Über)Forderung des mündigen Bürgers durch den Sozialstaat‘ im Rahmen einer ‚Teilkasko-Individualisierung‘ gesprochen werden muss.

Grenzen der Mündigkeit?

Was bleibt nun aus diesem Blickwinkel für die Sozialpädagogik? Zunächst ist die Gefahr zu sehen, dass sich vermehrt auch die Schattenseiten des modernen, aufklärerischen Projekts der Pädagogik (und nicht nur der Sozialpädagogik) zeigen. Arbeit an sich selbst – so die pessimistische Perspektive – wird zum letzten Bewältigungsmuster in einer Welt, die sich zunehmend dem individuellen Zugriff entzieht¹⁴³. Die Ermächtigung des Subjekts wäre so paradox fehlgeschlagen. Auch wenn sicherlich immer wieder Gestaltungsspielräume zu finden sind – auch auf den aktivierenden Sozialstaat erscheint eine breite Palette von Reaktionsmustern möglich: kreative, atavistisch-traditionelle, subversive – bedenklich stimmt in jedem Falle, dass die dem Zwang zur Freiheit forciert ausgesetzten Gruppierungen vermutlich über recht wenig Ressourcen für

¹⁴³ Wobei natürlich genau dies umstritten ist, also wie weit sich die moderne Welt dem Zugriff entzieht.

kreative Existenzbasteleien verfügen. Soziale Arbeit muss also auch vermehrt damit rechnen, dass ihre Adressaten das erleben, was EHRENBURG (1998) als „La Fatigue d'être soi“ bezeichnet: Die Ermüdung des Selbstseins¹⁴⁴.

Denn wenn Mündigkeit tatsächlich auch dort gefordert wird, wo die Umstände die Übernahme von Verantwortung nur sehr bedingt zulassen, wo es kaum in der Reichweite individuellen Handelns liegt, gesellschaftliche Imperative umzusetzen, die zunehmend in diesen Forderungen nach Verantwortung liegen, nimmt eine Sozialpädagogik, die weiterhin den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (KANT 1784, 1) vorantreiben will, mitunter zynische Züge an. Denn es ist durchaus zu fragen, ob nicht diejenigen Mitglieder dieser Gesellschaft, die es sich leisten können, hier und da nach dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Mündigkeit“ suchen: In umfangreichen Dienstleistungen, privaten Zusatzversicherungen und anderen (finanziellen) Absicherungsformen (Leben Sie, wir kümmern uns um die Details! verspricht der Slogan einer Bank). Aufgabe der Sozialpädagogik wäre dann, diejenigen in ihrer Mündigkeit zu unterstützen, die es sich aktuell schlicht nicht leisten können ein bisschen unmündiger zu sein. Die neue Ungleichheitsfrage jenseits von Klasse und Stand würde dann – in Anlehnung an einen anderen Werbeslogan – lauten: Bist du noch mündig oder lebst du schon?

¹⁴⁴ Der Titel der deutschen Übersetzung lautet „Das erschöpfte Selbst“.

D. Anhang

I. Bislang publizierte Bücher Ulrich Becks¹⁴⁵

- BECK, ULRICH (1974): *Objektivität und Normativität. Die Theorie-Praxis-Debatte in der modernen deutschen und amerikanischen Soziologie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- BECK, ULRICH/BRATER, MICHAEL [Hrsg.] (1977): *Die soziale Konstitution der Berufe*. 2 Bände, Frankfurt a. M.: Aspekte.
- BECK, ULRICH (1978): *Soziale Wirklichkeit als Produkt gesellschaftlicher Arbeit. Grundlagen einer subjektbezogenen Soziologie der Arbeit und der Berufe*. München: Unveröffentl. Habilitationsschrift.
- BECK, ULRICH/BRATER, MICHAEL (1978): *Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit*. Frankfurt a. M.; New York: Campus.
- BECK, ULRICH [Hrsg.] (1979): *Bildungsexpansion und betriebliche Beschäftigungspolitik: aktuelle Entwicklungstendenzen im Vermittlungszusammenhang von Bildung und Beschäftigung*. Beitr. zum 19. Dt. Soziologentag Berlin 1979. Frankfurt a. M.; New York : Campus.
- BECK, ULRICH/BRATER, MICHAEL/WEGENER, BERND (1979): *Berufswahl und Berufszuweisung: zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen*. Frankfurt a. M.; New York: Campus.
- BECK, ULRICH/BRATER, MICHAEL/DAHEIM, HANSJÜRGEN (1980): *Soziologie der Arbeit und Berufe*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- BECK, ULRICH [Hrsg.] (1982): *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*. (=Sonderband 1 von 'Soziale Welt'). Göttingen: Schwartz.
- BECK, ULRICH (1986): *Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1987): *Individualisierung sozialer Ungleichheit – Zur Enttraditionalisierung der Industriegesellschaftlichen Lebensformen*. Hagen: Fernuniversität, Gesamthochschule. 2. Bde.
- BECK, ULRICH (1988): *Gegengifte - Die organisierte Unverantwortlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/BONß, WOLFGANG [Hrsg.] (1989): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LAU, CHRISTOPH/BECK, ULRICH (1989): *Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1991): *Politik in der Risikogesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1993): *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH [Hrsg.] (1994): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1995): *Die feindlose Demokratie*. Stuttgart: Philipp Reclam.
- BECK, ULRICH u. a. (1995): *Eigenes Leben*. München: C. H. Beck.
- BECK, ULRICH/GIDDENS ANTHONY/LASH, SCOTT (1996): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

¹⁴⁵ Ohne Übersetzungen, nur Erstauflagen. Die unveröffentliche Habilitation wurde mit aufgenommen.

- BECK, ULRICH [Hrsg.] (1997): *Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1997): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1997): *Weltrisikogesellschaft, Weltöffentlichkeit und globale Subpolitik*. Wien: Picus.
- BECK, ULRICH/SOPP, PETER [Hrsg.] (1997): *Individualisierung und Integration*. Opladen: Leske + Budrich.
- BECK, ULRICH [Hrsg.] (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH [Hrsg.] (1998): *Politik der Globalisierung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1999): *Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft*. Frankfurt; New York: Campus.
- BECK, ULRICH (1999): *World Risk Society*. Cambridge: Polity Press.
- BECK, ULRICH u. a. [Hrsg.] (1999): *Der unscharfe Ort der Politik - empirische Fallstudien zur Theorie der reflexiven Modernisierung*. Opladen: Leske + Budrich.
- ADAM, BARBARA/BECK, ULRICH/VAN LOON, JOOST (2000): *The Risk Society and beyond: critical issues for social theory*. London: Sage Publications.
- BECK, ULRICH [Hrsg.] (2000): *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/KIESERLING, ANDRÉ [Hrsg.] (2000): *Ortsbestimmungen der Soziologie: Wie die kommende Generation Gesellschaftswissenschaften betreiben will*. Baden-Baden: Nomos.
- BECK, ULRICH/WILLMS, JOHANNES (2000): *Freiheit oder Kapitalismus - Gesellschaft neu denken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/BONß, WOLFGANG [Hrsg.] (2001): *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (2002): *Das Schweigen der Wörter. Über Terror und Krieg*. Rede vor der Staatsduma in Moskau, November 2001. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (2002): *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter. Neue weltpolitische Ökonomie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH (2002): *Individualization. Institutionalized individualism and its social and political consequences*. London u.a.: Sage.
- BECK, ULRICH (2004): *Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/GRANDE, EDGAR (2004): *Das kosmopolitische Europa. Wege in die Zweite Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/LAU, CHRISTOPH [Hrsg.] (2004): *Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/SZNAIDER, NATAN/WINTER, RAINER [Hrsg.] (2004): *Globales Amerika?* Bielefeld: Transcript.

II. Verwendete Literatur

- AREND, BRIGITTE/ HESSE, GUNTER (1982): *Arbeitslose zwischen Verrechtlichung und Individualisierung ihres Lebenszusammenhangs*. In: LITERATUR-RUNDSCHAU 7/1982, S. 95-98.
- BAECKER, DIRK (1998): *Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft*. In: MERTEN, ROLAND [Hrsg.]: Sozialarbeit - Sozialpädagogik - Soziale Arbeit: Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 177-206.
- BARABAS, FRIEDRICH/SACHSE, CHRISTOPH (1976): *Bundessozialhilfegesetz: Sozialstaatliche Versorgung oder Armenpolizei?* In: KRITISCHE JUSTIZ 4/1976, S. 359-376.
- BARALDI, CLAUDIO/CORSI, GIANCARLO/ESPOSITO, ELENA (1999): *GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. 3. Auflage, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, Stw.: ‚Code‘ (33ff) ; ‚Identität/Differenz‘ (72ff).
- BAUMANN, ZYGMUNT (1993): *Wir sind wie Landstreicher. Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit*. In: SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 16/17.09.1993, S. 17.
- BÄUMER, GERTRUD (1929): *Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie*. In: NOHL, HERMAN/PALLAT, LUDWIG [Hrsg.]: Sozialpädagogik. Handbuch der Pädagogik. Fünfter Band. Langensalza; Berlin; Leipzig: Beltz, S. 3-17.
- BECK, ULRICH (2001): *Das Zeitalter des "eigenen Lebens". Individualisierung als "paradoxe Sozialstruktur" und andere offene Fragen*. In: AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE B 29/2001, S. 3-6.
- BECK, ULRICH (2000): *Die Reflexivität der zweiten Moderne*. In: SCHÖNHERR-MANN, HANS-MARTIN [Hrsg.]: Ethik des Denkens. München: Fink, S. 25-46.
- BECK, ULRICH [Hrsg.] (1997a): *Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1997b): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1996): *Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne*. In: DERS./GIDDENS, ANTHONY/LASH, SCOTT [Hrsg.]: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 19-112.
- BECK, ULRICH (1995): *Die "Individualisierungsdebatte"*. In: SCHÄFERS, BERNHARD [Hrsg.]: Soziologie in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 185-198.
- BECK, ULRICH (1994): *Jenseits von Stand und Klasse?* In: DERS./BECK-GERNSHEIM, ELISABETH [Hrsg.]: Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 43-60.
- BECK, ULRICH (1993): *Von einer kritischen Theorie der Gesellschaft zu einer Theorie gesellschaftlicher Selbstkritik*. In: SOZIALWISSENSCHAFTLICHE LITERATUR-RUNDSCHAU 26/1993, S. 38-53.
- BECK, ULRICH (1992): *Der Konflikt der zwei Modernen. Vom ökologischen und sozialen Umbau der Risikogesellschaft*. In: RAUSCHENBACH, THOMAS/GÄNGLER, HANS [Hrsg.]: Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand, S. 285-202.
- BECK, ULRICH (1991): *Der Konflikt der zwei Modernen*. In: ZAPF, WOLFGANG [Hrsg.]: Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt a. M.. Frankfurt a. M.: Campus, S. 40-53.
- BECK, ULRICH (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH (1983): *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*. In: KRECKEL, REINHARD [Hrsg.]: Soziale Ungleichheiten (=Sonderband 2 von 'SOZIALE WELT'). Göttingen: Schwarz, S. 35-74.
- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH [Hrsg.] (1994): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/BONß, WOLFGANG [Hrsg.] (1989): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/SENNETT, RICHARD (2000): *Freiheit statt Kapitalismus (Interview)*. In: DIE ZEIT 15/2000 (06.04.2000), S. 33-34.
- BECK, ULRICH/SOPP, PETER [Hrsg.] (1997): *Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus?* Opladen: Leske + Budrich.
- BECK, ULRICH/WILLMS, JOHANNES (2000): *Freiheit oder Kapitalismus. Gesellschaft neu denken. Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BERGER, PETER A. (1995): "Life politics". *Zur Politisierung der Lebensführung in nachtraditionalen Gesellschaften*. In: LEVIATHAN 3/1995, S. 445-458.
- BITZAN, MARIA (2000): *Konflikt und Eigensinn. Die Lebensweltorientierung repolitisieren*. In: NEUE PRAXIS 4/2000, S. 335-346.
- BLANKE, BERNHARD/BANDEMER, STEPHAN (1999): *Der aktivierende Staat*. In: GEWERKSCHAFTLICHE MONATSHEFTE 6/1999, S. 321-330.
- BMJFFG, BUNDESMINISTER FÜR JUGEND, FAMILIE, FRAUEN UND GESUNDHEIT [Hrsg.] (1990): *Achter Jugendbericht. Bericht über die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe*. BT-DRUCKSACHE 11/6576. Bonn.
- BMFSFJ, BUNDESMINISTERIUM FÜR FRAUEN, SENIOREN, FAMILIE UND JUGEND [Hrsg.] (1994): *Neunter Jugendbericht. Bericht über die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe*. BT-DRUCKSACHE 13/70. Bonn.
- BÖGENHOLD, DIETER (1996): *Das Dienstleistungsjahrhundert. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in Wirtschaft und Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- BÖHM, WINFRIED (2000): *Wörterbuch der Pädagogik*. Stuttgart: Kröner. Stw. 'Bildung', S. 75-77.
- BÖHNISCH, LOTHAR (2001): *Lebensbewältigung*. In: OTTO, HANS-UWE/OLK, THOMAS [Hrsg.]: *Handbuch der Sozialarbeit / Sozialpädagogik*. Neuwied; Krefeld: Luchterhand, S. 1119-1121.
- BÖHNISCH, LOTHAR (1994): *Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft*. Weinheim; München: Juventa.
- BÖHNISCH, LOTHAR (1984): "Normalität" - ein Schlüssel zum Verständnis der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation der Sozialarbeit. In: NEUE PRAXIS 2/1984, S. 109-113.
- BÖHNISCH, LOTHAR/ARNOLD, HELMUT/SCHRÖER, WOLFGANG (1999): *Sozialpolitik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Weinheim; München: Juventa.
- BÖHNISCH, LOTHAR/SCHFOLD, WERNER (1985): *Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft*. Weinheim; München: Juventa.
- BÖLLERT, KARIN (2003): *Soziale Arbeit zwischen kommunitaristischer Vereinnahmung und den Herausforderungen der Dienstleistungsgesellschaft*. In: OTTO, HANS-UWE/OLK, THOMAS [Hrsg.]: *Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe und Modelle*. München: Luchterhand, S. 90-116.
- BÖLLERT, KARIN (1995): *Zwischen Intervention und Prävention. Eine andere Funktionsbestimmung sozialer Arbeit*. Neuwied; Krefeld; Berlin: Luchterhand.
- BÖLLERT, KARIN (1992): *Prävention statt Intervention. Eine andere Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit*. In: OTTO, HANS-UWE/HIRSCHAUER, PAUL/THIERSCH, HANS [Hrsg.]: *Zeit-Zeichen Sozialer Arbeit. Entwürfe einer neuen Praxis*. Neuwied; Berlin; Krefeld: Luchterhand, S. 155-164.
- BOMMES, MICHAEL/SCHERR, ALBERT (2000): *Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe*. Weinheim; München: Juventa.

- BOMMES, MICHAEL/SCHERR, ALBERT (1996): *Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. Zur gesellschaftstheoretischen Bestimmung Sozialer Arbeit*. In: NEUE PRAXIS 2/1996, S. 107-123.
- BRÖCKLING, ULRICH/KRASMANN, SUSANNE/LEMKE, THOMAS [Hrsg.] (2004): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BRÖCKLING, ULRICH/KRASMANN, SUSANNE/LEMKE, THOMAS [Hrsg.] (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BÜHRMANN, ANDREA D. (2005): *Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans-) Formierungsgeschehens moderner Subjektivierungsweisen*. In: FORUM QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG [Online Journal], 1/2005, Art. 16, 49 Absätze. <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-05/05-1-16-d.htm>; letzter Zugriff: 15.02.2005.
- CASTEL, ROBERT (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- CHASSÉ, KARL-AUGUST (1999): *Soziale Arbeit und Lebenslage. Zur Einführung in das Lebenslage-Konzept*. In: TREPTOW, RAINER/HÖRSTER, REINHARD [Hrsg.]: *Sozialpädagogische Integration. Entwicklungsperspektiven und Konfliktlinien*. Weinheim; München: Juventa, S. 147-154.
- DAHME, HANS-JÜRGEN/WOHLFAHRT, NORBERT (2003): *Die Wiederkehr des Leviathan. "Aktivierung" als neues Leitbild für die soziale Arbeit*. In: FORUM WISSENSCHAFT 4/2003, <http://www.bdwi.de/forum/fw4-03-10.htm> ; letzter Zugriff: 11.02.2005, Keine Seiten- oder Absatzzählung.
- EHRENBERG, ALAIN (1998): *La Fatigue d'être soi. Dépression et société*. Paris: Odile Jakob.
- ELLIOTT, ANTHONY (2002): *Beck's Sociology of Risk: A Critical Assessment*. In: SOCIOLOGY (Journal of the British Sociological Association) 2/2002, S. 293 - 315.
- ENGELKE, ERNST (1998): *Theorien der Sozialen Arbeit*. Freiburg i.Br.: Lambertus.
- ENGELKE, ERNST (1992): *Soziale Arbeit als Wissenschaft*. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- FERGUSON, HARRY (2001): *Social Work, Individualization and Life Politics*. In: BRITISH JOURNAL OF SOCIAL WORK 1/2001, S. 41-55.
- FLÖSSER, GABY/OTTO, HANS-UWE (1996): *Professionelle Perspektiven der Sozialen Arbeit. Zwischen Lebenswelt- und Dienstleistungsorientierung*. In: GRUNWALD, KLAUS/ORTMANN, FRIEDRICH/RAUSCHENBACH, THOMAS/TREPTOW, RAINER [Hrsg.]: *Alltag, Nicht –alltägliches und die Lebenswelt. Beiträge zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik*. Weinheim; München: Juventa, S. 179-188.
- FLÖSSER, GABY (1994): *Soziale Arbeit jenseits der Bürokratie. Über das Management des Sozialen*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand.
- FORD, HENRY (1926): *Das große Heute, das größere Morgen*. Leipzig: Paul List Verlag.
- FORD, HENRY (1923): *Mein Leben und Werk*. Leipzig: Paul List Verlag.
- FRIEDRICHS, JÜRGEN (1998a): *Die Individualisierungs-These. Eine Explikation im Rahmen der Rational-Choice Theorie*. In: DERS. [Hrsg.] *Die Individualisierungs-These*. Opladen: Leske + Budrich, S. 33-47.
- FRIEDRICHS, JÜRGEN [Hrsg.] (1998b): *Die Individualisierungs-These*. Opladen: Leske + Budrich.
- FÜSSENHÄUSER, CORNELIA/THIERSCH, HANS (2001): *Theorien der sozialen Arbeit*. In: THIERSCH, HANS/OTTO, HANS-UWE [Hrsg.]: *Handbuch der Sozialpädagogik /Sozialarbeit*. Neuwied, Kriftel: Luchterhand, S. 1867-1900.
- GALUSKE, MICHAEL (2002a): *Dienstleistungsorientierung - ein neues Leitkonzept Sozialer Arbeit?* In: NEUE PRAXIS 3/2002, S. 241 - 257.
- GALUSKE, MICHAEL (2002b): *Flexible Sozialpädagogik. Elemente einer Theorie Sozialer Arbeit in der modernen Arbeitsgesellschaft*. Weinheim; München: Juventa.

- GALUSKE, MICHAEL (1999): *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. 2. Auflage. Weinheim; München: Juventa.
- GEIGER, THEODOR (1932): *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*. Stuttgart: Enke.
- GEIßLER, KARLHEINZ/HEGE, MARIANNE (2001): *Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für Soziale Berufe*. 10. aktualisierte Auflage. Weinheim; Basel: Beltz.
- GESER, HANS (o. J.): *Zur Krise des Helfens in individualisierten Gesellschaften*. In: SOCIOLOGY OF HEALTH AND SOCIAL WELFARE ONLINE. http://socio.ch/health/t_geser1.html letzter Zugriff: 15.02.2005, Keine Seiten- oder Absatzzählung.
- GILDEMEISTER, REGINE (1992): *Heilen - Helfen - Kontrollieren. Über die Veränderung ihrer Relationen im Zuge von Modernisierungsprozessen*. In: OTTO, HANS-UWE/HIRSCHAUER, PAUL/THIERSCH, HANS [Hrsg.]: *Zeit-Zeichen sozialer Arbeit. Entwürfe einer neuen Praxis*. Neuwied; Berlin; Kriftel: Luchterhand, S. 127-134.
- GOFFMAN, ERVING (1973): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- GOLDNER, COLIN (2000): *Die Psycho-Szene*. Aschaffenburg: Alibri.
- GRUNWALD, KLAUS/THIERSCH, HANS (2003): *Lebenswelt und Dienstleistung*. In: OTTO, HANS-UWE/OLK, THOMAS [Hrsg.]: *Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe und Modelle*. München: Luchterhand, S. 67-89.
- GRUNWALD, KLAUS/THIERSCH, HANS (2001): *Lebensweltorientierung*. In: THIERSCH, HANS/OTTO, HANS-UWE [Hrsg.]: *Handbuch der Sozialpädagogik /Sozialarbeit*. Neuwied; Kriftel: Luchterhand, S. 1136-1148.
- GÜNTHER, KLAUS (2002): *Zwischen Ermächtigung und Disziplinierung. Verantwortung im gegenwärtigen Kapitalismus*. In: HONNETH, AXEL [Hrsg.]: *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt a. M.; New York: Campus, S. 117-139.
- HAINZ, MICHAEL (o. J.): *Widerhaken der 'Individualisierung'. Eine Auseinandersetzung mit dem gleichnamigen Theorem Ulrich Becks*. <http://www.hfph.mwn.de/igp/res/beck.htm>; letzter Zugriff: 07.01.2005.
- HARTMANN, MARTIN/HONNETH, AXEL (2004): *Paradoxien des Kapitalismus. Ein Untersuchungsprogramm*. In: *Berliner Debatte INITIAL 15/2004*, S. 4-17.
- HEIMANN, EDUARD (1980): *Soziale Theorie des Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Wiederauflage, erste Ausgabe 1929.
- HERING, SABINE/MÜNCHMEIER, RICHARD (2000): *Geschichte der sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Weinheim; München: Juventa.
- HILLMANN, KARL-HEINZ [Hrsg.] (1994): *Wörterbuch der Soziologie*. 4. Auflage. Stuttgart: Kröner. Stw.: ‚Lebenswelt‘, S. 477f; ‚Sozialarbeit‘, S. 797; ‚Sozialpädagogik‘, S. 810; ‚Tönnies‘, S. 875f.
- HITZLER, RONALD (2004): *Die unschuldige Mündigkeit und ihre ungeliebten Folgen. Zur Überforderung des Sozialstaates durch den mündigen Bürger*. In: JUNGE, MATTHIAS/LECHNER, GÖTZ [Hrsg.]: *Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 167-179.
- HITZLER, RONALD (2000): *"Vollkasko-Individualisierung". Zum Phänomen der Bastelexistenz unter Wohlfahrtsstaatbedingungen*. In: PRISCHING, MANFRED [Hrsg.]: *Ethik im Sozialstaat*. Wien: Passagen, S. 155-172.
- HITZLER, RONALD (1999a): *Existenzbastler im Wohlfahrtsstaat. Über 'Vollkasko-Individualisierung' als Handlungsrahmen*. In: *NEUE PRAXIS 6/1999*, S. 535-542.
- HITZLER, RONALD (1999b): *Verführung statt Verpflichtung. Die neuen Gemeinschaften der Existenzbastler*. In: HONEGGER, CLAUDIA/HRADIL, STEFAN/TRAXLER, FRANZ [Hrsg.]: *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses für Soziologie in Freiburg i.Br.. Opladen: Leske + Budrich*. S. 223-233.
- HITZLER, RONALD (1998): *Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung*. In: *BERLINER DEBATTE INITIAL 1/1998*, S. 81-89.

- HITZLER, RONALD (1994): *Soziale Arbeit in politisierter Gesellschaft*. In: SOZIALWISSENSCHAFTLICHE LITERATUR-RUNDSCHAU 29/1994, S. 62-75.
- HITZLER, RONALD/HONER, ANNE (1996): *Individualisierung als Handlungsrahmen. Sozialpädagogik vor dem Hintergrund neuer sozialer Ungleichheiten*. In: ARCHIV FÜR WISSENSCHAFT UND PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT 2/1996, S. 153-162.
- HITZLER, RONALD/PFADENHAUER, MICHAELA (2004): *Individualisierungsfolgen. Einige wissenschaftsoziologische Anmerkungen zur Theorie reflexiver Modernisierung*. In: POFERL, ANGELIKA/SZNAIDER, NATAN [Hrsg.]: Ulrich Becks kosmopolitisches Projekt. Auf dem Weg in eine andere Soziologie. Baden-Baden: Nomos, S. 115-128.
- HOHMEIER, JÜRGEN/MENNEMANN, HUGO (1995): *Paradigmenwechsel als reflektive Modernisierungsstrategie in der Sozialen Arbeit*. In: NEUE PRAXIS 4/1995, S. 372-382.
- HONNETH, AXEL (2002): *Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung*. In: DERS. [Hrsg.]: Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt a. M.; New York: Campus, S. 141-158.
- HORKHEIMER, MAX/ADORNO, THEODOR W. (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- IFSW, INTERNATIONAL FEDERATION OF SOCIAL WORKERS (2000): *Neue Definition von Sozialarbeit*. <http://www.dbsh.de/internationale.pdf>, letzter Zugriff: 22.09.2004.
- ILLICH, IVAN [Hrsg.] (1979): *Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- IMMERFALL, STEFAN (2001): *Gesellschaftsmodelle und Gesellschaftsanalyse*. In: SCHÄFERS, BERNHARD/ZAPF, WOLFGANG [Hrsg.]: Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen: Leske + Budrich, S. 259-270.
- JUNGE, MATTHIAS (1996): *Individualisierungsprozesse und der Wandel von Institutionen*. In: KÖLNER ZEITSCHRIFT FÜR SOZIOLOGIE UND SOZIALPSYCHOLOGIE 4/1996, S. 728-747.
- KANT, IMMANUEL (1784): *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: BERLINISCHE MONATSSCHRIFT 12/1784, S. 481ff. Zit. nach einem Nachdruck In: VORLÄNDER, KARL [Hrsg.] (o. J.): Immanuel Kant. Ausgewählte kleine Schriften. (= Heft 24 der Taschenausgabe der „Philosophischen Bibliothek“), Leipzig: Felix Meiner Verlag, S. 1-8. (Seitenangaben beziehen sich auf die Seitennummerierung des Nachdrucks)
- KARSTEN, MARIA-ELEONORA/OTTO, HANS-UWE [Hrsg.] (1987): *Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Beiträge zum Wandel familialer Lebensweisen und sozialpädagogischer Interventionen*. Weinheim; München: Juventa.
- KAUFMANN, JEAN-CLAUDE (1997): *Schmutzige Wäsche*. In: BECK, ULRICH [Hrsg.]: Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 217-255.
- KESSL, FABIAN (2000): *Wiederentdeckung der Gemeinschaft? Zur Verschränkung der Diskurse 'Aktivierung neuer Gemeinschaftlichkeit' und 'Soziale Arbeit'*. In: WIDERSPRÜCHE 2/2000, S. 19-35.
- KEUPP, HEINER (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- KIPPELE, FLAVIA (1998): *Was heißt Individualisierung? Die Antworten soziologischer Klassiker*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- KLEVE, HEIKO (1999): *Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft*. Aachen: Kersting.
- KOHLI, MARTIN (1988): *Normalbiographie und Individualität: zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes*. In: BROSE, HANNS-GEORG/HILDENBRAND, BRUNO [Hrsg.]: Vom Ende des Individuum zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, S. 33-53.
- KOHLI, MARTIN (1986): *Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne*. In: BERGER, JOHANNES [Hrsg.]: Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. (=Sonderband 4 von 'soziale Welt') Göttingen: Schwarz, S. 183-208.

- KRON, THOMAS (2002): *Individualisierung - allgemeine Tendenzen und der deutsche Sonderweg*. In: VOLKMANN, UTE/SCHIMANK, UWE [Hrsg.]: *Soziologische Gegenwartsdiagnosen*. Bd. 2: Vergleichende Sekundäranalysen. Opladen: Leske + Budrich, S. 257-290.
- KRON, THOMAS (2000): *Individualisierung und soziologische Theorie*. Opladen: Leske + Budrich.
- LEISERING, LUTZ (1998): *Sozialstaat und Individualisierung*. In: FRIEDRICHS, JÜRGEN [Hrsg.]: *Die Individualisierungs-These*. Opladen: Leske + Budrich, S. 65-78.
- LEMKE, THOMAS (2001): *Gouvernementalität*. In: KLEINER, MARKUS S. [Hrsg.]: *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*. New York: Campus, S. 108 - 122.
- LEMKE, THOMAS (2000): *Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies*. In: POLITISCHE VIERTELJAHRESSCHRIFT 1/2000, S. 31 - 47.
- LÜDERS, CHRISTIAN/WINKLER, MICHAEL (1992): *Sozialpädagogik - auf dem Weg zu ihrer Normalität. Zur Einführung in den Themenschwerpunkt*. In: ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK 3/1992, S. 359-370.
- LUHMANN, NIKLAS/SCHORR, KARL EBERHARD (1999): *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MAIER, HUGO [Hrsg.] (1998): *Who is who der Sozialen Arbeit*. Freiburg i.Br.: Lambertus.
- MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH (1970): *Manifest der Kommunistischen Partei*. In: MARX, KARL/ENGELS, FRIEDRICH: *Ausgewählte Werke*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Verlag für Marxistische Blätter, S. 283-451.
- MATTHES, JOACHIM [Hrsg.] (1983): *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. deutschen Soziologentages in Bamberg*. Frankfurt a. M.; New York: Campus.
- MATTHIES, HILDEGARD u.a. [Hrsg.] (1994): *Arbeit 2000. Anforderungen an eine Neugestaltung der Arbeitswelt. Eine Studie der Hans-Böckler-Stiftung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- MERTEN, ROLAND (1998): *Sozialarbeit - Sozialpädagogik - Soziale Arbeit. Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld*. In: DERS. [Hrsg.]: *Sozialarbeit - Sozialpädagogik - Soziale Arbeit. Begriffsbestimmungen in einem unübersichtlichen Feld*. Freiburg i. Br.: Lambertus, S. 11-30.
- MERTEN, ROLAND (1997): *Autonomie der Sozialen Arbeit. Zur Funktionsbestimmung als Disziplin und Profession*. Weinheim; München: Juventa.
- MERTEN, ROLAND/OLK, THOMAS (1992): *Wenn Sozialarbeit sich selbst zum Problem wird. Strategien reflexiver Modernisierung*. In: RAUSCHENBACH, THOMAS/GÄNGLER, HANS [Hrsg.]: *Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand, S. 81-100.
- MÜHLUM, ALBERT (1997): *Sozialarbeitswissenschaft und Sozialarbeitslehre. Ihre Bedeutung für Studienreform und professionelle Praxis*. In: SOZIALE ARBEIT 1997, S. 122-129.
- MÜHLUM, ALBERT (1996): *Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Ein Vergleich*. Frankfurt a. M.: Eigenverl. d. dt. Vereins für öffentl. u. private Fürsorge.
- MÜLLER, WOLFGANG C. (2001): *Helfen und Erziehen. Soziale Arbeit im 20. Jahrhundert*. Weinheim; Basel: Beltz.
- MÜNCHMEIER, RICHARD (1999): *Geschichte der sozialen Arbeit*. In: KRÜGER, HEINZ-HERMANN [Hrsg.]: *Einführung in die Geschichte von Erziehungswissenschaft und Erziehungswirklichkeit*. 2. durchgesehene Auflage. Opladen: Leske + Budrich, S. 271-309.
- MÜNCHMEIER, RICHARD (1992): *Krise als Chance. Sozialpädagogik auf der Suche nach Zukunft*. In: RAUSCHENBACH, THOMAS/GÄNGLER, HANS [Hrsg.]: *Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand, S. 133-145.

- NIEMEYER, CHRISTIAN (1998): *Klassiker der Sozialpädagogik*. Weinheim; München: Juventa.
- OLK, THOMAS/MERTEN, ROLAND (1992): *Modernisierung der Sozialpädagogik. Sind die utopischen Energien erschöpft?* In: OTTO, HANS-UWE/HIRSCHAUER, PAUL/THIERSCH, HANS [Hrsg.]: *Zeit-Zeichen sozialer Arbeit*. Neuwied; Berlin; Kriftel: Luchterhand, S. 135-144.
- OLK, THOMAS (1986): *Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität*. Weinheim; München: Juventa.
- PARTON, NIGEL (1994): *'Problematics of Government', (Post) Modernity and Social Work*. In: BRITISH JOURNAL OF SOCIAL WORK 1/1994, S. 9-32.
- PETERS, HELGE (1987): *Individualisierung der Lebenslagen und Sozialarbeit*. In: ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK Beiheft 21/1987, S. 258-264.
- PFAFFENBERGER, HANS (2002): *Individualisierung*. In: DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE [Hrsg.]: *Fachlexikon der sozialen Arbeit*. 5. Auflage. Stuttgart ; Köln: Kohlhammer, S. 478.
- PFAFFENBERGER, HANS (2001): *Individualisieren, Individualisierung*. In: KALLER, PAUL [Hrsg.]: *Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht*. Wiebelsheim: Quelle und Maier, S. 184-185.
- POLLACK, DETLEF (1999): *Individualisierung und soziale Integration. Theoretische Überlegungen*. In: SOCIOLOGIA INTERNATIONALIS 1/1999, S. 57-66.
- PONGS, ARMIN (2000): *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. Band 2*. München: Dilemma.
- PONGS, ARMIN (1999a): *Ulrich Beck. Die Risikogesellschaft. „Auf dem Weg in eine andere Moderne“*. In: DERS.: *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. Band 1*. München: Dilemma.
- PONGS, ARMIN (1999b): *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. Band 1*. München: Dilemma.
- PONGS, ARMIN (1999c): *Wilhelm Heitmeyer. Die desintegrierende Gesellschaft. „Verknappung von Anerkennung“*. In: DERS.: *In welcher Gesellschaft leben wir Eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. Band 1*. München: Dilemma.
- PRÜß, FRANZ (2000): *Individuum und Gemeinschaft - Gegensatz oder Bedingung*. In: BÖHNISCH, LOTHAR/MÜLLER, SIEGFRIED [Hrsg.]: *Soziale Arbeit: Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven*. Neuwied; Kriftel: Luchterhand, S. 119-135.
- PUCH, HANS-JOACHIM (1991): *Inszenierte Gemeinschaften - Gruppenangebote in der Moderne*. In: NEUE PRAXIS 1/1991, S. 12-25.
- PUCH, HANS-JOACHIM (1988): *Inszenierte Gemeinschaften: gesellschaftlicher Wandel und lebensweltliche Handlungsstrategien in der Sozialen Arbeit*. Frankfurt a. M.; Bern; New York; Paris: Lang. (Zugl.: Bamberg, Univ., Diss., 1988)
- PUHL, RIA [Hrsg.] (1996): *Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete soziale Arbeit*. Weinheim; München: Juventa.
- RAUSCHENBACH, THOMAS (1999): *Das Sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne*. Weinheim; München: Juventa.
- RAUSCHENBACH, THOMAS (1997a): *Der Sozialpädagoge*. In: LENZEN, DIETER [Hrsg.]: *Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 253-281.
- RAUSCHENBACH, THOMAS (1997b): *Eine neue Kultur des Sozialen*. In: NEUE PRAXIS 6/1997, S. 477-486.
- RAUSCHENBACH, THOMAS (1994): *Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft*. In: BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH [Hrsg.]: *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- RAUSCHENBACH, THOMAS (1992a): *Soziale Arbeit und soziales Risiko*. In: DERS./GÄNGLER, HANS [Hrsg.]: *Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand, S. 25-60.
- RAUSCHENBACH, THOMAS (1992b): *Sind nur Lehrer Pädagogen? Disziplinäre Selbstvergewisserungen im Horizont des Wandels von Sozial- und Erziehungsberufen*. In: ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK 3/1992, S. 385-417.
- RAUSCHENBACH, THOMAS/ZÜCHNER, IVO (2002): *Theorie der Sozialen Arbeit*. In: THOLE, WERNER/BOCK, KARIN/KÜSTER, ERNST UWE [Hrsg.]: *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*. Opladen: Leske + Budrich. S.139-160.
- RIFKIN, JEREMY (1997): *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*. Frankfurt a. M.; New York: Campus.
- ROSENHAGEN, GÜNTHER (2000): *Schulen der Sozialen Arbeit*. In: STIMMER, FRANZ [Hrsg.]: *Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit*. München; Wien: Oldenbourg.
- SATRE, JEAN-PAUL (1963): *Der Ekel*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- SALOMON, ALICE (1928): *Leitfaden der Wohlfahrtspflege*. 3. Auflage. Leipzig: Teubner.
- SALUSTOWICZ, PIOTR (1998): *Soziale Solidarität, Zivilgesellschaft und politische Soziale Arbeit*. In: NEUE PRAXIS 2/1998, S. 111-124.
- SCHAARSCHUCH, ANDREAS (2003): *Die Privilegierung des Nutzers. Zur theoretischen Begründung sozialer Dienstleistung*. In: OLK, THOMAS/OTTO, HANS-UWE [Hrsg.]: *Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe, Modelle*. München: Luchterhand, S. 150 - 169.
- SCHAARSCHUCH, ANDREAS (2000): *Gesellschaftliche Perspektiven sozialer Dienstleistung*. In: BÖHNISCH, LOTHAR/MÜLLER, SIEGFRIED [Hrsg.]: *Soziale Arbeit: Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven*. Neuwied; Kriftel: Luchterhand, S. 165-177.
- SCHAARSCHUCH, ANDREAS (1999a): *Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung*. In: NEUE PRAXIS 6/1999, S. 543 - 561.
- SCHAARSCHUCH, ANDREAS (1999b): *Integration ohne Ende? Soziale Arbeit in der gespaltenen Gesellschaft*. In: TREPTOW, RAINER/HÖRSTER, REINHARD [Hrsg.]: *Sozialpädagogische Integration: Entwicklungsperspektiven und Konfliktlinien*. Weinheim; München: Juventa, S. 57-68.
- SCHAARSCHUCH, ANDREAS (1996): *Dienstleistung und Soziale Arbeit. Theoretische Überlegungen zur Rekonstruktion sozialer Arbeit als Dienstleistung*. In: WIDERSPRÜCHE 59/1996, S. 87-95.
- SCHAARSCHUCH, ANDREAS (1990): *Zwischen Regulation und Reproduktion: Gesellschaftliche Modernisierung und die Perspektiven sozialer Arbeit*. Bielefeld: Böllert, KT-Verlag.
- SCHAARSCHUCH, ANDREAS/FLÖSSER, GABY/OTTO, HANS-UWE (2001): *Dienstleistung*. In: OTTO, HANS-UWE/THIERSCH, HANS [Hrsg.]: *Handbuch der Sozialarbeit / Sozialpädagogik*. 2., völlig neu überarb. und aktualisierte Aufl. Neuwied ; Kriftel: Luchterhand, S. 266-274.
- SCHERR, ALBERT (1999): *Inklusion / Exklusion - Soziale Ausgrenzung. Verändert sich die gesellschaftliche Funktion der Sozialen Arbeit?* In: TREPTOW, RAINER/HÖRSTER, REINHARD [Hrsg.]: *Sozialpädagogische Integration: Entwicklungsperspektiven und Konfliktlinien*. Weinheim; München: Juventa, S. 39-55.
- SCHILLING, JOHANNES (1997): *Soziale Arbeit. Entwicklungslinien der Sozialpädagogik / Sozialarbeit*. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand.
- SCHILLING, JOHANNES (1993): *Didaktik, Methodik der Sozialpädagogik. Grundlagen und Konzepte*. Neuwied; Kriftel: Luchterhand.
- SCHIMANK, UWE/VOLKMANN, UTE: (2000): *Soziologische Gegenwartsdiagnosen. Eine Einführung*. In: DIES. [Hrsg.] *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I*. Opladen: Leske + Budrich. S. 9-22.

- SCHNEIDER, JOHANN (2003): *Soziale Arbeit - Täter oder Opfer der Modernisierung*. In: FORUM SOZIAL 3/2003, S. 21-24.
- SCHROER, MARKUS (2001): *Das gefährdete, das gefährliche und das Risiko-Individuum. Drei Argumentationslinien in der Individualisierungstheorie*. In: BERLINER JOURNAL FÜR SOZIOLOGIE 3/2001, S. 319-336.
- SCHROER, MARKUS (2000): *Negative, positive und ambivalente Individualisierung - erwartbare und überraschende Allianzen*. In: KRON, THOMAS [Hrsg.]: Individualisierung und soziologische Theorie. Opladen: Leske + Budrich, S. 13-42.
- SCHÜTZ, ALFRED/LUCKMANN, THOMAS (1988): *Strukturen der Lebenswelt. Band 1*. 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- STIMMER, FRANZ [Hrsg.] (2000): *Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit*. München; Wien: Oldenbourg. Stw.: 'Individualisierung', S. 325.
- SÜNKER, HEINZ (2000): *Gesellschaftliche Perspektiven Sozialer Arbeit heute*. In: BÖHNISCH, LOTHAR/MÜLLER, SIEGFRIED [Hrsg.]: Soziale Arbeit: Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Neuwied; Kriftel: Luchterhand, S. 209-225.
- THIEME, FRANK (2000): *Kaste, Stand, Klasse*. In: KORTE, HERMANN/SCHÄFERS, BERNHARD [Hrsg.]: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 5. Auflage. Opladen: Leske + Budrich, S. 171-191.
- THIERSCH, HANS (1992a): *Das sozialpädagogische Jahrhundert*. In: RAUSCHENBACH, THOMAS/GÄNGLER, HANS [Hrsg.]: Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand, S. 9-23.
- THIERSCH, HANS (1992b): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. Weinheim; München: Juventa.
- THIERSCH, HANS/RAUSCHENBACH, THOMAS (1984): *Sozialpädagogik / Sozialarbeit: Theorie und Entwicklungen*. In: EYFERTH, HANNS/OTTO, HANS-UWE/THIERSCH, HANS [Hrsg.]: Handbuch zur Sozialarbeit / Sozialpädagogik. Neuwied: Luchterhand, S. 984-1016.
- THOLE, WERNER (2002): *Soziale Arbeit als Profession und Disziplin. Das Sozialpädagogische Projekt in Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung - Versuche einer Standortbestimmung*. In: DERS./BOCK, KARIN/KÜSTER, ERNST UWE [Hrsg.]: Grundriss Soziale Arbeit. Opladen: Leske + Budrich, S. 13-59.
- THOLE, WERNER (2000): *Kinder und Jugendarbeit. Eine Einführung*. Weinheim; München: Juventa.
- THOLE, WERNER/GALUSKE, MICHAEL/GÄNGLER, HANS [Hrsg.] (1998): *KlassikerInnen der Sozialen Arbeit*. Neuwied; Kriftel: Luchterhand.
- TREIBEL, ANNETTE (2000): *Theorie des kommunikativen Handelns und das Projekt der Moderne*. In: DIES.: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. 5., aktualisierte u. verbesserte Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- VOBRUBA, GEORG (1990): *Lohnarbeitszentrierte Sozialpolitik und die Krise der Lohnarbeit*. In: DERS. [Hrsg.]: Strukturwandel der Sozialpolitik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11-80.
- WACQUANT, LOÏC (1998): *In den USA wird die Armut bekämpft, indem man sie kriminalisiert*. In: LE MONDE DIPLOMATIQUE, 10.7.1998, S. 8-9.
- WEISS, JOHANNES (1998): *Die Zweite Moderne - eine neue Suhrkamp-Edition*. In: SOZIOLOGISCHE REVUE 1998, S. 415-426.
- WILKEN, UDO (2000): *Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie*. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- WINKLER, MICHAEL (2000): *Theorie der Sozialpädagogik*. In: STIMMER, FRANZ [Hrsg.]: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. 4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. München; Wien: Oldenbourg.
- WINKLER, MICHAEL (1999): *Integration ohne Grenzen? Zur gesellschaftlichen Verallgemeinerung sozialpädagogischer Denkweisen*. In: TREPTOW, RAINER/HÖRSTER, REINHARD

- [Hrsg.]: Sozialpädagogische Integration: Entwicklungsperspektiven und Konfliktlinien. Weinheim; München: Juventa.
- WINKLER, MICHAEL (1997): *Die Lust am Untergang: Polemische Skizzen zum Umgang der Sozialpädagogik mit ihrer eigenen Theorie*. In: NEUE PRAXIS 1/1997, S. 54-67.
- WINKLER, MICHAEL (1996): *Flexible Systeme - ein Tanz zur Melodie moderner Gesellschaften?* In: FORUM ERZIEHUNGSHILFEN 1/1996, S. 14-18.
- WINKLER, MICHAEL (1995): *Die Gesellschaft der Moderne und ihre Sozialpädagogik*. In: THIERSCH, HANS/GRUNWALD, KLAUS [Hrsg.]: Zeitdiagnose Soziale Arbeit. Zur wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit der Sozialpädagogik in Theorie und Ausbildung. Weinheim; München: Juventa, S. 155-183.
- WINKLER, MICHAEL (1993): *Hat die Sozialpädagogik Klassiker?* In: NEUE PRAXIS 3/1993, S. 171-185.
- WINKLER, MICHAEL (1992): *Modernisierungsrisiken. Folgen für den Begriff der Sozialpädagogik*. In: RAUSCHENBACH, THOMAS/GÄNGLER, HANS [Hrsg.]: Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied; Kriftel; Berlin: Luchterhand, S. 61-80.
- WINKLER, MICHAEL (1988): *Eine Theorie der Sozialpädagogik: über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- WOHLRAB-SAHR, MONIKA (1997): *Individualisierung: Differenzierungsprozeß und Zurechnungsmodus*. In: BECK, ULRICH/SOPP, PETER [Hrsg.]: Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen: Leske + Budrich, S. 22-36.
- WOLFF, MECHTHILD (2000): *Integrierte Hilfen und lebensweltorientierte Professionalität*. In: DIES. [Hrsg.]: Integrierte Erziehungshilfen. Eine exemplarische Studie über neue Konzepte in der Jugendhilfe. Weinheim; München: Juventa, S. 17-35.